

Studien zum Neuen Testament  
und seiner Umwelt

21

# STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 21

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs  
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte in druckreifem Zustand weitgehend unformatiert sowohl auf PC-Diskette (wenn möglich, Textverarbeitung mit WinWord) als auch im Ausdruck einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach LThK<sup>2</sup> und TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Die Redaktion des Bandes wurde von Dr. Stefan Schreiber vorgenommen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Dr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef

Dr. Konrad Huber, Neutestamentliches Institut, Karl-Rahner-Platz 3, A-6020 Innsbruck

Prof. Dr. Wilhelm Pratscher, Schubertgasse 5/13, A-1090 Wien

Dr. Stefan Schreiber, Derchinger Str. 41a, D-86165 Augsburg

Prof. Dr. Benedikt Schwank OSB, Abteistr. 2, D-88631 Beuron

PD Dr. Alois Stimpfle, Frühlingstr. 1, D-86399 Bobingen

Prof. Dr. Josef Zmijewski, Kirchstr. 3, D-36039 Fulda

Die von den Mitarbeitern und Rezensenten vertretenen Positionen und Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1996. Alle Rechte Vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt  
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

## INHALTSVERZEICHNIS

KONRAD HUBER

Zur Frage nach christologischen Implikationen in den "Jerusalem-  
Streitgesprächen" bei Markus.....5

ALOIS STIMPFLE

"Und Hirten waren in dieser Gegend ..."  
Hermeneutische und exegetische Überlegungen zum Verständnis der  
Geburtsverkündigung Lk 2,8-20..... 20

STEFAN SCHREIBER

"Verstehst du denn, was du liest?"  
Beobachtungen zur Begegnung von Philippus und dem äthiopischen  
Eunuchen (Apg 8,26-40)..... 42

WILHELM PRATSCHER

Die Bewältigung von Leid bei Paulus..... 73

HEINZ GIESEN

Evangelium und Paränese.  
Zum Verständnis der Gerichtsaussagen in Offb 14,6-13..... 92

BENEDIKT SCHWANK

Das A und Ω einer "Biblischen Theologie" ..... 132

JOSEF ZMIJEWSKI

"Weg-Weisung" für das Christusgeschehen  
Gebrauch und Verständnis der Schrift in der urkirchlichen Christus-  
verkündigung..... 146

ALBERT FUCHS

Zum Umfang von Q. Anfragen an eine neue Arbeit zur Logienquelle ..... 188

REZENSIONEN..... 211

Archiv Bibliographia Judaica. Bd. 3 (Fuchs)..... 211  
Archiv Bibliographia Judaica. Bd. 4 (Fuchs)..... 211  
Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (ANRW) II 26.2 (Fuchs)..... 212  
Augenstein J., Das Liebesgebot (Giesen)..... 250

Backhaus K.-Untergaßmair F.G. (Hgg), Schrift und Tradition (Fuchs).....	225
Bechtoldt H.-J., Die jüdische Bibelkritik (Fuchs).....	283
Ben-Chorin S., Theologia Judaica. Gesammelte Aufsätze II (Fuchs).....	285
Bergholz T., Der Aufbau des lukanischen Doppelwerkes (Schreiber).....	265
Dautzenberg G., Studien zur Theologie der Jesustradition (Fuchs).....	232
Dettwiler A., Die Gegenwart des Erhöhten (Fuchs).....	254
Fee G.D., Paul's Letter to the Philippians (Fuchs).....	273
Fleddermann H.T., Mark and Q (Niemand).....	237
Green J.B. (Hg), Hearing the New Testament (Fuchs).....	222
Harrisville R.A.-Sundberg W., The Bible in Modern Culture (Stimpfle).....	220
Hoegen-Rohls Ch., Der nachösterliche Johannes (Fuchs).....	255
Horn F.W. (Hg), Bilanz und Perspektiven (Fuchs).....	223
Huber K., Jesus in Auseinandersetzung (Fuchs).....	241
Jacobson A.D., The First Gospel. An Introduction to Q (Fuchs).....	243
Kennel G., Frühchristliche Hymnen (Giesen).....	233
Klauck H.-J., Die religiöse Umwelt des Urchristentums (Schreiber).....	216
Klein H., Bewährung im Glauben (Fuchs).....	235
Kollmann B., Jesus und die Christen als Wundertäter (Fuchs).....	257
Koperski V., The Knowledge of Christ Jesus My Lord (Schreiber).....	274
Kraft H., Die Bilder der Offenbarung des Johannes (Fuchs).....	277
Logan A.H.B., Gnostic Truth and Christian Heresy (Oberforcher).....	280
Lohmeyer M., Der Apostelbegriff im Neuen Testament (Fuchs).....	246
Lücking S., Mimesis der Verachteten (Fuchs).....	242
Malina B.J., Die Welt des Neuen Testaments (Niemand).....	218
Mayer C. u.a. (Hgg), Nach den Anfängen fragen (Fuchs).....	227
Morris L., The Gospel According to John (Fuchs).....	248
Neuer W., Adolf Schlatter (Fuchs).....	282
Neuer Wettstein. Texte zum Neuen Testament (Fuchs).....	215
Neugebauer J., Die eschatologischen Aussagen (Fuchs).....	253
Obermann A., Die christologische Erfüllung der Schrift (Fuchs).....	252
Pedersen S. (Hg), New Directions in Biblical Theology (Huber).....	229
Popkes W., Paränese und Neues Testament (Fuchs).....	234
Porter S.E. u.a. (Hgg), Crossing the Boundaries (Fuchs).....	228
Rissi M., Die Hure Babylon (Fuchs).....	278
Roloff J., Die Kirche im Neuen Testament (Fuchs).....	233
Schmeller Th., Hierarchie und Egalität (Niemand).....	271
Schnelle U. (Hg), Reformation und Neuzeit (Fuchs).....	286
Schreiber S., Paulus als Wundertäter (Schreiber).....	269
Schwankl O., Licht und Finsternis (Fuchs).....	249
Schwemer A.M., Studien zu den frühjüdischen Prophetenlegenden (Fuchs).....	281
Steyn G.J., Septuagint Quotations (Schreiber).....	267
Zmijewski J., Die Apostelgeschichte (Schreiber).....	263

## Rezensionen

Archiv Bibliographia Judaica, Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Band 3: Birk-Braun, hg von R. Heuer, unter Mitarbeit von A. Boelke-Fabian - R. Brändle - A. Hofmann - J. Lorenz-Wiesch - S. Wolf, München - New Providence - London - Paris 1995 (Verlag K.G. Saur), 46+457 Seiten, gebunden DM 228,-/öS 1778,80

Dieses Lexikon zur bibliographischen und literarisch-wissenschaftlichen Tätigkeit deutsch-jüdischer Autoren gibt mit dem dritten Band erneut Einblick in die umfassende Sammeltätigkeit des jüdischen Archivs in Frankfurt, läßt aber auch erkennen, bis zu welchem Umfang sich das ganze Lexikon vermutlich ausgewachsen wird (bisher sind in drei massiven Bänden nicht einmal die Buchstaben A-B vollständig behandelt). Das Vorwort weist darauf hin, daß mit Recht deutsch-jüdische Autoren nicht nur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, sondern auch aus dem Osten bis nach Rußland in die Bearbeitung eingeschlossen sind, sofern ihre geistige Welt deutsch geprägt war. Zum leichteren Überblick ist diesem Band - zum Unterschied von den früheren - auch ein Autorenregister beigegeben (auch für die zwei bereits erschienenen). In der Reihe der zahlreichen Namen dieses Bandes, unter denen Ernst Bloch, G.H. Borchardt, E.J.W. Bornemann und Felix Braun wohl zu den bekannteren gehören, finden sich auch diesmal wieder Rabbiner, Talmudforscher und Literaturhistoriker, die für den biblisch-jüdischen Bereich von größerem Interesse sind (S.A. Birnbaum, L.L. Blau, J. Bleichrode, Ch. Bloch, J. Bloch, J.S. Bloch, Ph. Bloch). Für ihre Werke zu Qumran, dem AT, jüdischer Theologie und jüdischem Leben (Übersetzungen, Textausgaben und andere Studien) bietet das Werksverzeichnis wie in den bisher erschienenen Bänden eine reichhaltige Fundgrube. Dabei werden auch kritische Bemerkungen zur Einstellung oder zum Verhalten einzelner Juden (z.B. Abneigung gegen Talmud und Orthodoxie, S. 3) oder unwissenschaftliche Verzerrung (vgl. das Urchristentum von G. Brandes, S. 398) nicht verschwiegen. Auf die umfassende Information dieses Lexikons sollte keine Bibliothek verzichten.

Linz

A. Fuchs

Archiv Bibliographia Judaica. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 4: Brech-Carle. Redaktionelle Leitung R. Heuer. Unter Mitarbeit von A. Boelke-Fabian - R. Brändle - A. Hofman - J. Lorenz-Wiesch - S. Wolf, München - New Providence - London - Paris 1996 (K.G. Saur), 52+452 Seiten, gebunden DM 228,-/öS 1778,80

Für die Vorzüge und die Gründlichkeit dieses Lexikons kann inzwischen auch auf die Besprechung der ersten zwei Bände in SNTU 18 (1993) 286 und 19 (1994)

260f verwiesen werden. Wie früher ist auch diesmal eine Liste der Pseudonyme angegeben, von denen aber nur unter einem (Bukofzer) eine Eintragung zu finden ist, während man unter Amster und Altschul keinen Artikel findet, sodaß die Auswahl nicht recht klar wird. Auch die Inhaltsangabe auf dem Titelblatt Brech-Carle scheint nicht sehr glücklich zu sein, da sie die Namen Brecher und Carlebach bezeichnet. Im folgenden soll wieder die Liste der Rabbiner angeführt werden, da unter ihren Namen immer wieder eine Fülle von Literatur zu AT, Judaica, Übersetzungen und Ausgaben, Bibelkunde u.ä. zu finden ist, die man in diesem Ausmaß oft nicht erwarten würde. Breuer R.; Brillling B.; Brüll A.; Brüll N.; Büchler A.; Büschenthal L.M.; Cahn E.B.; Cahn M.; Carlebach D.; Carlebach J. Hirsch; Carlebach S. Dazu ist der Privatgelehrte und Midraschimforscher S. Buber anzuführen sowie die allgemeiner bekannten Namen Hermann Broch, Max Brod, Ferdinand Bruckner, Martin Buber, Charlotte Bühler und Elias Canetti. Immer aufs neue staunt man über die Reichhaltigkeit der Einträge und über das Ausmaß jüdischer Beiträge zur deutschen Kultur. Dieses Lexikon leistet Außergewöhnliches zum Bewußtwerden von Vergessenem, Unbekanntem oder allzu Selbstverständlichem.

Linz

A. Fuchs

Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (ANRW). Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Teil II: Principat. Band 26: Religion. 2. Teilband: Vorkonstantinisches Christentum: Neues Testament (Sachthemen, Fortsetzung), hg von W. Haase, Berlin-New York 1995 (Verlag W. de Gruyter), XIV+813-1933 Seiten, gebunden DM 820,-/öS 6.396,-

Wie beim zuletzt erschienenen Teil 26,1 des monumentalen Unternehmens (vgl. die Rezension in SNTU 19 [1994] 193-196) ist auch in diesem Band der Inhalt nicht streng thematisch begrenzt, vielmehr umfassen die 15 Artikel mehrere Sparten ntl Forschung, wenn auch Themen der Apg und der Biographie des Paulus einen gewissen Schwerpunkt bilden. Teilweise haben die Beiträge (fünf englisch, einer italienisch, die übrigen deutsch) fast monographischen Umfang, referieren den Forschungsstand oder bringen neue, zum Teil provokante Thesen, immer mit ausführlicher Bibliographie. Zur ersten Orientierung sollen die Titel angeführt werden.

K. Haacker (Wuppertal), Zum Werdegang des Apostels Paulus. Biographische Daten und ihre theologische Relevanz (+ Anhang); A. Suhl (Münster), Paulinische

Chronologie im Streit der Meinungen; J. Taylor (Jerusalem), *St Paul and the Roman Empire* (Apg 13-14); P.F. Beatrice (Padua), *Apollos of Alexandria and the Origins of the Jewish-Christian Baptist Encratism*; W. Kirchschräger (Luzern), *Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur ntl Zeit*; W. Schenk (Saarbrücken), *Die ältesten Selbstverständnisse christlicher Gruppen im ersten Jahrhundert*; H. Räisänen (Helsinki), *Die "Hellenisten" der Urgemeinde*; K. Haacker (Wuppertal), *Die Stellung des Stephanus in der Geschichte des Urchristentums*; J. Zmijewski (Fulda), *Die Aufnahme der ersten Heiden in die Kirche nach Apg 10-11*; H. Räisänen (Helsinki), *The Nicolaitans (Apg 2, Apg 6)*; V. Fusco (Neapel), *Die Diskussion über den Frühkatholizismus im NT. Ein exegetisch-geschichtliches Kapitel (italienisch)*; D.M. Rhoads (Chicago), *Network for Mission. The Social System of the Jesus Movement as Depicted in the Narrative of the Gospel of Mark*; B.J. Capper (St. Andrews), *Community of Goods in the Early Jerusalem Church*; R. Riesner (Tübingen), *Das Jerusalemer Essenerviertel und die Urgemeinde. Jos BJ V, 145; 11 Q Miqdasch 46,13-16; Apg 1-6 und die Archäologie.*

Es wäre unmöglich, diesen Band mit mehr als 1100 Seiten im Detail zu besprechen, ohne weit über den Rahmen einer Rezension hinauszukommen. Es können hier also nur Trends oder auffallende Standpunkte herausgegriffen werden. In der Paulusforschung wird die Frage diskutiert, ob bzw. wieweit die Biographie etwas zum theologischen Verständnis des Apostels beiträgt. Konkret geht es u.a. um das Damaskusereignis sowie die Bedeutung von Tempel und Gesetz, was auch für die Beurteilung des Stephanus von wesentlichem Belang ist. J. Taylor lenkt zum Verständnis der pln Mission die Aufmerksamkeit auf die politischen Verhältnisse des römischen Reiches, was im nächsten Band seine Fortsetzung finden soll. R. Riesner bringt wie in anderen Studien die Essener von Qumran bzw. von Jerusalem ins Spiel, um eine Reihe von Passagen aus Apg 1-6 zu erklären. B. Capper sucht ebenfalls von dort einen Zugang, um die urchristliche Gütergemeinschaft und die Ananias-Sapphira-Szene verständlich zu machen. H. Räisänen sieht die Diskussion um den Tempel und die Aufnahme von Heiden schon in der Jerusalemer Zeit als typisch für die Hellenisten an. J. Zmijewski bietet dazu eine ausführliche Exegese von Apg 10-11. Der sehr lokal ausgeprägten Entwicklung von Kirche und Kirchenstrukturen geht W. Kirchschräger nach, mit deutlichen Akzenten bei den vorösterlichen Wurzeln und bei der Rolle der Frau in den kirchlichen Aufgaben. Zwei sozialgeschichtliche und gruppensoziologisch orientierte Aufsätze scheinen mehr über die Richtung der heutigen Exegese auszusagen als zum Thema selbst beizutragen. Ohne auf weiteres näher eingehen zu können, müssen aber die besonderen Thesen von Beatrice und Räisänen noch erwähnt werden. B. sieht in

Apollos den größten Rivalen des Paulus, identifiziert ihn mit dem Übeltäter von 2 Kor 7,12, dem Stachel in seinem Fleisch (2 Kor 12,7) bzw. dem "Engel Satans", der in 2 Kor 11,13-15 der Anführer der Falschapostel ist. Während Lk Apollos positiv darstellt, trage Paulus zur moralischen Steinigung des Apollos bei (vgl. 1249). Dieser war nach Meinung des Verfassers historischer Jünger Jesu, genauer einer der 70. Da ihm auch enkratitische Einstellung nachgesagt wird, kommt er auch als Verfasser des Ägypterevangeliums in Frage. R. betont in seinem Beitrag, daß der den Nikolaiten gemachte Vorwurf der Unzucht symbolisch zu verstehen sei und "nur" Glaubensabfall bedeute. Vor allem aber teilt der Verfasser die Auffassung, daß es zur Zeit der Apk keine ausgedehnte und akute Christenverfolgung gab; der Kaiserkult war unter Domitian nicht stärker als unter seinen Vorgängern, und die Apk wurde geschrieben "at a time of comparative peace", wie er mit J. Sweet formuliert. Die negativen Darstellungen der Apokalypse vonseiten des Johannes, Angst und Warnung vor Glaubensabfall, die Ankündigung einer bestimmten Zahl von Märtyrern und eines verstärkten Wütens Satans in der letzten Zeit der Geschichte sind die Folge seiner apokalyptischen Vorstellungen. "John saw in the world around some small signs that were capable of an apocalyptic reading and magnified them vastly in his interpretation", "People like the Nicolaitans might well have found John guilty of paranoia" (vgl. 1638f). R. räumt zwar ein, daß er seinen Beitrag neu schreiben müßte, wenn die Apokalypse tatsächlich in einer historischen Krisensituation geschrieben sein sollte, weist zur Bekräftigung seiner Auffassung aber auf die weltoffene Einstellung des 1k Werks, der Past und anderer frühchristlicher Schriften hin. Man zweifelt aber trotzdem etwas daran, daß diese Schlußfolgerung berechtigt ist, weil - um die gleiche Logik in einem anderen Gebiet anzuwenden - die Betonung der guten Werke bei Mt oder im Jakobusbrief kaum den Schluß rechtfertigen würde, Paulus könne keine Rechtfertigung aus Gnade vertreten haben. Daß Johannes eigentlich friedliche Zeiten nur deshalb als eine große Gefahr und Bedrängnis empfand, weil er sich von apokalyptischen Vorstellungen nicht lösen konnte, scheint vielleicht doch nicht so sicher, wie es in diesem Beitrag den Eindruck macht.

Für das Studium des NT stellt der gesamte Band aber unzweifelhaft einen substantiellen Anstoß auf zahlreichen Gebieten dar.

Linz

A. Fuchs



Neuer Wettstein. Texte zum Neuen Testament aus Griechentum und Hellenismus. Band II: Texte zur Briefliteratur und zur Johannesapokalypse. Hg von Georg Strecker und Udo Schnelle unter Mitarbeit von Gerald Seelig. Teilband 1, Berlin - New York 1996 (Verlag W. de Gruyter), XXIII+973 Seiten; Teilband 2, III+974-1831 Seiten, gebunden zusammen DM 498,-

1751/52 hat der Basler Gelehrte Johann Jakob Wettstein in Amsterdam sein *Novum Testamentum Graecum* erscheinen lassen, dem ein umfangreicher Kommentar beigelegt war. In diesem betont der Verfasser das hermeneutische Prinzip, daß zum richtigen Verständnis des Textes auch die ganze antike Umwelt der ntl Autoren bzw. Leser zu berücksichtigen sei, was ihn selbst dazu veranlaßte, eine kaum vorstellbare Fülle von Zitaten aus der antiken Literatur zum laufend abgedruckten Wortlaut des NT anzuführen, um dessen Sinn und Hintergrund, vor allem aber seine Sprache und Grammatik besser verständlich zu machen. Es war schon eine erfreuliche Tatsache, daß dieses monumentale Werk 1972 von der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt Graz neu publiziert und in der ursprünglichen Fassung der Wissenschaft wieder zugänglich gemacht wurde. Gleichzeitig und schon lange im voraus dazu gab es aber das mehrfache Bemühen, in einem *Corpus Hellenisticum Novi Testamenti* (CHNT) alle irgendwie als Parallelen und Vergleichstexte in Frage kommenden Passagen der antiken Literatur zu sammeln und für das Studium des NT zur Verfügung zu stellen. Obwohl schon 1915 der Leipziger Neutestamentler G. Heinrici versucht hatte, einen "neuen Wettstein" in Gang zu bringen, war es Georg Strecker in Göttingen vorbehalten, mit anderer Zielsetzung und großem wissenschaftsorganisatorischem Talent dieses Projekt in die Tat umzusetzen. Er entschied sich für die *deutsche* Wiedergabe der Vergleichstexte, wenn auch für die wesentlichen Bezugspunkte der griechische bzw. lateinische Wortlaut zusätzlich wiedergegeben wird. Gleichzeitig wurden jene Passagen eliminiert, deren Zweck ausschließlich darin bestand, den Text in sprachlicher Hinsicht zu illustrieren, da dies von den heute vorhandenen ausgezeichneten Wörterbüchern und Grammatiken zum NT ebenfalls und zum Teil besser geleistet wird als vom alten Wettstein. Wichtig ist das Auswahlprinzip der Texte, die die gesamte griechische Literatur der hellenistischen Epoche und der römischen Kaiserzeit umfassen, ebenso aber auch die ganze archaische und klassische griechische Literatur, und wegen ihrer Abhängigkeit davon auch die gesamte lateinische. Aus dem Judentum sind original griechische Schriften wie Übersetzungen berücksichtigt. Mit Hilfe der Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der F. Thyssen-Stiftung (für die Computerausstattung) ist es dem Herausgeber nach dem Tod des unerwartet verstorbenen Initiators G. Strecker (1994) gelungen,

das Werk für die Briefliteratur und die Apk zum Abschluß zu bringen. Das Erscheinen von Band I zu den Evangelien und zur Apg ist für die nächsten vier Jahre geplant. Der zweite Teilband ist mit umfangreichen Registern ausgestattet: Abkürzung der griechischen und lateinischen Autoren, Auswahlbibliographie zu Textausgaben und Übersetzungen, Sekundärliteratur, Verzeichnis der Stellen aus den antiken Autoren, Personen- und Sachregister.

Es ist kein Zweifel, daß mit diesen ersten zwei Teilbänden des Neuen Wettstein der Anfang für ein monumentales Werk gesetzt ist, das für die griechisch-hellenistische Welt das zu leisten imstande ist, was P. Billerbeck mit seinem *Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch* für die rabbinische Literatur, AT und die zwischentestamentliche Literatur geleistet hat und was von den JSRZ fortgesetzt und weiterentwickelt wurde. Die Exegese des NT ist um ein wichtiges Arbeitsinstrument reicher.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Klauck, *Die religiöse Umwelt des Urchristentums I. Stadt- und Hausreligion, Mysterienkulte, Volksglaube* (Kohlhammer-Studienbücher Theologie, 9/1), Stuttgart 1995 (Verlag W. Kohlhammer), 207 Seiten, kartoniert DM 34,-/öS 265,-

Die Beschäftigung mit Texten des NT setzt zu deren Verstehen ein Wissen um den zeitgeschichtlichen Kontext voraus. Um Studierenden diesen Zugang zu erleichtern, legt K. im ersten Teil seiner auf zwei Bände angelegten Darstellung der religiösen Umwelt des Urchristentums einen instruktiven Überblick über relevante religionsgeschichtliche Phänomene der griechisch-römischen Welt vor, die in einer Beziehung zum NT stehen. Nach einer methodischen und forschungsgeschichtlichen Einordnung des religionsgeschichtlichen Arbeitens beschäftigt sich K. in einem ersten Kapitel mit der Religion in Stadt und Haus, wobei mit der Überschrift "Alltagsleben und Grenzerfahrungen" schon inhaltliche Akzente angedeutet sind. Hier wird zunächst der Opferkult als zentrale öffentliche Ausdrucksform des religiösen Lebens bei Griechen und Römern betrachtet. Dabei werden vielfältige Opferphänomene und -institutionen, aber auch daraus eruierte Interpretationen vorgestellt (so die von K. zu Recht als plausibel gewertete Deutung und Herkunft des Opferritus aus dessen "Entlastungsfunktion" [48], d.h. Milderung der Schuldgefühle des Menschen beim Töten eines Tieres zur Nahrungsgewinnung). In seiner sozialen und religiösen Bedeutung geht K. dann auf das antike Vereinswesen ein, denn - wenigstens der äußeren Form nach - sind die privaten Vereine

zumeist Kultvereine. Ein weiterer Abschnitt behandelt die *religio domestica*, also die Kultausübung im "Haus", dem grundlegenden antiken Sozialgebilde, wobei die Vielfalt von Hausgöttern und -altären bis hin zu Privatheiligümern und -kulten in den Blick kommt. Am Ende dieses Kapitels steht die Betrachtung des Totenkultes, dessen verschiedene Ausprägungen die Bewältigung des Todes als wichtige gesellschaftliche Funktion von Religion erhellen. Freilich lassen gerade die Grabepigramme auch die verbreitete resignative Einstellung bzgl. einer Jenseitshoffnung erkennen.

Das zweite große Kapitel setzt sich die antiken Mysterienkulte ("Der Reiz des Geheimnisvollen") als Thema. Diese verbreiteten Kultformen laufen im Verborgenen ab, stehen in einer Aura des Geheimnisvollen und zeichnen sich durch ihren starken Erlebnischarakter aus; die Abbildung eines Göttermythos im Ritus soll Teilhabe am Göttlichen und damit Partizipation am Heil bewirken. Signifikante Beispiele solcher Kultformen vermitteln ein lebendiges Bild der Mysterien; dargestellt werden die Mysterien von Eleusis, Dionysoskult, Attiskult, Isiskult und Mithrasmysterien. In ihrem ekstatisch-rauschhaften Charakter mit verschiedener Intensität (bis zu exzessiver Bluttaufe und Selbstverstümmelung) zeigen die einzelnen Mysterien ähnliche Riten, in denen häufig der Mythos vom Sterben und Wiederaufleben der Gottheit wichtig wird.

Im dritten Kapitel geht K. auf Phänomene des Volksglaubens ein, indem er unter diesem Sammelbegriff zunächst den Bereich antiker Heilungswunder vorstellt. Aus diesem weiten Feld greift er als zentralen Heilort Epidauros, als hervorragende Gestalt Apollonius von Tyana heraus, wobei auch notwendige Kritik am *theios-aner*-Konzept laut wird, das weder für eine Übertragung auf Jesus noch auf den Paulus der Apostelgeschichte ohne weiteres geeignet erscheint. Zur antiken Mantik wird alsdann einschlägiges Material geboten: Delphi und andere Orakelstätten, die Sibyllinen als Orakelsammlung und Aspekte der Traumdeutung kommen zur Sprache. Es folgt die Darstellung charakteristischer Erscheinungen aus dem Bereich der Magie, bevor schließlich Geschichte und Ausprägung der Astrologie dargestellt werden, wo die Erstellung von Horoskopern erstaunlich aktuell klingt. Der Band endet mit Stellen- und Autorenregister.

Das vorliegende Studienbuch bringt mit der religionsgeschichtlichen Thematik eine Dimension exegetischen Arbeitens ins Bewußtsein, die beim theologischen Studium, aber auch bei einer Überbetonung linguistischer Ansätze in der Forschung bisweilen nur unzulänglich zur Wirkung kommt. Dabei ist es dem Autor gelungen, solide und weit gefächerte Informationen mit verständlicher Sprache zu

verbinden. Die im Hintergrund stehende Materialfülle ist sauber geordnet und durch die Auswahl von Wesentlichem übersichtlich geboten. Umfangreiche Literaturangaben am Anfang des Bandes und zu Beginn jedes neuen Abschnitts, die sowohl neueste als auch wichtige ältere Titel umfassen, vermitteln einen soliden Überblick über den Forschungsstand und reizen zum Einstieg in eine intensivere Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik. Gerade die immer wieder zitierten einschlägigen Originaltexte (in deutscher Übersetzung) vermitteln ein lebendiges Bild antiker religiöser Lebenswirklichkeit. Die große Sachkenntnis des Autors, verbunden mit der gerafften Darstellung, vermag Interesse an der Vielfalt antiker religiöser Phänomene zu wecken und zur Weiterbeschäftigung anzuregen. So kann die Lektüre dieses Bandes für am NT Interessierte auch ohne umfangreiche exegetische Vorbildung eine Bereicherung sein.

Augsburg/Linz

S. Schreiber

B.J. Malina, Die Welt des Neuen Testaments. Kulturanthropologische Einsichten, Stuttgart - Berlin - Köln 1993 (Verlag W. Kohlhammer), 196 Seiten, kartoniert DM 36,-/öS 281,-

Dieser deutschen Ausgabe des erstmals 1981 publizierten Buches (The New Testament World. Insights from cultural anthropology, 2. Aufl. 1993) schickt W. Stegemann, der auch als Co-Übersetzer fungiert, eine Einführung (7-14) voran, in der er das Konzept einer *kulturanthropologischen* Bearbeitung des NT vorstellt: Diese fülle die Lücke aus, die sich auftut zwischen der geistes- bzw. religionsgeschichtlichen Fragerichtung einer eher traditionellen *historisch-kritischen* Exegese und der auf faktische soziale Verhältnisse in der Welt von Textproduzenten und -rezipienten achtenden *sozialgeschichtlichen* Exegese. Kulturanthropologie befasse sich demgegenüber vor allem mit den kulturspezifischen Werten, Einstellungen und Symbolisierungen, die konkretes Handeln von Menschen in ihren jeweiligen sozialen Einbettungen leiten und normieren. Ob Kulturanthropologie tatsächlich die geeignete Etikette für dieses Unternehmen ist, bleibe dahingestellt; im deutschen Sprachraum hat sich für das, was Malina bietet, der Ausdruck "soziologische Exegese" - in Abgrenzung von "sozialgeschichtlicher Exegese" - durchgesetzt: Es geht vor allem um soziologische Modellbildungen zum Werte- und Bewußtseinsverhalten der "mediterranen Gesellschaft des 1. Jhds. n.Chr.", das die ntl Texte durch und durch prägte und das über weite Strecken für Menschen der Industrienationen des ausgehenden 20. Jh. fremd sei.

Im ersten Hauptkapitel des in salopper Diktion verfaßten Werkes legt M. seinen Theoriehintergrund dar (15-39): Kultur versteht er strukturell-funktionalistisch als "ein organisiertes System von Symbolen, durch welches Personen, Dinge und Ereignisse mit ... gemeinsamen Bedeutungen und Werten ausgestattet werden" (23). Als solche hat sie notwendige Orientierungsfunktion für alle Mitglieder dieser Kultur und stellt den komprimierten sozialen Erfahrungsschatz von Menschen dar. Anschließend postuliert der Autor "Ehre und Scham" als die "Grundlegenden Werte der mediterranen Welt des 1. Jhds." (40-66). Das folgende Kapitel versucht, die Individuen dieser Kulturwelt als "dyadische Persönlichkeiten", d.h. auf positive gesellschaftliche Beurteilung ausgerichtet, einsichtig zu machen (67-87). Auf nächsthöherem Abstraktionsniveau sollen diese bisherigen Beschreibungen der mediterranen Kultur im 1. Jh. plausibel gemacht werden durch Hinweis auf die für eine vorindustrielle Agrargesellschaft typische Grunderfahrung von den allseits "begrenzten Gütern" als universaler Lebenshorizont, die es mit sich bringe, daß soziale Status-Interaktionen nicht in der Perspektive (ökonomischer) Mobilität funktionierten, sondern als "eine Frage der Ehre", die immer bedroht sei und die es zu wahren gelte (88-114). Als besonders sensiblen Bereich dieses gesellschaftlichen Konkurrenzkampfes um Ehre stellt M. dann die Werte- und Normenfelder rund um die Lebensbereiche "Verwandtschaft und Ehe" dar (114-144). Am Schluß steht ein Kapitel zu "rein und unrein": In diesem grundlegenden Wert-Zuteilungsschema drücken sich für den Verf. die Wesensmerkmale dieser antik-mediterranen Kulturwelt aus.

Obwohl das Buch zweifellos manchen interessanten Gesichtspunkt enthält und auch zum Weiterdenken anregt, kann der Rezensent für sich nicht behaupten, Substantielles für die Auseinandersetzung mit dem NT gelernt zu haben. Dies liegt wohl vor allem an fundamentalen Unschärfen im theoretischen und methodischen Bereich: Was hier als Merkmale einer angeblichen "Mediterranen Kultur des 1. Jhds." ausgegeben werden, dürfte *auf (fast) alle vorindustriellen Lebenszusammenhänge* in verschiedenen Kontinenten und Epochen zutreffen (ich denke z.B. an eine mitteleuropäisch-alpine, dörfliche Lebenswelt vor dem Eintreffen des Tourismus) und ist auch heute zumindest in vielen sozialen Nischen der industrialisierten Welt handlungsleitend. Andererseits ist - auch und gerade im Vorgang soziologischer Modellbildung - nicht von vornherein davon auszugehen, daß die vielen und unterschiedlichen sozialen und kulturellen Felder, die uns im NT begegnen, *eine* Kulturwelt bilden: Die vielen Diskontinuitäten und Übergänge (etwa: Judentum - Heidentum; ländliches Palästina - hellenistisch-römische Mittelmeerstadt; Wanderprediger - Ortsgemeinden; apokalyptische Gesellschaftsnegation - "frühka-

tholische" Integration in die gesellschaftlichen Leitwerte), die die reale Geschichte des Urchristentums ausmachen, weisen auf zu unterschiedliche Kultur- und Wertehorizonte, als daß die vom Autor gewählte Abstraktionsebene weiterführend wäre. Dort wo ich interessante Überlegungen fand, betrafen diese nämlich in Ansätzen die ganz allgemeine Ebene der Religions- und Bewußtseinssoziologie überhaupt. Also: Entweder man bietet kleinflächigere und damit präzisere Erklärungsmodelle zu spezifischen ntl Lebenswelten an, wobei soziologische Theoreme tatsächlich den Zusammenhang von Textäußerung, Wertesystem und sozioökonomischer Rahmenbedingung beleuchten können, - oder man bemüht sich um eine Religions-, Symbol-, oder Wertesozilogie schlechthin und auf oberster Abstraktionsebene. Dazwischen siedelt der Autor seine Darstellungen an; dort sehe ich nach dieser Lektüre aber wenig Platz.

Linz

Chr. Niemand

R.A. Harrisville - W. Sundberg, *The Bible in Modern Culture. Theology and Historical-Critical Method from Spinoza to Käsemann*, Grand Rapids 1995 (W. B. Eerdmans Publishing Company), XII+282 Seiten, kartoniert \$ 20,-

Der emeritierte Neutestamentler am Luther Seminar, St. Paul in Minnesota, R.A. Harrisville und sein Nachfolger daselbst, W. Sundberg, bieten in vorliegender Arbeit einen Überblick über die Geschichte der historisch-kritischen Exegese in der Moderne. Die Perspektive, aus der heraus das Unternehmen angegangen wird, ist eine dezidiert theologische, nämlich die von Wissenschaftlern reformierten Bekenntnisses, die sich in der Tradition "of the Augustinian worldview" sehen und zu ihrer "predisposition to Augustinianism" (8) stehen. Von dieser bewußt bezogenen Ausgangsposition her legt sich das Ergebnis der Untersuchung beinahe von selbst nahe: Die Geschichte der modernen Bibelwissenschaft ist die Geschichte eines "war of worldviews" (28). Gegenüber stehen sich eine aufklärerisch-kritische und eine augustinisch-orthodoxe Weltauffassung. Als "Kind der Religionskriege" (264) entspringt die historisch orientierte Bibelkritik einer letztendlich theologie- und kirchenfeindlichen Haltung, deren Anliegen es ist, von ideologischer Bevormundung durch eine hierarchische Elite zu befreien. Von wenigen Ausnahmen (Bultmann und Käsemann!) abgesehen zeigt sich die moderne Exegese deshalb als "agent of destruction" (266) und erweist sich so innerhalb der theologischen Disziplinen als "parasitic" (269), lebt sie doch auf dem Boden einer religiösen Gemeinschaft, die sie im Grunde ablehnt.

Aufgezeigt wird die Geschichte der modernen Exegese mit der ihr inhärenten Tendenz exemplarisch an "principal figures whose ideas represent major movements" (4). Die notwendigerweise sehr selektive paradigmatische Auflistung beginnt im 17. Jh. mit B. Spinoza (32-48), dessen rationalistische Bibelkritik im 18. Jh. durch H.S. Reimarus eine aggressive Fortführung findet (49-65). Die Exegese des 19. Jh. erweist sich geprägt einerseits durch den romantischen Liberalismus eines F. Schleiermacher (66-88), den mythischen Idealismus eines D.F. Strauss (89-110) und F.Chr. Baur (111-130) sowie den Historismus eines E. Troeltsch (155-179), andererseits durch die Gegenbewegungen des heilsgeschichtlich orientierten Pietismus eines J.Chr.K.v. Hofmann (131-154) sowie des amerikanisch-evangelikalen strengen Fundamentalismus eines J.G. Machem (180-202). Im 20. Jh. schließlich dominiert die Kerygma-Exegese in Form des *extra nos/pro me* eines R. Bultmann (203-237) sowie in Form der Kreuzestheologie eines E. Käsemann (238-261). In dieser Bultmannschen bzw. Käsemannschen Gestalt stellt die Bibelwissenschaft selbst das aufklärerische Modell der historischen Kritik, dem sich die Exegese verdankt und das sie tiefgreifend charakterisiert, nicht nur in Frage, sondern überwindet sie letztendlich: Sie widerlegt die Hybris der aufklärerischen Kritik, die von der Möglichkeit der Vervollkommnung des Menschen auf dem Weg freier, vernünftiger Lehre ausgeht, und bestätigt gleichzeitig die augustinisch-orthodoxe Auffassung von der Heilsbedürftigkeit des Menschen, dem das rettende Heilshandeln Gottes korrespondieren muß. Auf diese Weise wird die Bibelkritik auch ihrer theologischen Aufgabe gerecht, d.h. sie führt im Dienst der Kirche und ihrer Tradition den Glaubenden zur Erfahrung der Wiedergeburt in der Gnade Jesu Christi (vgl. 270) und zeigt somit nicht nur die "Bedeutung", sondern die "Wahrheit" des Bibeltextes auf (vgl. 267). Indem Bultmann und Käsemann die Überzeugung der ersten Christen vom souveränen Heilshandeln Gottes als nicht hintergehbaren Grund des kirchlichen Glaubens *bibelwissenschaftlich* aufweisen, können sie darüber hinaus demonstrieren, daß die Bibelkritik nicht Feind der Kirche sein muß, vielmehr in ihrer "Augustinischen" Form ihr "austere teacher, even its friend" (273) sein kann.

Der besondere Wert der Untersuchung liegt darin, die Abhängigkeit der bibelwissenschaftlichen Forschungsergebnisse vom jeweiligen geschichtlich bedingten Vorverständnis der Bibelwissenschaftler aufzuzeigen. Auch dem zweiten Ziel, das die Autoren verfolgen, nämlich das *Bewußtsein* des Exegeten für seine wirkungsgeschichtliche Verhangenheit zu schärfen, dient die Arbeit in exemplarischer Weise, bestätigen die Autoren doch mit ihrem Durchgang durch die Geschichte der modernen Exegese augenfällig, besonders auffallend mit ihrer Beurteilung der exegetischen Arbeit Bultmanns und Käsemanns, die Notwendigkeit wirkungsgeschichtlicher *Bewußtheit*. Diese würde sich dann auch in der Einsicht dokumentieren, daß die Exegese ihrer kirchlich-

dienenden Funktion auch und gerade dann gerecht wird, wenn es ihr nicht um "die Wahrheit" der Schrifttexte geht, sondern um den kritischen Aufweis deren ursprünglicher Bedeutung.

Augsburg

A. Stimpfle

J.B. Green (Hg), *Hearing the New Testament. Strategies for Interpretation*, Grand Rapids - Carlisle 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company - Paternoster Press), XVI+444 Seiten, kartoniert \$ 25,-

Es ist das Anliegen dieses Bandes, den Leser mit den verschiedenen Interpretationsmethoden vertraut zu machen, die in den vergangenen 200 Jahren mehr historisch-kritisch bzw. in den letzten Jahrzehnten stärker synchron, soziologisch, feministisch o.ä. für die Exegese des NT verwendet wurden. Ausgangspunkt ist einerseits die Kritik, die von verschiedenen Seiten, zum Teil sehr einseitig und ohne ausreichende Kenntnis der Sache, gegen die diachron arbeitenden Methoden vorgebracht wurde, bzw. andererseits die Anwendung von Erkenntnissen der profanen Literaturwissenschaft auf Schriften der Bibel. In 20 Beiträgen, die zu zwei Dritteln von US-amerikanischen Autoren stammen, zum anderen Teil aus Großbritannien kommen, wird aufgezeigt, wie sich die kritische Bibelwissenschaft angefangen von J.S. Semler bis heute entwickelt hat, was historische, traditionsgeschichtliche und soziologische Studien zum Verständnis beitragen, was außerkanonische jüdische Schriften oder die Berücksichtigung der griechisch-römischen Kultur erbringen, worin Textkritik besteht bzw. wie das AT im NT benützt wird. Ohne Zweifel liegt das Interesse des Buches aber vor allem bei der modernen Linguistik und Fragestellungen wie der Gattungs- und Erzählanalyse, Rhetorik, Soziolinguistik, feministischer Sicht der Exegese, kanonkritischer Zugang bzw. der Rolle des Lesers für die Interpretation. So aufschlußreich die einzelnen Kapitel sind, müssen verschiedene Autoren doch zugeben, daß die angewandten Methoden mehr als einmal selbst noch sehr unklar und unausgereift sind, Terminologie und Abgrenzung widersprüchlich oder unscharf erscheinen (vgl. z.B. 240: "a frustrating cacophony of voices"), vor lauter Spiel mit dem Text der Sinn für den Inhalt verloren geht und die angebliche Befreiung des Lesers vom Text zu blasierem Egoismus führt. Bei allem Positiven, das aus den Abhandlungen zu lernen ist, ist es doch eine vielsagende Übertreibung, wenn M. Turner "the pre-Saussurian linguistics" als "prescientific" (147) bezeichnet. Es gibt bezüglich der Wirksamkeit verschiedener synchroner Methoden auch zu denken, wenn die Analyse von Lk



3,1-20 mit Hilfe von discours analysis (187-195), genre analysis (212-217) und narrative criticism (248-253) keinerlei Kenntnisse erbringt, die nicht auch bisher mit den traditionellen Methoden erreicht worden wären. Trotzdem soll nicht bestritten werden, daß die ausdrückliche Reflexion über Arbeitsschritte, die zwar auch in der alten Exegese praktiziert, aber nicht zum Thema gemacht wurden, den Blick für die Sache schärfen kann. Typisch ist vielleicht auch, daß Redaktionsgeschichte als Methode gar nicht vorkommt, was auch etwas über Sachkenntnis und Horizont des Bandes offenbart. Vielleicht würde die mangelnde Begeisterung für den methodischen Paradigmenwechsel der letzten Jahre, der im Buch mehrfach zum Ausdruck kommt, geringer werden, wenn die Protagonisten des Neuen mehr Kenntnisse des Alten verraten würden.

Linz

A. Fuchs

F.W. Horn (Hg), Bilanz und Perspektiven gegenwärtiger Auslegung des Neuen Testaments. Symposion zum 65. Geburtstag von Georg Strecker (BZNW, 75), Berlin-New York 1995 (Verlag W. de Gruyter), X+289 Seiten, gebunden DM 158,-

Zum 65. Geburtstag von G. Strecker veranstaltete die Evangelische Akademie Hofgeismar eine Tagung, deren Referate im wesentlichen in diesem Band wiedergegeben sind. Von Strecker selber stammen zwei Aufsätze zur Passionsgeschichte im MkEv (217-247) und zum Verständnis des "Kreuzes Christi" bei Paulus und im übrigen NT (248-272). Angefügt ist eine Bibliographie G. Strecker 1954-1995 von J. Sievert. Strecker rekonstruiert einen Passionsbericht, der mit dem Verrat des Judas beginnt und mit dem letzten Wort Jesu am Kreuz endet. Nach seiner Meinung steht die "älteste Fassung ... den historischen Fakten der Passion und Kreuzigung Jesu zweifellos sehr nahe" (245). Trotz dieser Bewertung ist der Autor in historischer Hinsicht aber wiederholt skeptisch und beurteilt er einzelne Elemente wohl zu subjektiv. Eine Berücksichtigung von A. Strobel, Die Stunde der Wahrheit, Tübingen 1980 z.B. vermißt man deutlich.

Die Würdigung des Jubilars von G. Lüdemann ist zum Nachruf geworden, da Strecker wenige Monate nach der Tagung (11.6.1994) verstorben ist. Zu Recht wird besonders die Forschung an den Pseudoklementinen, die redaktionsgeschichtliche Arbeit am MtEv und eine eigene Position in der Johannesforschung als charakteristisch für den Verstorbenen herausgestellt. Unübersehbar ist aber auch das Erbe seines Lehrers R. Bultmann, von dessen Last und Vorurteilen auch im Werk Streckers deutliche Spuren geblieben sind. B. Aland schreibt über ntl

Textforschung als philologische, historische und theologische Aufgabe (7-29). Als Bilanz der jüngsten Studien ergibt sich, daß die alten Texttypen (alexandrinischer Text etc.) in ihrer Strenge nicht mehr gelten und auch die Vorstellung von Rezensionen oder Lokaltexen weitgehend zu revidieren ist. "Man wird vielmehr alle Lesarten an allen variierten Stellen einer gründlichen Prüfung unterziehen" (27), ohne gleich dem radikalen Eklektizismus von G.D. Kilpatrick oder J.K. Elliott verfallen zu müssen. Der Herausgeber F.W. Horn gibt einen Überblick über verschiedene Entwicklungen der neueren Paulusforschung (30-59). Als wichtig erscheinen ihm die Berücksichtigung der antiken Rhetorik für die Analyse der Briefe, die Beachtung der damaligen Lebenswelt und die Heranziehung des jüdischen Hintergrundes des Paulus. Den ersten und dritten Aspekt illustriert er am Röm und setzt sich dann mit dem amerikanischen Vorwurf auseinander, daß die deutschsprachige protestantische Paulusexegese "lutherisch verzerrt" sei (51). Aufgrund dieser Faktoren registriert der Verfasser eine noch nicht absehbare Wende in der Paulusforschung. Der Aufsatz ist informativ und anregend, auch wenn man sich bei der Bewertung der antiken Rhetorik des Eindrucks noch immer nicht erwehren kann, daß wiederholt etwas künstlich an Paulus herangetragen wird, was vielleicht für ihn selber nicht so maßgeblich war. Auch H.W. Kuhn befaßt sich mit neuen Wegen der Exegese, konkret am MkEv (60-90). Er ist von der strukturalen Textanalyse, sozialgeschichtlichen Fragestellungen und Lokalkoloritforschung sehr beeindruckt, während Th. Söding (in SBS 163, S. 11) ihm attestiert, daß er diese Methoden einseitig verwendet und die exegetische und theologische Mk-Forschung vernachlässigt. Mit Hilfe der zuletzt erwähnten Methode möchte K. jedenfalls zeigen, daß "Mk 1,21-34 ... in seiner jetzigen Fassung ... offenbar durch Zustände in Kafarnaum um 70 n.Chr. geprägt" ist (72). Sein Urteil, daß sozialgeschichtliche Studien besonders ideologiefällig sind (84), wird man berücksichtigen müssen. Von G. Lindemann wird die Bekehrung des Paulus und die Wende des Petrus tiefenpsychologisch untersucht (91-111). Mit C.G. Jung überlegt der Verfasser, ob nicht "Saulus unbewußt vor seiner Bekehrung bereits Christ war", um dann dessen Meinung zu wiederholen: "Daß ihm Christus dabei quasi objektiv als Vision gegenübertrat, erklärt sich aus dem Umstand, daß die Christlichkeit des Saulus ein ihm unbewußter Komplex war" (98), was wie in der Vergangenheit auch in Zukunft nicht bei allen Exegeten auf Zustimmung stoßen wird. O. Merk greift das seit seiner Dissertation oft behandelte Thema "Theologie des NT und Biblische Theologie" auf (112-143) und setzt sich mit neueren Entwürfen kritisch auseinander. Besonders P. Stuhlmacher und H. Hübner kommen ausführlich zur Sprache. Im Beitrag von U.B. Müller zur "Apokalyptik im NT" (144-169) erfährt

man, wie weit sich Jesus von apokalyptischen Erwartungen seiner Zeit unterscheidet, andererseits aber frühchristliche Krisensituationen (Caligula-Krise, jüdischer Krieg und Tempelzerstörung, Kaiserkult Domitians) im NT mit apokalyptischen Aussagen zu bewältigen versucht werden (2 Thess; Joh-Briefe; Mk 13; Apk). "Aufgaben und Probleme einer Geschichte der frühchristlichen Literatur" von H. Paulsen (170-185) greift ein Thema auf, das auch für Strecker eine wichtige Fragestellung war, wie auch "Bibelarbeit in der Gemeinde" von S. Schmauks (186-197) - dem äußeren Anschein zum Trotz - zu seinen Interessen gehörte. Schließlich informiert U. Schnelle über "Die johanneische Schule" (198-217) als angemessene Erklärung der joh Literatur. U.a. werden die Modelle von R. Bultmann, J. Becker und H. Thyen diskutiert und dann die Argumente für die Schulhypothese vorgestellt. Insgesamt wird diese Festschrift ihrem Anspruch "Bilanz und Perspektiven gegenwärtiger Auslegung des NT" im gesteckten Rahmen weithin gerecht und vermittelt sie einen lebhaften Eindruck von dem auf verschiedenen Gebieten in Gang befindlichen Umbruch. Zustimmung wird niemand in allen Punkten erwarten können, aber als Orientierung leistet dieser Band gute Dienste. Gerade deshalb hätte man Autoren-, Schriftstellen- und Sachregister sehr geschätzt.

Linz

A. Fuchs

K. Backhaus - F.G. Untergaßmair (Hgg), Schrift und Tradition. Festschrift für J. Ernst zum 70. Geburtstag, Paderborn - München - Wien - Zürich 1996 (Verlag F. Schöningh), XIV+508 Seiten, gebunden DM 98,-

Man hat sich längst daran gewöhnt, daß exegetische Festschriften häufig nicht bloß durch enorme Breite der Thematik gekennzeichnet sind, sondern vielfach erfreulicherweise vor allem ein Spektrum der gegenwärtigen Forschung bieten. Dieser letzte Aspekt zeichnet auch den vorliegenden Band deutlich aus.

J. Eckert greift das heute oft diskutierte Thema auf, ob das letzte Wort des Paulus Röm 11,25-32 eine Korrektur seiner bisherigen Verkündigung ist (1 Thess 2,14-16; Gal 4,21-31; 2 Kor 3,4-18). Die Schwierigkeit der Frage zeigt sich wohl auch noch in der Antwort des Verfassers, der auf "das von Anfang an überaus vielschichtige Israelproblem" verweist (83). H. Merkel befaßt sich mit den Aussagen zum jüdischen Gesetz im LkEv, stellt diesbezügliche Arbeiten von M. Klinghardt und K. Salo in Frage und meint die positive Bewertung mit dem Respekt erklären zu können, den die hellenistische Bildungswelt gegenüber der Tradition gefordert habe. K. Scholtissek referiert über die Sicht der Traditionsweitergabe bei

B. Gerhardsson, R. Riesner und H. Schürmann, verschweigt aber die Kritik an der kompositionsgeschichtlichen Auffassung des letzteren (vgl. dazu jetzt *Tuckett*, Q, [1996] 74; *Sato*, Q, 30; *Neiryck*, Ev. II, 418f; *Fuchs*, Vergangenheit, 69-111). A. Lindemann entnimmt den Zitat des 1 Kor, "daß prinzipiell alle korinthischen Leser mit der biblischen Tradition und der Art ihrer christlichen Verwendung vertraut" waren (225). Nach F. Vouga sind die "Galater nicht die erstgemeinten Adressaten des kanonischen Galaterbriefes gewesen". Vielmehr muß man annehmen, "daß der Galaterbrief im Hinblick auf die letzte Reise des Apostels nach Jerusalem und als darauf bezogene Zusammenfassung der Korintherbriefe und des Römerbriefes geschrieben worden ist" (258), was Anklänge an den Beitrag von L. Oberlinder in der Festschrift Dautzenberg (s.u.) hat. A. Weiser widerspricht der von E. Rau in seiner Habilitationsschrift (Rede in Vollmacht, Göttingen 1990) geäußerten Meinung, es gebe Parallelen zu Lk 15,11-32. Nach seiner Auffassung sind die "vergleichbare(n) Texte der außerjüdischen Antike, des Rabbinismus und der Apokalyptik" keine echten Parallelen, da sie inhaltlich weit entfernt seien von der theologischen Zuspitzung der Parabel Jesu (vgl. 269, Anm. 33). F.G. Untergaßmair meint bezüglich der Szene 'Jesus vor Herodes', "zur Frage der Herkunft, des Grundes der Einfügung und der Geschichtlichkeit von Lk 23,6-12 [sei] auf ausschließliche Redaktion des Lukas im Rahmen seiner heilsgeschichtlichen Darstellung hinzuweisen" (292). Auf interessante und ertragreiche Auskunft stößt man auch im Artikel von M. Theobald zu Joh 6,44f. Er rekonstruiert ein Grundlogion 44ab.45cd, in das ein Schriftwort (45ab) eingeschoben und das mit zwei Kommentartworten 46.47 erläutert wurde. Die Gesandtentheologie von 44c erweist sich als sekundärer Nachtrag. Auch inhaltlich und religionsgeschichtlich ist die Exegese aufschlußreich. Th. Söding interpretiert Joh 20,30f als Bildung des Evangelisten und ursprünglichen Schluß des Evangeliums; A. Sand geht der Frage nach, "wie rechte Auslegung der sieben Briefe der Apokalypse ... ein besseres Verständnis des ganzen Buchs ermöglicht" (374). Nach B. Schwank "hat die Urkirche nie von Jesus als von dem 'Messias' gesprochen" (390), schon deshalb nicht, weil "es im Frühjudentum keine klare Erwartung eines einzigen Gesalbten gegeben hat" (391). Die nivellierende Wiedergabe der Einheitsübersetzung empfiehlt sich demnach nicht. In den Bereich der liturgischen Praxis, der Katechese und der modernen Literatur gehen die Beiträge von H. Schürmann [-Th. Ehrhardt], S. Leimgruber und E. Garhammer, die aber wichtige Aspekte von Schrift und Tradition im Leben der Kirche aufweisen. Möglicherweise die gewichtigste Äußerung stammt jedoch von F. Mußner, dem der Artikel von H. Frankemölle gegenübersteht. Mußner stellt die für manche Exegeten provozierende Frage, ob Jesus mit seinem Verhalten und

religiösen Anspruch aus dem Rahmen des Judentums herausfiel, und beantwortet sie eindeutig positiv. Er spricht im Anschluß an J. Klausner wiederholt und ausdrücklich vom "Un-Judentum" Jesu, was auf das Bedauern und den Widerspruch von Frankemölle stößt (100, Anm 38). Mußner erläutert an Mk 2,1-12 parr (Sündenvergebung), Mt 12,6 (größer als der Tempel) und dem Bekenntnis vor dem Hohen Rat Mk 14,61f den unerhörten Anspruch Jesu, mit dem er eindeutig den Rahmen des Judentums sprengte. Während Frankemölle (116) in Auseinandersetzung mit F. Hahn in Abrede stellt, "daß dieser Konflikt [Jesu mit den damaligen Repräsentanten des Judentums] eine grundsätzliche Bedeutung hatte und die Fundamente des jüdischen Glaubens, vor allem das Gesetzesverständnis, betraf", und demgegenüber meint, daß bei Mt (26,60-63) "ein tempelkritisches Wort Jesu die alles entscheidende Rolle für seine Verurteilung spielt", besteht für Mußner (51) die todeswürdige 'Gotteslästerung' Jesu in seinem "Anspruch, ... er sei in der Tat der Messias, der Sohn des Hochgelobten", der mit seinem ganzen öffentlichen Auftreten und seiner Lehre zu tun hat. Mußner greift die These von A. Strobel (Die Stunde der Wahrheit, Tübingen 1980) auf, daß Jesus "in den Augen seiner Gegner ein Gotteslästerer, Abfallsprediger und 'Verführer' seines Volkes" war und daß sein Anspruch "nicht bloß aus dem Rahmen des Judentums ... (fiel)", sondern auch "zu der bis heute währenden Trennung der Kirche von Israel ... (führte)" (53). Im Kontrast dazu meint Frankemölle, "eine spezifisch christologische Singularität (Jesu) [lasse] sich aus dem Textbefund im MtEv nicht schlußfolgern" (99). Die Zukunft wird zeigen, in welcher Weise diese Autoren, die beide dem Judentum gerecht zu werden versuchen, zu einem übereinstimmenden Verständnis kommen. Die Exegese wird entgegen allen heutigen Trends aber nicht vergessen dürfen, daß sie auch dem Christentum und dem Neuen Testament gerecht werden muß.

Linz

A. Fuchs

C. Mayer - K. Müller - G. Schmalenberg (Hgg), Nach den Anfängen fragen. Festschrift G. Dautzenberg zum 60. Geburtstag (Gießener Schriften zur Theologie und Religionspädagogik, 8), Gießen 1994 (Selbstverlag des Fachbereichs Evangelische und Katholische Theologie, Karl-Glöckner-Straße 21, D-35394 Gießen), 810 Seiten, kartoniert DM 60,-

Die umfangreiche Festschrift, die insgesamt 42 Beiträge bietet, gliedert sich in einen exegetisch-hermeneutischen Hauptteil und einen zweiten Abschnitt mit theologischen Aufsätzen aus anderen Disziplinen, in denen die Autoren jeweils in al-

phabetischer Reihenfolge zu Wort kommen. Wenn man für den 2. Teil - notwendigerweise sehr selektiv - auf die wissenschaftliche Biographie des Gießener Kirchenhistorikers Gustav Krüger durch M. Greschat oder auf die posthum herausgegebene Arbeit zu Franz von Sales und die Renaissance der Mystik in Frankreich von E. Schering hinweisen kann, ist es kaum möglich, der Fülle der übrigen Untersuchungen angemessen gerecht zu werden. P. Hoffmann widmet sich der 1k Fassung von Q 6,22, während H. Klauck die Autonomie des Gewissens bei Seneca und Paulus untersucht. N. Lohfink geht den Psalmen von Lk 1-2 nach und findet, daß sie analog zur Psalmenverkettung zusammenhängend die 1k Messianologie zum Ausdruck bringen. O. Merk erwägt, ausgehend von 2 Thess 2,13-17, ob "2 Thess als erster, noch zu Lebzeiten des Paulus geschriebener 'Deuteropauline' bezeichnet werden darf" (412), dagegen befaßt sich K. Müller mit der Fiktion der Kontinuität der Halacha, durch die die Sinaitora erst vervollständigt wird (419). L. Oberlinner ist der Ansicht, daß sich hinter der Schärfe des Gal u.a. die Probleme des Paulus in Ephesus verbergen und daß dieser Charakter und Irrlehre der Gegner höchst einseitig verzeichne, was wohl auch weiterhin auf den Widerspruch von T. Söding, W. Schmithals, K. Niebuhr, F. Mußner und anderer stoßen wird. Ähnliches ist für P. Fiedler zu vermuten, der die Rolle der Pharisäer im MtEv beschreibt und bemüht ist, eine absolute Toratreue Jesu und des Mt nachzuweisen, was sicher noch eine Auseinandersetzung mit dem ganz anders gerichteten Beitrag von F. Mußner in der Festschrift J. Ernst (s.o.) nötig macht. Abgesehen davon, daß relativ zahlreiche Druckfehler zu finden sind, wäre bei einem so vielfältigen und umfangreichen Band ein Personen- und Sachregister sehr dienlich gewesen. Unabhängig davon bietet die Festschrift aber jedenfalls einen informativen Querschnitt heutiger Exegese in Deutschland (mit Einschluß von Straßburg) mit ihrer Differenzierung, aber auch teilweise massiven Abhängigkeit von heutigen exegetischen Strömungen. Eine Bibliographie Dautzenbergs vervollkommnet den Band.

Linz

A. Fuchs

S.E. Porter - P. Joyce - D.E. Orton (Hgg), *Crossing the Boundaries. Essays in Biblical Interpretation in Honour of Michael Goulder* (Biblical Interpretation Series, 8), Leiden - New York - Köln 1994 (Verlag E.J. Brill), XVIII+381 Seiten, Nlg 145,-/\$ 83,-

24 Kollegen und Freunde haben sich zusammengetan, um für M. Goulder eine Festschrift zu gestalten, die den weitgestreuten Interessen und Arbeiten des Geehr-

ten entspricht. Nach 3 Aufsätzen zu Methodenfragen und 4 atl Beiträgen bringt der 3. Teil 13 ntl Aufsätze, 3 weitere sind an der Grenze des NT oder gehen weit darüber hinaus.

M. Goulder wird den meisten Neutestamentlern durch seine Mt- bzw. Lk-Monographien (*Midrash and Lection in Matthew*, 1974; *Luke. A New Paradigm*, 1989) bekannt sein, in denen er seine von seinem Lehrer A. Farrer übernommene These entwickelt, Mt sei eine kreative Neufassung des MkEv ohne Kenntnis und Verwendung von Q, und Lk eine neue Schöpfung unter Verwendung von Mk und Mt. Weniger bekannt dürfte sein, daß Goulder auch atl Kommentare, u.a. zu den Psalmen, verfaßte bzw. daß der ehemalige Eton-Schüler und anglikanische Geistliche (Oxford und Hongkong) 1981 sein geistliches Amt niederlegte und sich öffentlich als Atheist bekannte (vgl. M. Goulder - J. Hick, *Why believe in God*, London 1983), was u.a. dazu beitrug, daß er erst 1991 in Birmingham Professor für Biblische Studien wurde. Nur sehr eklektizistisch sei aus den Beiträgen erwähnt, daß R. Gundry ähnlich wie G. Fee Phil 2,6-11 für "Paul's own exalted prose" hält oder daß M. Goodman es nicht für so sicher erachtet, daß mit dem Jahr 70 die Sadduzäer und Essener von der Bildfläche verschwanden, was beides mehr traditionellen Auffassungen widerspricht. Der Band, der mit Ausnahme von R. Gundry und F. Neiryck von britischen Autoren bestritten wird, stellt ebenso ein Spiegelbild britischer Exegese dar wie eine Ehrung für bzw. Auseinandersetzung mit Goulder. Vorwort und Bibliographie bezeugen, daß das umfangreiche Werk des Geehrten beides verdient.

Linz

A. Fuchs

S. Pedersen (Hg), *New Directions in Biblical Theology. Papers of the Aarhus Conference, 16-19 September 1992* (NT.S, 76), Leiden - New York - Köln 1994 (Verlag E. J. Brill), XIII+290 Seiten, gebunden \$ 88,75

Der P. Nepper-Christensen gewidmete Band ist eine Sammlung von insgesamt 13 deutsch- und englischsprachigen Beiträgen zu einer im September 1992 abgehaltenen ntl Tagung anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Theologischen Fakultät in Aarhus/Dänemark. Die dabei behandelte Thematik einer "Biblischen Theologie" im Sinne der Frage nach der Verhältnisbestimmung der atl und ntl Schriften zueinander unterstreicht erneut die Bedeutung der in den letzten Jahren immer intensiver geführten Debatte rund um die darin angezeigten Problemstellungen und Fragenbereiche und die Notwendigkeit ihrer hermeneutischen Veror-

tung. Dementsprechend sieht der Herausgeber S. Pedersen hinreichend Grund "for seeking to develop a 'Biblical theology' that answers to the requirements of modern Biblical research" (3), wie er in der thematischen Einführung und umrißhaften Vorstellung der einzelnen Artikel (1-9) programmatisch formuliert. Die Beiträge sind aufgrund ihrer jeweiligen Fragerichtung zwei inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet. In den ersten sieben Artikeln geht es um die Suche nach einer Biblischen Theologie, die sich aus einzelnen ntl Schriften selbst erheben läßt, und um die Konsequenzen daraus für eine moderne bibeltheologische Vorgehensweise. Die einleitenden Ausführungen von H. Hübner (10-23) stellen dabei grundlegend anthropologisch-phänomenologische sowie theologische Überlegungen zum Verständnis von Offenbarung an und reflektieren diese für die Frage nach dem Verhältnis von AT und NT. Hübner konstatiert, daß nur verstandene Offenbarung Offenbarung Gottes sein kann, sie muß also "etwas mit dem zu tun haben, was des Menschen ist" (vgl. K. Rahner), was "den Menschen betroffen macht" (14). Von einem derartigen Offenbarungsverständnis ausgehend, geht es auch im NT nicht um ein punktuelles Ereignis, sondern "um die wesenhafte Zusammengehörigkeit des einmaligen geschichtlichen Offenbarungsgeschehens in Jesus Christus mit dem je neuen Offenbarwerden Gottes in seinem rechtfertigenden Wort" (22). Die beiden folgenden Studien von A.J.M. Wedderburn (24-46) und K. Kertelge (47-57) thematisieren das Verhältnis des Apostels Paulus zu seiner Tradition am Beispiel des Römerbriefes (bes. Röm 9-11). Die paulinische Schriftinterpretation ist demnach vorwiegend durch die Perspektive einer christologisch-soteriologischen Hermeneutik bestimmt, die auf das AT selektiv bzw. argumentativ zurückgreift. Kertelge betont unter anderem außerdem die ökumenische Relevanz einer dergestalt sich von Paulus herleitenden Biblischen Theologie (57). Daß Kontinuität und Diskontinuität insgesamt charakteristisch für den Umgang ntl Autoren mit dem AT sind, machen auch die weiteren Beiträge zu Mt, Lk, Joh und Hebr deutlich. An der heilsgeschichtlichen Konzeption des Mt-Ev, die dieses aufgrund der unmittelbaren Transparenz der Geschichte auf die Gegenwart hin als "a complete gospel" (68) ausweist, veranschaulicht das M. Müller (58-76) in ähnlicher Weise wie es J. Jervell (77-92) für das Lk-Ev und dessen spezifischen Entwurf des Christusereignisses im Rahmen und als Teil der Heilsgeschichte Gottes mit Israel ausführt. Demgegenüber läßt sich in den joh Schriften nach J.M. Lieu (93-107) die Kategorie Heilsgeschichte für ein bibeltheologisches Verständnis des Johannes kaum adäquat anwenden. Die Autorin sieht vielmehr im Aufweis der traditionsgeschichtlichen Linien und ihrer Dynamik, in denen die Texte stehen, einen gangbaren Weg und illustriert das am Traditionswachstum von Jes 6,9-10 bzw. Gen 4 und deren "wave



effect" (94) auf Joh-Ev und Joh-Briefe. Eine "erstaunliche hermeneutische Kühnheit ... insbesondere für die kritische Interpretation des Kultgesetzes und für die christologische Rezeption der Königspsalmen" (124) stellt schließlich O. Hofius für Hebr fest (108-125), insofern darin entscheidende Verschiebungen und Umin-terpretationen atI Aussagen vorgenommen werden, sodaß nach dessen Muster eine Biblische Theologie als "eine dezidiert kritische Disziplin" (124) zu unterscheiden habe zwischen in ihrem ursprünglichen Sinn voll rezipierbaren und mit dem ntl Christuszeugnis nicht vereinbaren Texten des AT.

Einen zweiten inhaltlichen Schwerpunkt umschreiben die übrigen Tagungsbeiträge in dieser Aufsatzsammlung, wenn in ihnen die bibeltheologische Fragestellung am Beispiel von testamentsübergreifenden Basisthemen in den Blick genommen wird. Unter dieser Rücksicht geht zum Beispiel K. Nielsen (126-142) der Funktion und Intertextualität in der Verwendung atI Metaphorik in prophetischem Kontext und ihrer Wieder- und Neuverwendung im NT nach und illustriert das unter anderem an den "root-metaphors" (135) des Hirten bzw. Lammes. H. Weder (143-179) verdeutlicht in seiner differenzierten und tiefgreifenden Analyse vor allem der ersten Hälfte des Johannesprologs das Umgehen dieses Textes mit der hellenistisch-jüdischen Weisheitstheologie, deren Bedeutung er für das Verständnis Christi in seinem Verhältnis zu Gott, zur Schöpfung und zu den Menschen untersucht, und ortet darin als eine der "fundamentalen Gegebenheiten einer vom NT aus denkenden Biblischen Theologie" (170) eine gegenseitige Wechselwirkung, im Fall des angesprochenen Paradigmas eine Wechselwirkung zwischen Christus und der Weisheit. "Das Neue Testament", so formuliert Weder abschließend gegenüber der eingangs zitierten These von H. Gese, "wird dann verständlicher durch das Alte, wenn dieses eindeutiger geworden ist durch das Neue." (176) Den gesamtbiblischen Horizont untersuchen außerdem A. Pilgaard am Beispiel der Reinterpretation danielischer Geschichtstheologie in Mk 13 für den Bereich der Apokalyptik (180-200), der Aufsatz von H.K. Nielsen zur Thematik der Diakonie (201-219) sowie die Studie von J. Nissen (220-242), die unter soziologischem Gesichtspunkt den Volk-Gottes-Gedanken und dessen inklusive und universale Interpretation und Neubewertung im Zusammenhang mit dem Entstehungsprozeß der christlichen Gemeinde in den Blick nimmt. Die bereits angesprochene, in den einzelnen Artikeln deutlich werdende hermeneutische Spannung zwischen Kontinuität und Diskontinuität bringt der letzte Beitrag von S. Pedersen (243-266) mit dem ebenso grundlegenden Thema des Gottesverständnisses der beiden Testamente in Verbindung und arbeitet darin Aspekte einer bibeltheologischen Konzeption in bezug auf ein einheitliches Gottesbild heraus. Gerade in den dieses Gottesver-

ständnis primär prägenden Urdaten der Exoduserfahrung auf der einen und der Auferweckung Jesu von den Toten auf der anderen Seite treten erneut die "Jesuanic-Christologically difference" (247) und ihre Konsequenzen deutlich hervor. Die Konzentration vor allem auf die schöpfungstheologische Einheitlichkeit des Gottesbildes eröffnet für Pedersen schließlich die Perspektive für die Möglichkeit eines jüdisch-christlichen, interreligiösen und gesamt menschlichen Dialogs (265f). Ein Autoren- und Bibelstellenverzeichnis schließt den insgesamt vielfältige und fundamentale Themenbereiche im Zusammenhang mit der Suche nach einer Biblischen Theologie ansprechenden und nicht allein in hermeneutischer Hinsicht dichten und anspruchsvollen Band ab.

Innsbruck

K. Huber

G. Dautzenberg, Studien zur Theologie der Jesustradition (SBB, 19), Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XI+423 Seiten, kartoniert DM 79,-/öS 616,20

Der vorliegende Sammelband bringt insgesamt 17 Aufsätze aus den Jahren 1976-92, die ihren Schwerpunkt in den synoptischen Evangelien haben. Die ersten zwei Beiträge zum Grundkonzept des MkEv und zum Wandel der Reich-Gottes-Verkündigung propagieren u.a. die These, daß Mk nicht vom pln *euangelion*-Begriff, sondern eher von der Reich-Gottes-Verkündigung geprägt ist, die auch nach Ostern noch stärker nachgewirkt habe, als üblicherweise angenommen wird. Das Thema der *basileia* kommt auch noch bei Mk 4,1-34 unter soteriologischem Gesichtspunkt zur Sprache. Aus der Bergpredigt werden Mt 5,33-37 und 5,43c behandelt. Im Bereich der Christologie kommen Ps 110 im NT, die Gottessohn-Theematik und die christologischen Konzeptionen von Mk 14,61f und 15,39 zur Sprache. Natürlich ist in dem Band die moderne Frage der Gesetzeskritik Jesu zu finden, die in zwei Aufsätzen und einer Rezension zu D. Kosch behandelt wird, und die bekannte Position der Tempelkritik Jesu als einzigem Anlaß für den Prozeß Jesu vertritt. Die Elia-Erwartung bei Mk und die Vorstellung W. Baldenspergers als Leben-Jesu-Forscher beschließen die Sammlung. Sosehr Dautzenberg für bestimmte Thesen bekannt ist, so ungeklärt scheinen andererseits noch manche Fragen. Als subjektive Beiträge zur Diskussion leistet der Neudruck gute Dienste.

Linz

A. Fuchs

J. Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament* (NTD, E10), Göttingen 1993 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 344 Seiten, kartoniert DM 58,-/öS 452,40

Es ist ein aufschlußreiches Unterfangen, sich der verschiedenen Konzeptionen von Kirche in den einzelnen ntl Schriften bewußt zu werden und sie miteinander zu vergleichen. Der Verfasser sieht Kirche bei Mt als Jüngergemeinschaft verwirklicht, im 1k Doppelwerk als erneuertes und vollendetes Gottesvolk beschrieben, was mit der Vorstellung der Apk manche gemeinsame Züge aufweist. Im Kol erscheint sie als Leib Christi, im Eph als heiliger Tempel, während die Past das Hauswesen Gottes in den Vordergrund stellen. Deutlich hebt sich Hebr ab mit dem Gottesvolkgedanken bzw. auch die joh Schriften mit der Vorstellung von der Gemeinschaft der Freunde Jesu. Zu beachten ist wohl, wenn diese Vielfalt der Formen nicht zum unverbindlichen Subjektivismus werden soll, daß die verschiedenen Konzeptionen von Kirche besonders typische Ideen oder tatsächliche Entwicklungen hervorheben, ohne damit andere Faktoren auszuschließen. Es käme einer Überbewertung der einzelnen Modelle und einer gefährlichen Individualisierung gleich, würde die Differenzierung der Vorstellungen dazu führen, den konkreten geschichtlichen Entwicklungsprozeß zu übersehen, der im großen und ganzen in die Richtung ging, daß die großen theologischen Ideen nur mit Hilfe einer verlässlichen Struktur überleben konnten. Ein Kapitel, in dem die Konvergenz der verschiedenen Ausprägungen stärker bzw. überhaupt berücksichtigt würde, wäre sicherlich für manche Leser hilfreich. Bedeutsam erscheint, wie Roloff die "Gründung der Kirche" in Zusammenhang bringt mit der Haltung Jesu und der Jünger zu Israel und seiner Sendung. Daß gerade bei einem Thema wie dem der Kirche auch der konfessionelle Standpunkt des Verfassers zum Vorschein kommt, ist nicht überraschend, zeigt aber auch, daß die wissenschaftliche Auseinandersetzung noch keineswegs abgeschlossen ist. Für die Herausstellung der Kontinuität mit Israel und andererseits der verschiedenen Konzepte der ntl Schriften leistet dieses Buch einen besonderen Dienst.

Linz

A. Fuchs

G. Kennel, *Frühchristliche Hymnen? Gattungskritische Studien zur Frage nach den Liedern der frühen Christenheit* (WMANT, 71), Neukirchen 1995 (Neukirchener Verlag), VI+334 Seiten, gebunden DM 128,-/öS 999,-

Kennel möchte mit seiner Münchener Dissertation einen Beitrag zur Erhellung der literarischen Gattung "Hymnus" leisten. Der methodischen Grundlegung (I.

Hauptteil, S. 5-138) folgen drei exegetische Konkretionen (Magnificat, Phil 2,6-11; Offb 19,1-8, S. 139-281). Nach einem Überblick über die antike Begrifflichkeit und über die Forschungsgeschichte stellt K. seine gattungstheoretische Grundlegung vor. Ihr legt er zunächst Überlegungen W. Raibles zugrunde. Besonders wichtig ist ihm der sprachwissenschaftliche Ansatz W. Richters für hebräische Texte, den er für die Analyse griechischer Texte fruchtbar machen will. Bei den exegetischen Konkretionen erfahren wir durch die syntaktische Analyse, welche Wort-, Wortgruppen- und Satzarten in den Texten vorkommen. In der syntaktischen Synthese werden die Sprachprägung, die ornamentale Form (Lautstruktur und Rhythmus), der Objektbereich, die Kommunikationssituation, der Wirklichkeitsbezug und übergeordnete Ordnungsstrukturen des Textes untersucht.

Nach all den vielen detaillierten Untersuchungsschritten sollte man damit rechnen können, eine gesicherte Gattungsbestimmung zu erhalten. Doch die Ergebnisse sind äußerst mager und wären auch mit "einfacheren" Methoden zu erreichen gewesen. Das Magnificat und Offb 19,1-8 hält K. für mögliche Vertreter einer Gattung "literarischer Hymnus", während Phil 2,6-11 kein Hymnus, sondern ein durchgeformter christologischer Bekenntnistext sei. Nun könnte man erwarten, daß der Verf. dem Leser verrät, welchen Nutzen seine umfangreichen Untersuchungen für die Auslegung dieser Texte hat. Aber darüber schweigt der Autor. Einen Fortschritt in der Erforschung der drei behandelten Texte vermag ich deshalb nicht zu erkennen.

Hennef

H. Giesen

W. Popkes, Paränese und Neues Testament (SBS, 168), Stuttgart 1996 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 208 Seiten, kartoniert DM 59,-/öS 437,-

Zum ersten Mal wird im Rahmen einer Monographie das Thema der Paränese im NT exegetisch behandelt. Jeder weiß, daß es dabei kaum um spektakuläre Resultate gehen kann, sondern vor allem um lexikalische Bearbeitung und Sammlung des ganzen Materials. Dabei ist die Definition nicht so einfach, wie sich vermuten ließe. Denn neben direkt paränetischen Texten können ursprünglich ganz anders gemeinte Traditionen paränetische Funktion erhalten. "Die pragmatische Intention von Autor und Schrift kann wichtiger werden als eine bestimmte Form" (10). Die Studie untersucht nach einer Analyse der Wortverwendung den ntl Befund, den Traditionsprozeß mit seinen jüdischen und hellenistischen Einflüssen und schließlich den theologischen Charakter der Paränese. An Details, die nicht

das Thema der Studie betreffen, mag überraschen, daß man den 2 Thess unter den pln Hauptbriefen findet (82) oder daß das Auftreten Johannes des Täufers, Taufe und Versuchung Jesu (z.B. 63) zum Beginn von Q gerechnet wird, was heute kaum mehr vertreten werden kann (vgl. SNTU 20 [1995] 23-149 und die dort vermerkte Literatur). Davon abgesehen leistet die Studie durch die ausgiebige Verwendung neuerer Literatur gute Dienste.

Linz

A. Fuchs

H. Klein, *Bewährung im Glauben. Studien zum Sondergut des Evangelisten Matthäus (Biblisch-Theologische Studien, 26)*, Neukirchen-Vluyn 1996 (Neukirchener Verlag), 223 Seiten, kartoniert DM 68,-/öS 503,-

Das Sondergut des Mt stellt keine einheitliche Überlieferung dar, sondern speist sich aus verschiedenen Quellen. Es ist die Absicht des Autors, die theologischen Aussagen der Einzeltraditionen und ihre Funktion in der Gemeinde zu untersuchen und nach sachlicher Verwandtschaft und ähnlichem Stil der Stücke zu fragen, sofern sich solches erkennen läßt. Er geht zunächst so vor, daß er den Umgang des Mt mit den bekannten Quellen Mk und Q überprüft, um dadurch Kriterien zu finden, nach denen der Evangelist auch bei der Übernahme des Sondergutes vorgegangen sein könnte. Obwohl wegen des stark ausgeprägten Stiles des Mt die Analyse der Quellen erschwert wird, meint K. vertreten zu können, "daß nichts dafür spricht, daß Mt ein bereits ergänztes oder angereichertes MkEv gekannt hat". "Auch die These, daß Mt eine ergänzte Redenquelle (QMt) gekannt hat, läßt sich nicht bestätigen" (208). Die Gleichnisse aus den palästinischen Landgemeinden, die von judenchristlichen Wanderpredigern stammenden Antithesen wie die von hellenistischen Judenchristen übernommenen kürzeren Logien fand Mt in mündlicher Form vor. Als gemeinsamen theologischen Zug konstatiert K. das Thema von der Bewährung im Glauben bzw. die Ausrichtung auf das Gericht, das nach den Worten Christi erfolgen wird. "Der historische Jesus spielt in keinem der Texte des SMt eine Rolle" (212), da die Vollmacht dem Menschensohn übergeben ist. Aus diesem Grund hat Mt auch das Messiasgeheimnis des Mk nicht übernommen. Nach Meinung des Verfassers lebte Mt "wahrscheinlich in einer Gemeinde ..., die von Q-Missionaren gegründet worden war" (217). Konkret spricht sich K. für Damaskus aus und überlegt, ob es dort "nicht zwei verschiedene, eine palästinisch geprägte und eine hellenistisch orientierte judenchristliche Gemeinde gab" (217). Es war dabei die Absicht des Evangelisten, durch Übernahme von Material

ganz verschiedener Herkunft "die Einheit der christlichen Gemeinden untereinander ... zu verstärken" (218), was seinem Werk auch den ersten Platz im Kanon der Großkirche verschaffte.

Es kann kein Zweifel sein, daß K. vor allem mit den Hauptelementen seiner Zusammenfassung Zustimmung finden wird, da diese auch mit den bisherigen Ergebnissen der Mt-Forschung harmonieren. Anders steht es aber möglicherweise, wenn man seiner Argumentation und Beurteilung im einzelnen nachgeht. Vor allem in quellenkritischer Hinsicht ergeben sich gravierende Bedenken.

Wie bei anderen Autoren, die mit der neueren synoptischen Quellenkritik wenig vertraut zu sein scheinen und noch immer fast ungehemmt der längst fragwürdig gewordenen Zweiquellentheorie folgen, hat K. natürlich überall dort Schwierigkeiten, wo es um agreement-Texte geht. Es ist sehr typisch für die ganze methodische und sachliche Vorgangsweise des Verfassers, daß nicht einmal der Begriff erwähnt wird und die ganze umfangreiche Problematik fast unbekannt zu sein scheint, jedenfalls auch dort nicht diskutiert wird, wo die quellenkritische und sachliche Beurteilung einer Perikope ganz wesentlich von dieser Frage bestimmt ist. Dies betrifft in seinem Zusammenhang Mt 3,1-12; 12,22-30; 13,31f sowie 4,1-11 mit den jeweiligen Parallelen (vgl. S. 28-33). Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß es längst wissenschaftlich unhaltbar geworden ist, mit der bekannten Nibelungentreue zur Zweiquellentheorie auch bei diesen Perikopen immer noch von zwei nebeneinander existierenden Quellen Mk und Q zu reden, die Mt miteinander vermengt habe, während Lk Q bevorzugt, und vom Wachstum des Mk-Stoffes, die sich in der agreement-Redaktion deutlich zu Wort meldet, überhaupt nichts zu bemerken. Ohne Zweifel reflektiert der Verfasser mit dieser Art der Analyse der erwähnten Perikopen teilweise auch sein geistiges Umfeld, was sein Vorgehen aber in keiner Weise rechtfertigt. Darüber hinaus vermißt man aber auch jede etwas ausführlichere Auseinandersetzung mit jenen Autoren, die sich *innerhalb der Zweiquellentheorie* mit diesem Stoff befaßt haben (P. Hoffmann; R. Laufen; S. Schulz; H. Schürmann; U. Luz; A. Jacobson etc.), sodaß auch in dieser Hinsicht die Analyse des Verfassers als oberflächlich und willkürlich erscheint. Größere Umsicht in der Sache selbst und in der Verwendung der Literatur hätte in diesem Punkt der Untersuchung des Autors nur nützen können.

Linz

A. Fuchs

H.T. Fleddermann, Mark and Q. A Study of the Overlap Texts. With an Assessment by F. Neiryck (BETL, 122), Leuven 1995 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XI+307 Seiten, kartoniert bfr 1800,-

Eine weitere Studie zu den sogenannten overlap-Texten! Overlap-Texte, deutsch sagt man meist Doppelüberlieferungen, sind nach eingeführter Sprachregelung jene synoptischen Passagen, wo Mk verwandtes Material bietet zu dem, was aus Mt und Lk üblicherweise als Q rekonstruiert wird. Innerhalb der Zweiquellentheorie (ZQTh) bedeutet dies, daß Mt und Lk manchmal den selben Stoff doppelt, nämlich einmal in Q und einmal in Mk vor sich haben. Ihre Reaktion könne sein: (a) Aufnehmen beider Varianten an unterschiedlicher Stelle (Dublette!), (b) Konflation der beiden Versionen zu einer einzigen, (c) Aufnahme der einen und Übergehen der anderen Variante. - Dadurch, daß Mt und Lk angesichts einer Doppelüberlieferung aber nicht immer die gleiche dieser drei Grundmöglichkeiten ergreifen, komme es in quellen- wie traditionskritischer Hinsicht zu den bekannt komplizierten Befunden. F. möchte hierbei die zuletzt intensiv betriebene Forschung weiterbringen.

Im ersten Kapitel (1-23) positioniert er sich und präsentiert seine Forschungsziele und seine Methodik: Gefragt wird nach dem *Verhältnis von Mk und Q*. Daß Q von Mk abhängt, wurde und wird selten vertreten, heute kommen vor allem zwei Positionen in Frage: *Entweder*: Mk und Q sind voneinander unabhängig, bringen aus der ihnen vorliegenden Überlieferung aber gelegentlich die selben Stoffe. Diese Position ist Mehrheitsmeinung (ich nenne etwa M.E. Boring; T.A. Friedrichsen; A.D. Jacobson; R. Laufen; J. Schüling, C.M. Tuckett; R. Uro) und impliziert als weitere Frage, welche Variante jeweils die ursprünglichere ist, was meist im Sinn einer Prioritäten-Diskrepanz (bei manchen overlaps sei Mk, bei anderen Q "älter") beantwortet wird. Dadurch ergibt sich für diese Position die Möglichkeit zur weiteren traditionsgeschichtlichen Rückfrage hinter Mk und Q in Richtung einer Urfassung bzw. zum historischen Jesus. - *Oder*: Mk hängt literarisch von Q ab, was derzeit aber vergleichsweise weniger Anhänger findet (etwa D.R. Catchpole; J. Lambrecht; B.L. Mack). Der Autor ordnet sich im Verlauf seiner Studie schon früh hier ein und kommt beim gesamten untersuchten Material zum einhelligen Ergebnis, das ich hier vorwegnehme: *Mk kennt und benützt Q*, und zwar "final Q". Überall ist die mk Version traditionsgeschichtlich jünger, theologiegeschichtlich weiterentwickelt und als mk Redaktion eines Q-Textes erklärbar. Die Mk-Seite der overlap-Texte ist somit in keinem Fall eine eigenständige oder sogar authentischere Traditionsvariante eines Stoffes, der *auch* in Q aufgenommen wäre. Als Konsequenz ergibt sich, daß bei allen diesen Stellen Mk aus

der traditionsgeschichtlichen Arbeit und aus der "Rückfrage nach Jesus" auszuschließen ist und eben nur mehr redaktionsgeschichtliche Fragen zulässig bleiben. - Die Methodik, mit der F. zu diesen Ergebnissen kommt, ist folgender Dreischritt: Zuerst erarbeitet er Wort für Wort eine *Rekonstruktion des Q-Textes* aus dem Vergleich von Mt und Lk, wobei der Blick auf die Mk-Variante methodisch ausgeschlossen ist. Dieser Q-Text wird dann mit der Mk-Fassung verglichen, wobei nach der *traditionsgeschichtlichen Priorität* gefragt wird. Schließlich wird der sich dabei als sekundär herausstellende Text - es ist wie gesagt immer Mk - *redaktionsgeschichtlich als literarische Bearbeitung* der älteren Variante - immer Q - zu erklären versucht.

In den Einzeluntersuchungen (25-208) geht er mit diesem Forschungsprogramm und dieser Methodik ausführlich an sämtliche sogenannte overlap-Texte heran, die er in größere thematische Einheiten gruppiert: Johannes d.T. und Jesus (par Mk 1,2.7-8); Beelzebul und Sünde wider den Hl.Geist (par Mk 3,22-27.28-30); Gleichnisse (par Mk 4,21.22.24cd.25.30-32); Aussendungslogien und Zeichenforderung (par Mk 6,7-13; 8,11-13); "Caesarea-Philippi-Logien" (par Mk 8,34b.35.38); Jüngerschaftslogien (par Mk 9,37.40.42.50a; 14,21); Logien auf dem Weg zur Passion (par Mk 10,11-12.31; 11,22-23.24; 12,38-39); Endzeitlogien (par Mk 13,11.12.21.31.35). - Im kurzen Abschlußkapitel (209-218) faßt er wie oben schon dargestellt die für alle Stoffe erreichten gleichsinnigen Ergebnisse zusammen und zieht seine Konsequenzen: Die ZQTh erfährt ein "refinement", insofern im Unterschied zum üblichen Diagramm nun Q höher rückt und ein Pfeil von Q zu Mk weist, wodurch dessen Abhängigkeit dargestellt ist. Q ist für F. nach seiner Untersuchung nicht mehr bloß eine Logiensammlung, sondern "the earliest gospel writing", Mk verliert literaturgeschichtlich seine Position als ältestes Evangelium, und "becomes a third witness alongside Matthew and Luke to the text of Q" (215).

*Kritik I:* Die Arbeit des Autors ist eine breit angelegte und zweifellos wichtige Forschungsmonographie von beeindruckender Konsistenz. Bezüglich Methodik, Positionsvoraussetzungen und Fragerichtungen legt diese Konsistenz aber auch die Ansatzpunkte der Kritik frei: Von Frans Neirynek ist dem Buch ein "assessment" aus der Sicht der ZQTh beigelegt, in der viele, z.T. auch kritische Einzelbeobachtungen zu Argumentationen von F. angeführt sind; vor allem weist N. aber auch auf *Probleme im methodischen Ansatz* hin: Hier führt er vor allem an, daß der durchgehende Ausschluß von Mk zur Q-Rekonstruktion darüber hinausgehend dazu führt, daß auch "possible influences of Mark upon the Matthean and Lucan redactions of the parallel saying in Q" gar nicht in den Blick kommen (297). Dadurch entstehe aber der Eindruck, diese Art der Durchführung einer Rekonstruktio-



on des Q-Textes "anticipates Marcan dependence on Q" (298). Dies zeigt sich u.a. etwa am "Einbruchslogion" par Mk 3,27 (52-55): Mt und Mk gehen textlich ganz parallel, Lk steht weiter ab; trotzdem rekonstruiert F. die Q-Fassung nur aus Mt und Lk, tut so als sei Mk an dieser Stelle für beide nicht vorhanden, bekommt natürlich eine mit Mt identische Q-Fassung bei freier Lk-Redaktion und deutet dann Mk als abhängig von Q (= Mt); hier drehen sich Voraussetzungen, Beobachtungen und Ergebnisse im Kreis, was N. auch deutlich kritisiert (271f). Im "assessment" weist dieser weiters (u.a. mit einem langen Zitat von I. Dunderberg aus NTS 41 [1995] 501-511) darauf hin, daß F. nicht bloß ein "refinement" der ZQTh vornimmt, sondern methodisch letztlich dieses Modell bis zum Kippen ausreizt, da Q, das als Zusatz-Hypothese zur Mk-Priorität ja nur eingeführt wurde, um *nichtmk Stoffe bei Mt und Lk* zu erklären, nun plötzlich als Urevangelium überhaupt herauskommt: F. vertritt - so führe ich weiter - eigentlich keine ZQTh mehr, sondern eine Einquellentheorie! Q hat nicht mehr die Funktion einer notwendigen hypothetischen Hilfskonstruktion zur Erklärung der duplex traditio, sondern ist umgekehrt der Fixpunkt des gesamten Modells, während nun das MkEv mit vielen neuen Fragen aus den Bereichen der Gattungs- und Redaktionsgeschichte belastet ist: Warum und wie schreibt bei Vorliegen von "final Q" Mk gerade dieses sein Evangelium, das Q stoffmäßig verstümmelt? (Aber solche Fragen nach der Gesamtanlage von Mk im Blick auf Q läßt F. gar nicht zu, da sie zu allgemein und textfern seien [15f und öfter]! Sie drängen sich trotzdem auf und lassen sich nicht verbieten!) Hier werden also unter der Hand 'das zu Erklärende' und 'das, wodurch erklärt wird' ausgetauscht!

*Kritik II:* Da im ersten Arbeitsschritt des Autors (Rekonstruktion des jeweiligen Q-Wortlautes) jeder Blick auf Mk vorweg ausgeschlossen bleibt, ist der zweite (Frage nach der traditionsgeschichtlichen Priorität zwischen Q und Mk) gerade innerhalb seiner Grundvoraussetzungen der springende Punkt: Und dabei hat man oft den Eindruck, daß die Dinge zu rasch und freihändig entschieden seien: *Beobachtungen pro mk Priorität*, die ja vielfach vorgebracht wurden, werden nicht wirklich ernst genommen. [Der Rezensent z.B. bemühte sich in SNTU 18 (1993) 63-96 ausführlich um eine Klärung der Prioritätenfrage bei Mk 1,7-8 par; keines der dort angeführten Argumente, die die Mk-Version in Form und Inhalt als gegenüber Mt und Lk älter erscheinen lassen können, findet Erwähnung oder Berücksichtigung!] Auch die *Methode* zur Ermittlung des ursprünglicheren Traditionsstadiums ist nicht konsequent: Oft wird etwa die formale Strenge im Parallelismus als Indiz für Priorität von Q angeführt (35f und oft); wenn gerade dieses formale Argument aber bei einem Text wie eben Mk 1,7-8 in eine andere Richtung

weist, liest man davon überhaupt nichts! So kann man bei F.s zweiten Arbeitsschritten durchgehend aufgrund von ähnlichen Textbeobachtungen auch zur gegenteiligen Beurteilung kommen. Es ist ja überhaupt so, daß in traditionsgeschichtlichen Bewertungsvorgängen das Gefälle oft in beide Richtungen *funktioniert*, je nach dem von welcher Seite man ein und dieselbe Beobachtung ansieht; gerade deshalb ist größte Vorsicht und Umsicht nötig und gerade deshalb hat man bei F. den Eindruck, die Urteile kommen zu schnell und vor allem zu schnell in immer dieselbe Richtung. Wenn aber die jeweils gleichen Einzelbeobachtungen wie in einem Vexierbild in ganz unterschiedlichen Modellen einen sinnvollen Platz einnehmen können, sind - will man sich nicht der Beliebigkeit ausliefern - *grundsätzliche Rückfragen an das Gesamtmodell um so unumgänglicher*, auch wenn sie F. nicht zulassen will: Das "Eure-Söhne-Logion" (Lk 11,19f par Mt 12,27f) etwa hätte Mk nach F. deshalb aus seiner Q-Vorlage ausgelassen, weil es seiner gegenüber Q fortgeschritteneren christologiegeschichtlichen Situation nicht mehr entsprach: Jesus stünde dadurch nämlich auf einer Stufe mit jüdischen Exorzisten! (59). - Wie aber können dann Mt und Lk, die doch jedenfalls in ihrer Christologie entwicklungsmäßig nicht hinter Mk stehen, dieses urtümliche, bei Mk inakzeptable und ihn zur Verstümmelung der Q-Textfolge zwingende Wort *unverändert* übernehmen? Also: Die traditionsgeschichtliche Prioritätenzuweisung funktioniert nicht einmal innerhalb der Grundvorgaben des Autors wirklich klaglos! Aber auch diese Grundvoraussetzungen sind zu diskutieren: Denn daß es sich bei jenen Passagen, wo Mk einerseits und Mt und Lk andererseits z.T. übereinstimmende Stoffe bieten, Mt und Lk aber übereinstimmende substantielle Textüberschüsse haben, ebendiese *aus Q* stammen und *deshalb* eine Traditionsüberlappung vorliegt, ist nicht von vornherein die *einzig* Erklärungsmöglichkeit. Wo sich zudem zeigt, daß Mk dabei das ältere Traditionsstadium repräsentiert - und gerade dies läßt sich gegen F. m.E. in *zumindest* einigen Fällen zeigen -, ist sie überdies auch gar nicht die *bessere* weil einfachere Erklärungsmöglichkeit, da dann Sekundarität von Q nach Mk anzunehmen wäre, wovor wegen der schwierigen Implikationen zurecht auch die meisten Vertreter der ZQTh zurückschrecken.

Wer innerhalb der ZQTh arbeitet, wird diese Arbeit als zusammenfassende Dokumentation und Durchargumentierung einer Sub-Position begrüßen, auch wenn er wegen der kritisierbaren methodischen Vorentscheidungen das Gesamtergebnis in seiner Einhelligkeit und seinen Implikationen nicht akzeptiert. Dem Rezensenten selbst ist allerdings gerade angesichts dieser Lektüre weiterhin nicht erwiesen, daß es sich bei den sogenannten overlap-Texten überhaupt um solche Doppelüberlieferungen handelt, wo Mt und Lk nebeneinander auf eine Mk-Vari-

ante und eine ausführlichere Q-Variante derselben Tradition zurückgreifen. Denn diese Grundfrage hat der Autor nicht gestellt, bzw. sie als geklärt vorausgesetzt. - Als Bezugspunkt in der Diskussion hat F. aber in jedem Fall bleibende Bedeutung.

Linz

Chr. Niemand

K. Huber, *Jesus in Auseinandersetzung. Exegetische Untersuchungen zu den sogenannten Jerusalemer Streitgesprächen des Markusevangeliums im Blick auf die christologischen Implikationen* (fzb, 75), Würzburg 1995 (Echter Verlag), 499 Seiten, kartoniert DM 56,-/öS 437,-

Diese an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck vorgelegte Dissertation (1994) unternimmt es, die sogenannten Jerusalemer Streitgespräche von Mk 11,27-12,37 synchron und diachron zu analysieren und nach ihren christologischen Implikationen zu befragen. Anders als seinerzeit die für den Namen einflußreiche Untersuchung von M. Albertz wollte, lassen sich die fünf Perikopen nicht einheitlich als Streitgespräche bestimmen, da Mk 12,28-34 und Mk 12,35-37 von dieser Charakterisierung deutlich abweichen. In thematischer Hinsicht sieht der Verfasser eine besondere Zusammengehörigkeit der ersten und der letzten Szene (Mk 11,27-33: die Frage nach der Vollmacht Jesu; Mk 12,35-37: die Frage nach der Davidsohnschaft des Messias) einerseits und der drei mittleren Szenen andererseits. Die Analyse der Perikopen erfolgt sehr gründlich, in methodisch klaren Schritten und sympathisch einfacher Sprache, die jede übertriebene Methodenreflexion oder linguistische Pseudosprache vermeidet, die in vergleichbaren Arbeiten die Darstellung oft belastet. In vorsichtiger Weise wird jeweils auch die Frage der Authentizität gestellt, die aufgrund formaler und inhaltlicher Indizien zu einer positiven Antwort kommt. Von großer Bedeutung ist, daß neben inhaltlichen Fragen auch die Form auf christologische Implikationen verweist. In dieser Hinsicht stellen sich die Themen Jesus als autoritativer Lehrer und als Messias und Gottessohn sowie die Gottesverkündigung Jesu als entscheidend heraus. Insgesamt ist diese Arbeit sowohl methodisch wie inhaltlich überzeugend und kann als Muster einer Dissertation bezeichnet werden.

Linz

A. Fuchs

S. Lücking, *Mimesis der Verachteten. Eine Studie zur Erzählweise von Mk 14,1-11* (SBS, 152), Stuttgart 1993 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 127 Seiten, kartoniert DM 35,80/öS 279,30

Der Autor untersucht die Perikope Mk 14,1-11 (Salbung Jesu) und geht dabei implizit von der Überzeugung aus, daß er mit Hilfe der Kategorie der aristotelischen Mimesis zu einem angemessenen bzw. sogar besseren Verständnis des Inhalts kommt als auf den Wegen der traditionellen Exegese. Näher präzisiert fragt er nach dem sozialen Gehalt der ästhetischen Form, nach dem Wahrheitsanspruch des Textes und nach der Wirkung bei der Zuhörerschaft. Zu diesem Zweck bietet der erste Teil Erläuterungen zum Mimesisbegriff bei Platon und Aristoteles, ein zweiter Teil eine narrative Analyse der Perikope mit den Aspekten Sprache, Gedankenführung, Charaktere und Handlungsstruktur, und ein dritter Teil Überlegungen zum Verhältnis von Ästhetik und Wirklichkeitsbezug des Textes.

Die für eine substantielle Exegese - was für viele Leser immer noch *theologische* Exegese bedeutet - brauchbareren Beobachtungen finden sich im zweiten und dritten Teil, in denen sich die Theorie der Mimesis weniger auswirkt und wo mit den Fragestellungen der traditionellen Exegese die besten Resultate des Buches erreicht werden, soweit nicht die "linguistische Diktion" auch dort das Lesen mühsam macht. Man gewinnt nicht den Eindruck, daß die vom Verfasser vorgelegten exegetischen Resultate wirklich der Berücksichtigung der aristotelischen Mimesis bedurften, wenn auch die Erklärung, daß Mk nicht "den ästhetischen Regeln der Antike" folgte, gemäß denen "nur ethisch wie gesellschaftlich hohe Charaktere mit Würde und Ernst dargestellt werden dürfen, die Niedrigen, Verachteten, Gescheiterten dagegen nur in satirischer Form", einen wichtigen Kontrast hervorhebt. Abgesehen von den generellen Thesen des Buches kann man dem Autor aber auch in den Einzelheiten nicht überall folgen. Unbesorgt um den genaueren Sinn der einzelnen relevanten Aussagen gelingt es dem Verfasser auch, Mk eine leichtfertige und tendenziöse Darstellung der Schriftgelehrten, Hohenpriester und Sadduzäer zu unterstellen, und scheut er sich nicht zu schreiben: "Über die ganze Erzählung hinweg ist die markinische Darstellung der sadduzäischen Priesterschaft eine reine Karikatur" (114, vgl. 85). Dafür mag der Autor zwar manche Sympathisanten finden, doch scheint er mit dieser Auffassung trotzdem weit weg von solider Exegese zu sein, die nicht unbedingt einem modernen Trend das gebührende Opfer bringt, sondern auch der Intention des Evangelisten gerecht zu werden versucht. Insgesamt ist die Lektüre aufgrund der gewählten Diktion und Thematik schwierig. In gewisser Hinsicht bietet das Buch mehr einen Einblick in die Eigenart bestimmter synchroner Methoden als in den Text der Mk-Perikope selbst. So wird etwa zum

Nachweis der Behauptung, daß es sich bei Mk 14,3-9 um eine erweiterte Chrie handle, die einschlägige Meinung von B.L. Mack zitiert. Seiner Meinung nach tragen viele mk Sprucherzählungen "noch deutlich die Züge der kynischen Chrie. In den meisten ist jedoch der kynische Humor, der die Absurdität gesellschaftlicher Konventionen aufdeckt, 'einem ernsten, wenn nicht gar feindseligen Ton' gewichen", was mit dem Scheitern der mk Gemeinde als innerjüdische Reformbewegung zu tun habe. "Weil sie die wirklichen Debatten in den jüdischen Synagogen verloren hat, flüchtet sie in fiktive Diskussionen, in denen Jesus immer gewinnt. Die eigene Unfähigkeit zum diskursiven Argument wird so zur Tugend erhoben" (vgl. die Darstellung S. 74f). Von Sch. wird dieser Standpunkt zwar nicht geteilt und aus mehreren Gründen als verfehlt abgelehnt; es bleibt aber doch der Eindruck zurück, als wäre die literarische Gattung der Chrie ein für Mk maßgebliches Schema gewesen, das dementsprechend für die Interpretation der Perikope(n) von Bedeutung wäre. Auch bei der Darstellung der Handlungsstruktur hat man keineswegs den Eindruck, daß die Heranziehung der Elementarsequenzen des französischen Strukturalisten Cl. Bremond der Exegese wirklich so enorm auf die Sprünge verhilft, daß man ohne sie nicht auskommt. So wenig es darum geht, synchrone Methoden als solche für überflüssig zu erachten, fragt sich bei manchen Abhandlungen immer noch, ob sie in ihrer konkret praktizierten Form die Exegese nicht vielfach erschweren statt bereichern. Wenn alles Große einfach ist, scheint die Anwendung der antiken Kategorie der Mimesis auf die Interpretation des NT von dieser Einfachheit noch ein Stück entfernt zu sein.

Linz

A. Fuchs

A.D. Jacobson, *The First Gospel. An Introduction to Q (Foundations and Facets)*, Sonoma 1992 (Polebridge Press), VI+309 Seiten, kartoniert \$ 19,95

Der Verfasser, der teilweise schon durch seine 1978 an der Claremont Graduate School vorgelegte Dissertation "Wisdom Christology in Q" bekannt geworden ist, verarbeitet diese Studien zusammen mit zwei weiteren Aufsätzen zur literarischen Einheit der Logienschrift und zur Kompositionsgeschichte von Q zu einer Monographie, die in vielem die typische Sicht des von J.M. Robinson geleiteten Internationalen Q-Projektes widerspiegelt. Wesentlich ist für diese Interpretation, daß Q nicht mehr bloß eine Quelle, sondern ein Evangelium, und zwar das älteste, darstellt, mit einem eigenen Kerygma, das von dem mit Kreuz und Auferstehung verschieden ist. Es ist dieser Paradigmenwechsel in der jüngsten Geschichte der

Erforschung von Q, der Umschwung der Vorstellung von einer Sammlung von Einzellogien zu einem Dokument mit eigenem Profil, auf den die ersten drei Kapitel des Buches hinführen. Jacobson unterläßt es dabei nicht, immer wieder zu betonen, daß Q keineswegs ein christliches Dokument ist, zumindest war es die längste Zeit seiner Entwicklung nicht christlich (vgl. z.B. 2.30.32). Und konform dazu war auch Jesus kein Christ, sondern Jude (vgl. 2.22). Man kann schon hier feststellen, daß sich der Verfasser mit seiner einem modernen Trend entsprechenden Meinung in großer, zumindest lauter Gesellschaft befindet, und auch, daß ihm auf seinem Weg nicht alle folgen werden. Jacobson ist sich zwar dessen bewußt, daß auch die zum Teil von ihm vertretene neuere Forschung sich nicht darüber einig ist, ob Q wesentlich ein weisheitliches oder ein apokalyptisches Dokument ist. Aber gerade deshalb sei eine stratigraphische Entstehungsgeschichte von Q dringend nötig, die das Nacheinander der einzelnen Schichten genau erforscht und diese dem jeweils entsprechenden Sitz-im-Leben zuordnet. Er selber ist vorwiegend an der Komposition, am Ganzen dieser Schichten interessiert und fragt nach der literarischen Einheit von Q, weil erst eine solche berechtigt, von Q als einem Evangelium zu sprechen. In einem Vergleich von Mk und Q sammelt er die jeweils typischen, in der anderen Schrift fehlenden Eigenheiten bzw. auch die gemeinsamen Traditionen. Bereits bei diesem Überblick kommt er zu dem Resultat, daß es die deuteronomistische Tradition, die Israel prophetisch das Gericht ansagt, ist, die die grundlegende Einheit von Q konstituiert (72), auch wenn damit nicht das gesamte Material von Q erfaßt ist (76).

Jacobson teilt den Stoff von Q in drei Abschnitte, die er mit "Johannes und Jesus", "Mission und Aufnahme" und "gegen dieses Geschlecht" betitelt, und einen vierten Teil, in dem er den großen überbleibenden Rest zusammenfaßt, für den auch er kein durchgehendes Thema angeben kann. In einem kurzen Schlußkapitel faßt er seine Ergebnisse zusammen.

Die erste seiner drei Sektionen erstreckt sich von Q 3,1-6 bis Q 7,31-35, wie er, der Claremontmethode entsprechend, die Lk-Stücke bezeichnet. Ausdrücklich erklärt er, die Reihenfolge der Perikopen könne "ohne große Schwierigkeit" (77) bzw. "mit relativer Sicherheit" (125) erstellt werden. Ganz unbeschwert rechnet er Mt 3,1-6; 3,7-12 und 4,1-11 aufgrund der gleichen Stoff-Folge bei Lk zu Q, was deutlich zeigt, daß er bis auf einige oberflächliche Bemerkungen weder mit dem Problem der minor agreements dieser Perikope noch mit der zugehörigen Literatur vertraut ist. Vgl. A. Fuchs, Die Überschneidungen von Mk und "Q" nach B.H. Streeter und E.P. Sanders und ihre wahre Bedeutung (Mk 1,1-8par.), in: *W. Haubeck-M. Bachmann* (Hgg), Wort in der Zeit. Neutestamentliche Studien (= Fs.

K.H. Rengstorf), Leiden 1980, 28-81 und *ders.*, Versuchung Jesu, in: SNTU 9 (1984) 95-159 bzw. die Kritik an der traditionellen Erklärung der Perikope Mk 1,1-8 parr in SNTU 20 (1995) 23-149. Unter der Voraussetzung, daß es sich dabei in wesentlichen Teilen gar nicht um Q handelt, entfallen aber die ersten drei der insgesamt sechs Blöcke, die Jacobson auf S. 79 zu Q rechnet (es bleiben Lk 6,20-49; 7,1-10; 7,18-35), und mit ihnen auch eine ganze Reihe seiner Folgerungen bezüglich der literarischen Einheit und der Tendenz von Q. - Im 2. Abschnitt ist er sich über den traditionsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Lk 10,2-12 und Mk 6,6-13 ebenfalls nicht im klaren, vermutet hinter beiden eine gemeinsame Tradition und behauptet für Mk eine Reduktion des eschatologischen Spannung (138 und 144), was die Verhältnisse stark verzerrt bzw. auf den Kopf stellt (vgl. *A. Fuchs*, Die synoptische Aussendungsrede in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Sicht, in: SNTU 17 [1992] 77-168). Völlig zu Unrecht überlegt er auch die mögliche Zurechnung von Lk 10,25-28 zu Q (132; vgl. *Fuchs*, Vergangenheit [SNTU 19, 1994], 77-86). Auch hier ist also die Grundlage für Q weniger sicher als er meint. Weil er nicht erkennt, daß Mt 8,18 (vgl. Mk 4,35) zur Perikope Mt 8,23-27 gehört, erfaßt er auch nicht, daß es sich bei den Nachfolgeworten Mt 8,19-22 um einen Einschub in die Seesturmgeschichte handelt, und behauptet er, der Evangelist habe umgekehrt die Seesturmgeschichte an die Nachfolgeworte angefügt (130). - Im 3. Abschnitt findet man erneut, daß der Verfasser ausdrückliche agreement-Texte mit Q verwechselt, während in Wirklichkeit Lk 11,14-29 für seine Rekonstruktion von Q entfällt (vgl. dazu *A. Fuchs*, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980 bzw. *ders.*, Das Zeichen des Jona. Vom Rückfall, in: SNTU 19 [1994] 131-160). - Für den letzten Teil von Q, den er vermutungsweise mit Lk 12,2-22,30 umschreibt, muß der Autor selbst gleich zu Beginn eingestehen, daß "one is hard pressed to discern any literary unity or structure" (184). Es macht auf diesem Hintergrund nicht viel aus, daß ihn bei dem Doppelgleichnis Lk 13,18-21 wieder die von ihm nicht untersuchten agreements nach traditioneller Weise zur falschen Annahme von Q verleiten und daß er die Dissertation von *F. Kogler*, Das Doppelgleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig in seiner traditionsgeschichtlichen Entwicklung, Würzburg 1988 dazu nicht kennt, die einen anderen Sachverhalt offenlegt. Vgl. neuerdings auch *G. Strecker*, Theologie des Neuen Testaments. Bearbeitet, ergänzt und herausgegeben von F.W. Horn, Berlin-New York 1996, 330, Anm. 4.

In seinem zusammenfassenden Schlußkapitel zieht Jacobson ein deutliches Resümee aus seinen Analysen. Wie schon erwähnt, scheint ihm die Stratigraphie von Q die wichtigste Aufgabe der Q-Forschung zu sein (251). Die hinter der Lo-

gienschrift stehende Gemeinde ist nach seiner Meinung klein und isoliert und kann den stärksten Anspruch erheben, die älteste Jesus-Bewegung zu sein (262f). Man soll aber nicht vergessen "that Q is not about Jesus but about the call to Israel" (259). Und dieser Ruf an Israel war kein Aufruf zum Glauben an Jesus, sondern zu Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie sie in der Verkündigung Jesu enthalten ist (256). Es mag sein, daß der Autor wirklich von diesen Thesen überzeugt ist; es ist aber auch der Fall, daß viele eine Interpretation von Q-Texten, in der nicht Jesus im Zentrum der Verkündigung steht, als eindeutige Fehlkonstruktion bezeichnet werden, auch wenn solche Stimmen kaum bis zum Zaun des Internationalen Q-Projektes dringen werden, das - nach der Literaturkenntnis und -verwendung zu schließen - kaum jemals über die eigenen Grenzen hinausschaut. Mit seiner einseitigen und in vielem fragwürdigen Hypothese ist das Buch, das auch viele gute Analysen enthält, aber als Anregung zur Diskussion geeignet, in der aber mehr der Text als fertige Ideologien maßgeblich sein sollten.

Linz

A. Fuchs

M. Lohmeyer, *Der Apostelbegriff im Neuen Testament. Eine Untersuchung auf der Grundlage der synoptischen Aussendungsreden* (SBB, 29), Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XI+472 Seiten, kartoniert DM 89,-/öS 694,20

Diese bei I. Broer an der Universität Siegen vorgelegte Dissertation beschäftigt sich mit der vieldiskutierten Frage, ob sich der Apostelbegriff aus der jüdischen schaliach-Vorstellung, gnostischer Verwendung oder genuin christlichem Zusammenhang herleitet (Gegensatz zwischen pln und lk Vorstellung, Wandercharismatiker u.ä.). In einem sehr eingehenden und kritischen Forschungsbericht kommt die Autorin zu dem Ergebnis, daß der jüdische Hintergrund entgegen vielfacher Meinung keine zutreffende Erklärung bietet. Eine sprachliche Analyse zum Wortfeld von *apostellein* etc. ergibt, daß der Begriff des Apostels vom Verbum hergeleitet ist, was die nähere Bestimmung von *apostolos* noch offen läßt. L. untersucht im folgenden die vier synoptischen Aussendungsreden, um Sendungsauftrag und Rolle der Gesandten näher festzustellen. Einem weit verbreiteten Trend entsprechend versucht sie dabei zunächst aus den Übereinstimmungen des Mt und Lk gegenüber Mk die älteste Fassung von Q zu rekonstruieren, an der sie dann aufgrund der Abweichungen bei Mk, Mt und Lk die weitere Entwicklung mißt und beurteilt. Die Mk-Fassung stellt sich unter dieser Voraussetzung als sekundäre Kürzung heraus; die Auslassungen und Änderungen werden mit veränderten Si-



tuationen und Interessen zu verstehen versucht; Mk habe die apokalyptisch bzw. eschatologisch ausgerichteten Anweisungen konsequent gestrichen, weil er an der ursprünglichen Ausrichtung der Aussendung nicht interessiert war (vgl. z.B. 353). Die Autorin folgt in der grundsätzlichen Analyse der vier Fassungen und ihrer Beurteilung weitgehend dem durch Hoffmann, Laufen, Uro, Polag, Sato und Jacobson vorgezeichneten Weg, ist sich aber nicht dessen bewußt, daß alle ihre im Detail oft ausgezeichneten Analysen wie die der genannten Vorbilder an ein und derselben gravierenden Schwäche leiden, daß nämlich der allererste Ansatzpunkt verfehlt ist. Wie es eine lange Gewohnheit haben will, wechselt und identifiziert die Verfasserin die Gemeinsamkeiten des Mt und Lk gegenüber Mk mit Q, während es sich bei den agreements von Lk 9,1-6 par Mt gegenüber Mk 6,7-13 um die Spuren einer sekundären Weiterentwicklung des Mk-Textes handelt (vgl. die Analyse der Aussendungsrede in SNTU 17 [1992] 77-168). Durch die ungeprüfte Gleichsetzung dieser Übereinstimmungen und von Lk 10,2-16 mit Q führt die Beurteilung des Mk-Stoffes als jüngeres Entwicklungsstadium und Kürzung der älteren Q-Tradition zu einer Verzerrung, die die wahren Verhältnisse auf den Kopf stellt. In Anbetracht der im übrigen intensiven Auseinandersetzung der Autorin mit allen einschlägigen Problemen ist ihre völlige Unkenntnis der agreement-Forschung der letzten Jahrzehnte ein bedauerlicher Fehler, der ihre wissenschaftliche Umsicht in einer für ihre These maßgeblichen Weise in Frage stellt. Dies ist besonders deshalb pikant, da L. auf der allerersten Seite des Vorwortes betont, ihr Lehrer habe großen Wert auf die Aufarbeitung der Forschung gelegt. Unbeschadet dieses kritischen Punktes stellt die vorliegende Dissertation einen wichtigen Beitrag in der Reihe der zahlreichen Q-Studien der letzten Jahre dar, die auch manche gängige These kritisch hinterfragt (z.B. Wandercharismatiker, Kyniker etc.). Es wäre wünschenswert gewesen, daß sich die Autorin bei ihrem großen Eifer und Talent *der gesamten wissenschaftlichen Forschung* gestellt hätte, anstatt ihr Thema nur nach ausgefahrenen Geleisen abzuhandeln. Möglicherweise ist sie das Opfer eines exegetischen Konsenses geworden, der sich als wissenschaftliches Ghetto und als dogmatisches Vorurteil herausstellt und der aus mangelndem Mut oder mangelnder Sachkenntnis noch immer an einem überholten Paradigma festhält. Es wäre erfreulich, wenn sich die Verfasserin dem *ganzen* Spektrum der Forschung und nicht nur einem traditionellen Ausschnitt stellen würde.

L. Morris, *The Gospel According to John*. Revised Edition (NICNT), Grand Rapids 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XXII+824 Seiten, gebunden \$ 42,-

1971 ist die erste Auflage dieses Kommentares erschienen und wurde damals von *Christianity Today* als "der vielleicht beste Kommentar, der von einem Evangelikalen zu irgendeinem Buch der Bibel in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde" bezeichnet. Für die neue Auflage ist der Text überarbeitet und ergänzt, wenn sich auch die grundlegend konservative Betrachtungsweise vom Verfasser (geboren 1914) nicht geändert wurde.

Diese Ausrichtung zeigt sich schon im Vorwort darin, daß B.F. Westcott (1908) und J.H. Bernard (1928) als jene Autoritäten angeführt werden, denen der Autor viel für seine eigene Arbeit verdankt. Und dann bestätigt sich der historisch-konservative Zugang in allen folgenden Details. Entgegen der in der europäischen Forschung und auch anderswo längst aufgegebenen Position, den Apostel Johannes für den Verfasser zu halten, hält Morris an dieser Auffassung fest. Denn einerseits spricht das Evangelium selbst dafür, der Lieblingsjünger und der namenlose Jünger scheinen mit Johannes ident zu sein; der Verfasser kennt Palästina gut, sein Stil ist jüdisch, vorhandene hellenistische Ideen sind aus der jüdischen Umwelt selbst vermittelt, Hinweise auf einen Presbyter Johannes als Verfasser seien gering, usw. Wenn die ganz andere Sprache des JohEv im Vergleich zu den Synoptikern angeführt wird, so erklärt sich das mit der Größe der Person Jesu, die nicht von einem Autor allein adäquat wiedergegeben werden könne. R. Kysar, *The Fourth Evangelist and his Gospel*, Minneapolis 1975, 92 hatte ihm zwar in der Besprechung der ersten Auflage vorgeworfen, er sei mit seiner Exegese mehr im 19. Jahrhundert als im gegenwärtigen bewandert und lasse die jüngste Forschung vermissen, was aber Morris nur mit der Frage abtut, ob denn im 19. Jahrhundert alle unrecht hatten. Die Abfassung des Evangeliums sieht Morris vor 70, denn der Ausdruck "die Juden", der für gewöhnlich als Zeichen eines späten Stadiums betrachtet wird, trifft auch schon für die Zeit Jesu zu. Nichts in den theologischen Aussagen verweist auf eine Zeit, die später ist als der Römerbrief, und daß Johannes nicht von den Synoptikern abhängig ist, hat Gardner-Smith (1938!) überzeugend erwiesen. Ohne irgendeine Rücksicht auf Forschungen der letzten Jahrzehnte, die in eine andere Richtung gehen (vgl. F. Neirynek), behauptet er, daß "most recent scholars hold that John is independent of the Synoptic Gospels" (26), die gegenteilige Meinung sei im Abnehmen begriffen (26, vgl. auch 27, 43 usw.). Die Heftigkeit der Auseinandersetzung mit den Juden gehöre im Gegensatz zur allgemeinen Meinung in eine frühe und nicht eine späte Phase der Entwicklung und

kann mit den Paulusbriefen zeitlich gleichgesetzt werden. Mit W.F. Albright kann man sagen, daß "alle konkreten Argumente für ein spätes Datum der johanneischen Literatur jetzt zerstreut worden sind" (29). Als Zweck des Evangeliums sieht Morris die Darstellung Jesu als Messias und Gottessohn, nicht eine antignostische Tendenz, Ergänzung der Synoptiker, Bekämpfung einer Täufergemeinde oder ähnliches. Die von Johannes verwendeten Traditionen sind sehr alt und, wie nochmals betont wird, von den Synoptikern unabhängig, und sie reflektieren die Zeit Jesu und nicht die der späten Gemeinde (42). Das Problem der angeblichen Umstellungen findet darin seine Lösung, daß sich die bekannten Aporien als *sermon notes* erklären, die in einem längeren Zeitraum gesammelt wurden und von Johannes selbst stammen. Als Hintergrund seiner Schrift stellt sich das Leben der Kirche selbst heraus und nicht irgendeine besondere Strömung, wie die Forschung manchmal gemeint hat. Man ist nach solchen Prämissen nicht erstaunt, daß Morris Joh 2,1-11 historisch betrachtet, eine zweimalige Tempelreinigung vertritt, usw. Unbeschadet all dessen bietet der umfangreiche Kommentar aber exegetisch und philologisch eine reiche Fülle von Material und stellt besonders für konservative Positionen eine Fundgrube dar. Als Anregung und Kontrast leistet er gute Dienste.

Linz

A. Fuchs

O. Schwankl, Licht und Finsternis. Ein metaphorisches Paradigma in den johanneischen Schriften (Herders Biblische Studien, 5), Freiburg-Basel-Wien 1995 (Verlag Herder), XV+440 Seiten, gebunden DM 88,-/öS 687,-

Die vorliegende Monographie stellt die nur wenig bearbeitete Habilitationsschrift des Verfassers an der Universität Würzburg dar. Der Autor geht in seiner Untersuchung der Frage nach, was die im JohEv und im 1 Joh bevorzugt verwendete Terminologie von Licht und Finsternis durch ihren Charakter als Metapher dem Leser an neuem Verständnis bringt und analysiert die einschlägigen Stellen vom Standpunkt synchroner Betrachtungsweise aus. Den einzelnen Auslegungen geht ein Abschnitt zur Sprachtheorie voraus, der in Anbetracht der gegenwärtigen Situation der ntl Exegese manchem nötig scheint, sich aber auf die eigentliche Arbeit wie meist in ähnlichen Fällen kaum auswirkt. In einem weiteren Kapitel werden gewisse allgemein gültige Konsequenzen aus der Beobachtung der metaphorischen Sprache zusammengefaßt. Den exegetisch ertragreichsten Teil bilden die einzelnen Analysen.

Als eine wesentliche Erkenntnis neben vielen anderen Resultaten stellt sich heraus, daß "Licht der Welt" ein in der Umwelt der joh Schriften bekannter Begriff war, den die joh Schule auf Jesus übertrug, so wie die synoptische Tradition die Titel Messias oder Menschensohn und spätere Schriften die Bezeichnungen Soter, Kyrios u.ä. auf ihn übertragen hatten und damit versuchten, eine den Adressaten verständliche Aussage zu machen (vgl. 210f). Demnach bildet das Ich-bin-Wort Joh 8,12 die Zentralstelle der Licht-Finsternis-Metaphorik (219, vgl. 188). Als Sitz im Leben eruiert Schwankl "die soziale Lage des joh Kreises gegen Ende des ersten Jahrhunderts" (177), die durch Spaltung der Gemeinde, Ausschluß aus dem Synagogenverband und Boykottmaßnahmen gekennzeichnet ist. Ausgelöst ist die Krise vor allem dadurch, daß von den Häretikern die *theologia gloriae* einseitig gesehen und übertrieben wurde, was zu einer doketistischen, pneumatischen und individualistischen Einstellung und im praktischen Leben zur Rücksichtslosigkeit gegenüber der Gemeinde und schließlich Spaltung führte (285 bzw. 307). S. gelingt es in den Textanalysen gut, die Eigenart joh Sprache aus dem konkreten Sitz im Leben, der Situation der Verfasser und Adressaten, verständlich zu machen, wenn auch der synchrone Zugriff die Lektüre des Buches nicht immer erleichtert. Besonders in seinem mittleren Teil ist diese Abhandlung aber ein guter Beitrag zur joh Frage.

Linz

A. Fuchs

J. Augenstein, Das Liebesgebot im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen (BWANT, 134), Stuttgart-Berlin-Köln 1993 (Verlag W. Kohlhammer), 206 Seiten, kartoniert DM 79,-/öS 616,-

Obwohl das Liebesgebot (= LG) im Corpus Johanneum eine herausragende Bedeutung hat, wurde es bislang noch nicht monographisch behandelt. Diese Lücke schließt nun A. durch seine Heidelberger Dissertation. Ein kurzer Blick auf die Forschungsgeschichte führt zur Darlegung der eigenen Vorgehensweise (Kap I). In den Kap. II und III analysiert er die in Frage kommenden Texte in ihrem jeweiligen Kontext. In Kap. IV reflektiert er über die Entstehungsgeschichte des Corpus Johanneum, in Kap V versucht er eine traditionsgeschichtliche Einordnung des joh LGs, um dann in Kap. VI seine Ergebnisse zusammenzufassen.

Das joh LG ist Teil einer geschlossenen Konzeption von Liebe, die sich stark an die atl Aussagen von der erwähnenden Liebe Gottes und von der Liebe zu Gott im Sinne des deuteronomistischen Grundbekenntnisses (Dtn 6,4f) anlehnt. In Joh

1-12 motiviert die Liebe des Vaters die Sendung des Sohnes zum Heil. Sie ist Voraussetzung für die Liebesaussagen in den Abschiedsreden. Die Liebe des Vaters zum Sohn wird nun Modell der Liebe Jesu zu seinen Jüngern. Dadurch, daß die Jünger von Jesus geliebt werden, werden sie auch vom Vater geliebt. Diese Liebe wird kontrastiert mit der Verweigerung der Liebe zu Jesus und zu Gott im restlichen Evangelium. Im Hintergrund dieser Verweigerung steht Dtn 6,4f. Sie ist deshalb zugleich Ausdruck des fehlenden Bekenntnisses zu Jesus und zu Gott.

In 1 Joh wird das LG unter verschiedenen Aspekten beleuchtet und immer konkreter gedeutet. Zunächst sucht 2,7-11 auf dem Hintergrund des alten Gebots zu klären, wie es zum Haß kommen kann. Da der Bruderhaß im Zusammenhang mit der Apostasie von Gemeindemitgliedern ein Problem ist, entwickelt der Verf. Maßnahmen gegen den Bruderhaß. Der Bruderkonflikt, aber auch die Rolle des LGs, werden konkretisiert und durch das Beispiel Kains illustriert (3,11-18). Schließlich faßt der Verf. seine Überlegungen zusammen und setzt die Bruderliebe in Beziehung zur Liebe Gottes, die sich in der Sendung des Sohnes erweist (4,7-5,5). In allen drei Kontexten kommt die Mahnung zur Liebe jeweils aus der Zusage des Heils. Der Verf. versteht die Gegenwart somit als Heilszeit, die Gott durch die Sendung seines Sohnes heraufgeführt hat. Das Heil ist jedoch noch gefährdet; deshalb gilt es, die Adressaten aufzufordern, beim Bekenntnis zu bleiben und so die Gemeinschaft zu wahren, die Gottes Liebe durch die Gabe des LGs schafft. Deshalb liebt der, der Gott liebt, auch seinen Bruder. Das LG ermahnt zur Lebenshingabe für den Bruder. Denn durch die Kennzeichnung des alten Gebotes als neues erhält das alte Gebot Gottes eine eschatologische Dimension.

Zwischen dem LG im Evangelium und in den Briefen gibt es nur geringe Nuancen. Unterschiede erklärt A. einerseits durch die theologische Argumentation in den Briefen, die auf die Leugnung der Messianität Jesu durch die Apostaten zurückgehe, und andererseits durch die Rückprojizierung in die vorösterliche Situation im JohEv. Als historischen Hintergrund für das Corpus Johanneum nimmt A. eine bedrohte Gemeinde an, der sich der Verf. als Seelsorger zuwendet. In den Apostaten sieht er Judenchristen, die in den Synagogenverband zurückgekehrt sind. Das habe vor allem die verbleibenden Gottesfürchtigen beunruhigen müssen. Zudem war der Kosmos eine Gefahr, der die Apostaten entgehen wollten. Weil die Christen am Ende der Herrschaft Domitians Nachstellungen ausgesetzt gewesen seien, sei es verständlich, daß die Synagoge sich von ihnen distanzieren wollte. Von den Apostaten sei nun eine Gefahr ausgegangen, indem sie die Christen denunzierten.

Da die Liebe zu Gott, das Halten der Gebote und die Liebe Gottes als Voraussetzung für menschliche Liebe aus der deuteronomistischen Konzeption ableitbar ist, ist es nicht angezeigt, in Qumran eine traditionsgeschichtliche Zwischenstufe zu postulieren, zumal die dortige Konkretisierung von der joh entschieden abweicht. Gegenüber Lev 19,17f und TestXIIPatr ist das LG als Konfliktregelungsmodell zugespitzt auf das Verhalten derer, die durch Haß bestimmt sind. Liebe ist keine Tugend, sondern hat Bekenntnischarakter. Die Bruderbezeichnung bedeutet keine Eingrenzung der zu Liebenden. Denn im JohEv steht das LG im Kontext der Aussendung der Jünger in die Welt, und in 1 Joh fordert es als Gegenmaßnahme gegen den Bruderhaß den Verzicht auf Gegenhaß. Darin ist die Feindesliebe eingeschlossen.

A. hat überzeugend nachgewiesen, daß die joh Schriften ein einheitliches Konzept des LG haben. Die Darstellung des historischen Hintergrunds läßt indes Fragen offen. Das gilt vor allem für die Darstellung der letzten Jahre Domitians.

Hennef

H. Giesen

A. Obermann, Die christologische Erfüllung der Schrift im Johannesevangelium. Eine Untersuchung zur johanneischen Hermeneutik anhand der Schriftzitate (WUNT, II/83), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XI+479 Seiten, kartoniert DM 128,-/öS 999,-

Diese Dissertation wurde 1995 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal vorgelegt (M. Karrer-K.Haacker) und geht mit großer Ausführlichkeit den atl Zitaten im JohEv nach. Die Ergebnisse sind selbstverständlich nicht überall neu, bringen aber dort und da mehr Klarheit und Sicherheit. Die Analyse der atl Schriftverwendung durch Johannes erweist, daß er aus allen Teilen des AT zitiert, weitgehend nach der Septuaginta, daß er aber auch mit dem MT vertraut ist. Bei Joh 12,15 und 40 trifft der Autor keine Entscheidung. Neben der Vielfalt der Einführungsformeln zeigt sich auch eine große Freiheit in der Verwendung der atl Passagen unter Einbezug des Kontextes atl Stellen. Das Hauptinteresse des Evangelisten haftet dabei an ihrer christologischen Aussagekraft. Nicht alle werden dem Autor folgen, wenn er in diesem Zusammenhang die Meinung äußert, daß dies Schwierigkeiten für den christlich-jüdischen Dialog bringen könne (429). In einem anderen Punkt ist er mit N. Walter der Ansicht, "daß Q keine Täuferpassagen enthalte ... und die 'minor agreements' von Mt und Lk gegenüber Mk auf einen 'ursprünglichen Markustext' ... zurückzuführen" seien (102, Anm. 63). Obermann zeigt sich hier mit

Recht davon beeindruckt, daß es erstaunlich ist, in einer Sammlung von Jesuslogien auch Täufersprüche zu finden, und daß Q ausgerechnet mit Johannes dem Täufer begonnen haben soll. Im übrigen verrät der Verfasser aber zu dieser Thematik und der dazugehörigen Literatur nur eine sehr einseitige Kenntnis und befindet er sich keineswegs auf dem Stand der heutigen Forschung, wenn er die minor agreements auf einen Ur-Mk zurückführt. Eine solche Qualifizierung bekundet, daß ihm die agreement-Diskussion der letzten 25 Jahre wesentlich unbekannt zu sein scheint, vgl. SNTU 20 (1995) 23-149. Abgesehen von solchen Details, die gegenüber der im übrigen sehr intensiven Arbeit nicht ins Gewicht fallen, sind die ausführlichen Analysen der Zitatpassagen aber ein sehr nützlicher Beitrag zur insgesamt schwierigen Interpretation des JohEv.

Linz

A. Fuchs

J. Neugebauer, Die eschatologischen Aussagen in den johanneischen Abschiedsreden. Eine Untersuchung zu Johannes 13-17 (BWANT, 140), Stuttgart-Berlin-Köln 1995 (Verlag W. Kohlhammer), 190 Seiten, kartoniert DM 79,-/öS 616,-

In seiner 1994 am Fachbereich für Katholische Theologie der Universität Mainz (L. Schenke) vorgelegten Dissertation ist der Verfasser vor allem an einer textlinguistischen Untersuchung von Joh 13-17 interessiert. Der Reihe nach analysiert er Syntax und Textgrammatik, die thematische Kohärenz und die Intertextualität des ausgewählten Abschnitts. Unter der letztgenannten Überschrift geht er dem Zusammenhang der Abschiedsrede mit dem übrigen Corpus Johanneum nach, untersucht die Semantik sowie die "Situationalität" und die Textsorte. Die Situationsanalyse ergibt, daß sich Joh 13-14 in den Gang des Evangeliums einfügen, während 15-16 über die Situation des Evangeliums hinausweisen. Joh 17 dagegen ist in beiden Ebenen verankert. Als Textsorte findet N. eine dramatische Darstellung auf zwei Ebenen. Während 13-14 das historische Problem des Weggangs Jesu (Tod und Auferstehung) verarbeiten, geht es in 15-16 um die Probleme der Zeit bis zur Parusie. Auf der synchronen Ebene handelt es sich bei dem kohäsiven Text 13-16 um zwei literarische, parallel gestaltete Testamente (13-14/15-16), in denen sich Jesus an die nachfolgenden Jüngergenerationen wendet. Für den nachösterlichen Abschnitt sind vor allem die Verfolgung der Gemeinde, das damit gegebene Schisma und das in dieser Krisensituation besonders hart empfundene Ausbleiben der Parusie inhaltliches Thema des Vermächtnisses Jesu. Der Autor rechnet damit,

daß ursprünglich nur 13-14 als Testament vorhanden war, später aber 15-16 als Schlüssel für die Abschiedsrede und für das ganze Evangelium angefügt wurde. Das damit verbundene äußerst komplexe System der eschatologischen Aussagen beschreibt Neugebauer so, daß trotz Verzögerung der intensiv erwarteten Parusie an dieser festgehalten wird, andererseits aber die Osterereignisse und das Martyrium einzelner Christen schon als teilweise Erfüllung der eschatologischen Verheißungen gesehen werden. - In der Reihe der nicht wenigen Beiträge zur Diskussion der Abschiedsreden Joh 13-17, die in jüngster Zeit geschrieben wurden, hat diese Studie aufgrund ihrer Methodik ihre eigene Bedeutung.

Linz

A. Fuchs

A. Dettwiler, Die Gegenwart des Erhöhten. Eine exegetische Studie zu den johanneischen Abschiedsreden (Joh 13,31-16,33) unter besonderer Berücksichtigung ihres Relecture-Charakters (FRLANT, 169), Göttingen 1995 (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht), 328 Seiten, gebunden DM 128,-/öS 998,40

Nach M. Winter (vgl. die Rezension in SNTU 20 [1995] 226-227) und vor Ch. Hoegen-Rohls (vgl. die folgende Rezension) hat sich der Verfasser erneut in seiner 1994 an der Universität Neuchâtel (J. Zumstein) vorgelegten Dissertation mit dem Thema der joh Abschiedsreden befaßt, was nicht nur auf noch viele ungelöste Fragen verweist, sondern auch die intensive Auseinandersetzung bezeugt, die den Abschiedsreden und von ihnen aus dem gesamten JohEv gegenwärtig zuteil wird. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Untersuchung unabhängig von den beiden anderen Arbeiten geschieht und gerade deshalb in ihrer Argumentation von Gewicht ist.

Man kann zur Beschreibung seiner Arbeit mit der Vorstellung seiner Grundhypothese beginnen, die der Verfasser selber mehrfach klar formuliert (vgl. 45.110.294) und die besagt, daß einerseits die Weinstockrede Joh 15,1-17 eine Relecture der Fußwaschungsthematik Joh 13,1-17 und von Joh 13,34f darstellt und daß andererseits die Abschiedsrede Joh 16,4b-33 eine Relecture der ersten Abschiedsrede Joh 13,31-14,31 ist. D. versteht dabei Relecture als ein schriftstellerisches und theologisches Vorgehen, das den (alten) Bezugstext nicht verdrängt, sondern gerade voraussetzt, weiterentwickelt und dabei neue Akzente setzt (vgl. 12.48.294), wobei die Verfasserfrage nicht im Vordergrund steht. Mit diesem Modell sind andere konkurrierende Erklärungen offensichtlich überholt. "Die da und dort geäußerten Vermutungen, wonach entweder verschiedene Versionen von Abschieds-



reden eines Autors später von einem Schülerkreis redaktionell zusammengestellt und herausgegeben worden seien oder gar die verschiedenen Abschiedsreden unabhängig voneinander in verschiedenen johanneischen Zirkeln entstanden seien, verkennt ... auf grundlegende Weise das enge Rezeptionsverhältnis von Joh 15-16 zu Joh 13-14" (49). D. sieht vielmehr im Traditionsgut selbst eine "Entfaltungsbedürftigkeit des Glaubens" gegeben (50) und führt die verschiedenen Neuinterpretationen auf Schuldiskussionen innerhalb der joh Gemeinde zurück, die unter veränderten Bedingungen auf die alten Traditionen zurückgreifen und sie situationsbezogen neu akzentuieren (vgl. 52.284-286). "Dem Verfasser von ... 16,4b-33 ist zum Problem geworden ..., was dem Verfasser von 13,31-14,31 ... offenbar noch kein Problem war" (285). Ohne daß hier näher auf die Einzelheiten der positiven Sicht der nachösterlichen Zeit im Gegensatz zur Erfahrung der Jünger eingegangen werden kann, scheint dieser Standpunkt, in dem Dettwiler voll mit Hoegen-Rohls übereinstimmt, eine der positivsten Errungenschaften der Johannesexegese zu sein, die in Zukunft alle Aufmerksamkeit verdient. Es ist demgegenüber weniger sicher, ob sich die vom Verfasser übernommene Bultmann-These in allem halten läßt, "wonach Joh 15,1-17 als Auslegung zu Joh 13,1-17 zu lesen ist" (107, vgl. auch 64f). Es wird in der weiteren Forschung auch noch zu beantworten sein, wieweit sich die Hypothese Hoegen-Rohls vom strukturbildenden Charakter der Parakletsprüche für den ganzen Komplex Joh 13,31-16,33 vereinbaren läßt mit der Relecture-These Dettwilers bzw. wo jeweils die bleibenden Beobachtungen und Interpretationen liegen. Unbeschadet solcher offener Fragen liest man alle drei Abhandlungen zu den Abschiedsreden mit großem Gewinn und geben alle der Johannesforschung wichtige Impulse. Es scheint, daß eine Johannesexegese, die Verfasser und Adressaten als wichtige Indikatoren für eine angemessene Exegese versteht, nicht hinter diese Arbeiten zurück kann. - PS: Gerade bei einer exegetisch und forschungsgeschichtlich wichtigen Arbeit wie dieser wären verschiedene Register von großem Wert gewesen.

Linz

A. Fuchs

Ch. Hoegen-Rohls, Der nachösterliche Johannes. Die Abschiedsreden als hermeneutischer Schlüssel zum vierten Evangelium (WUNT, II/84), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XI+349 Seiten, kartoniert DM 118,-/öS 920,40

Diese Dissertation wurde 1993 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in München (F. Hahn) vorgelegt und geht von der Überzeugung aus, "daß der nach-

österliche Standpunkt des Johannesevangeliums nicht nur das selbstverständliche Faktum eines nach Ostern entstandenen Glaubenszeugnisses ist, sondern eine bewußt gewählte hermeneutische Perspektive für die Darstellung des Evangelienstoffes" darstellt (Vorwort). Die Autorin ist der Auffassung, daß die Parakletsprüche der Abschiedsreden dieses Konzept besonders deutlich erkennen lassen. Damit setzt sie sich klar von historischen und anderen Ausgangspunkten ab, die etwa einen gnostischen Hintergrund oder Konflikte der joh Gemeinde mit Juden als Schlüssel zum Evangelium verstanden haben. Die Verfasserin wird sich darüber klar, nachdem sie zuerst Überlegungen zum Thema und zur Methode der Arbeit und einen kurzen Forschungsüberblick vorgelegt hatte. In einem ersten Schritt (32-50) wendet sie sich jenen "Textkommentaren" zu, in denen ein bestimmtes Geschehen oder Wort Jesu vom Evangelisten auktorial noch näher erläutert wird: Joh 2,22; 7,39; 12,16 und 20,9. Der nachösterliche Standpunkt des Evangelisten zeigt sich hier im Begriff des Erinnerns, der ein tieferes Verstehen der vorösterlich erlebten Vergangenheit bedeutet, im christologischen Verständnis der Schrift und in der Erfahrung der Gegenwart des Geistes. In einem zweiten Schritt (51-81) werden jene Texte außerhalb der Abschiedsreden analysiert, die eine Verheißung für die Zukunft zum Ausdruck bringen. In ihnen ist vom "Sehen" eines "Größeren", vom Erkennen der Wahrheit oder vom Überführtwerden der ungläubig gebliebenen Juden die Rede. Ausdrücklich oder implizit kommt also der qualitative Unterschied der nachösterlichen Zeit gegenüber der Zeit vor Ostern zum Ausdruck, in der der Besitz des Geistes zu einem neuen, vorher nicht möglichen Verständnis der Person Jesu führt. Im Hauptteil der Arbeit (82-229) werden die Parakletsprüche der Abschiedsreden auf ihre spezifischen Aussagen hin überprüft. Joh 13,1-30 und 17,1-26 stellen sich als relativ in sich geschlossene Stücke heraus, sodaß 13,31-16,33 als Komplex übrigbleibt, der durch Gespräche Jesu mit den Jüngern bzw. durch Verheißungen für die nachösterliche Zeit bestimmt ist. Der Tod Jesu bzw. die Abschiedsreden bilden jene Zäsur, die die nachösterliche Zeit der Anwesenheit des Geistes bei den Jüngern von der Zeit des historischen Jesus unterscheidet, die durch Unverständnis der Jünger gekennzeichnet ist. Es ist nicht möglich, hier auf weitere Details dieser Analysen einzugehen bzw. die Kapitel zu Joh 17, den bekennnishaften Wir-Aussagen außerhalb der Abschiedsreden oder den übrigen Geistaussagen des JohEv näher zu besprechen. Es handelt sich bei dieser Dissertation insgesamt um eine methodisch sehr reflektierte Arbeit, die in den Abschiedsreden bzw. genauer den Parakletsprüchen den hermeneutischen Schlüssel für das ganze Evangelium des Johannes sieht und damit eine wichtige Voraussetzung für alle Einzelstudien zu Joh darstellt. Es ist zu bedauern, daß die

Autorin die Dissertation von A. Dettwiler, *Die Gegenwart des Erhöhten. Eine exegetische Studie zu den johanneischen Abschiedsreden (Joh 13,31-16,33) unter besonderer Berücksichtigung ihres Relecture-Charakters* (FRLANT, 169), Göttingen 1995 [Universität Neuchâtel 1994] nicht mehr einsehen und zu ihr Stellung nehmen konnte. Jedenfalls erfreut sich das immer noch schwierige Thema der joh Abschiedsreden eines regen Interesses (vgl. die Rezension zu M. Winter in SNTU 20, 1995), was der Sache nur dienlich sein kann. - Daß nach einem Literaturverzeichnis auch noch Stellen-, Autoren-, Sachregister und ein solches griechischer Begriffe zu finden sind, soll als Hilfsmittel für den Benutzer gebührend angemerkt werden.

Linz

A. Fuchs

B. Kollmann, *Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum* (FRLANT, 170), Göttingen 1996 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 438 Seiten, gebunden DM 138,-

In seiner Göttinger Habilitationsschrift (1995, H. Stegemann) bringt der Verfasser nach einem Überblick über den Forschungsstand einen ausführlichen Abschnitt, in dem er aus dem Hellenismus und Judentum alles Material sammelt, das sich aus dem Bereich von Magie, Medizin und charismatischen Wunderheilungen an Vergleichbarem zu den Wundern der Evangelien finden läßt. Anschließend werden in zwei Kapiteln die Wunder Jesu und die der frühen Kirche untersucht, wobei die antiken Vergleichstexte als Hintergrundfolie dienen. Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß der Verfasser dem religionsgeschichtlichen "Vergleichsmaterial" große Bedeutung beimißt, mehrfach "Parallelen" sieht, wo andere Autoren vermutlich Bedenken hätten, und aufgrund dieser Überbewertung in einigen Fällen zu einer historischen Skepsis kommt, die nicht überall Zustimmung finden wird. So "ergeben sich ... von Mk 1,40-44 her ... keine gesicherten Anhaltspunkte für Aussätzigenheilungen Jesu, da hier offenkundig eine christologische Adaptation und Überbietung von 2 Kön 5 vorliegt" (225). Vgl. auch: "Sollte Jesus mit Aussätzigen ... Umgang gehabt und sie geheilt haben ..." (aaO.). Ebenfalls ist "recht fraglich, ob sich hinter der traditionellen Topik von Mk 2,1-12 tatsächlich eine Gelähmtenheilung Jesu als historischer Haftpunkt verbirgt" (228). "Bei Mk 5,25-34 handelt es sich um eine im Judentum entstandene Wundergeschichte hellenistischer Prägung, die keine historischen Anhaltspunkte für die Heilung einer blutflüssigen Frau durch Jesus aufweist" (231). "Daß der Wunderbericht

Mk 8,22-26 auf eine geschichtliche Begebenheit zurückgeht, liegt im Bereich des Möglichen" (236), aber nicht mehr. Auch bei Mk 3,1-5 kommt man nicht viel weiter. "Daß der ... älteste Traditions-kern auf die Heilung eines Mannes mit gelähmter Hand durch Jesus zurückgeht, kann man ... erwägen" (241). Man fühlt sich bei solchen Äußerungen zum Teil an R. Bultmann erinnert, den auch seine formkritischen Beobachtungen dazu befähigten, historische Urteile zu fällen, die sich in so vielen Fällen als Vorurteil herausgestellt haben. Spätere theologische Ausgestaltung und Benützung zeitgenössischer Motive aus dem biblischen oder außerbiblischen Bereich berechtigen noch nicht zu radikaler historischer Skepsis, wie der Verfasser selber mehrmals in seinem Buch feststellt (vgl. den Beginn der Einleitung, 13 und 53). Es fragt sich auch, ob Kollmann nicht seiner religionsgeschichtlichen Umwelt zu große Opfer bringt, wenn er bezüglich des Umgangs Jesu mit den wilden Tieren von Mk 1,13 meint: "In einem hellenisierten Überlieferungsmilieu mußte dies fast zwangsläufig dahingehend aufgefaßt werden, daß es sich bei Jesus um einen Magier oder Schamanen handelte, der Dienstengel als Paredroi befehligt und wie Pythagoras oder Apollonius mit den Tieren kommuniziert" (271, vgl. auch 286). Wie die von K. selber angeführten biblischen und apokryphen Parallelen zeigen, hat weder der Verfasser dieses Textes noch irgendein Christ seiner Zeit den Text jemals so mißverstehen können. Auch beim Seesturmwunder zweifelt man, ob die gewählte Sprache der Sache günstig ist. K. redet vom "schamanistische(n) Motiv einer unmittelbaren Beeinflussung der Naturgewalten" (272) bzw. hält er Mk 4,35-41 für eine "Ausgestaltung der Jonaerzählung", die "vermutlich ... im griechischsprechenden Judenchristentum unter Einfluß paganer magischer Tradition" geschah (274). Sachlich legt sich wohl weit mehr Einfluß vom Ps 107,23-32 nahe, was von K. aber nur ganz nebenbei erwähnt wird. Trotz verschiedener Kritik an dem Konzept in den vergangenen Jahren hält K. auch an der *theios aner*-Vorstellung fest und meint, daß "Mk ... Jesus aufgrund seiner Wunder als Theios Aner" geschildert habe (289), was zum Unterschied von Mt auch bei Lk noch zu finden sei (294). Die Anwendung der Vorstellung auf "Gestalten, die ihrem personalen Selbstanspruch nach oder in den Augen dritter Personen als übermenschlich, göttlich inspiriert oder von einer Gottheit abstammend gelten" (58), ist ein sehr weiter Hut, der vielen paßt, der Besonderheit der Person Jesu aber sehr wenig gerecht wird. Umgekehrt ist die Kategorie der göttlichen Inspiration, die für Jesus noch am ehesten zutrifft, wenig typisch für einen göttlichen Menschen, wie die atl oder ntl Propheten zeigen, die nichts mit dieser Vorstellung zu tun haben. Wenn dann auch noch Pythagoras, Empedokles, Apollonios von Tyana, Alexander von Abunoteichos oder Simon Magus als Vertreter dieser Kategorie

erscheinen, zweifelt man umso mehr, ob auch Jesus ein geeigneter Kandidat dafür ist. K. scheint das auch selbst zu empfinden, da er später doch Jesus nur "im weiteren Sinne dem religionsgeschichtlichen Typus des Magiers oder Theios Aner" zuordnen möchte (313). Man wird bei dieser Bewertung den Verdacht nicht los, daß zugunsten weniger und oberflächlicher Züge Parallelen zwischen der Person und den Wundern Jesu und "göttlichen Menschen" der Antike gefunden werden, aber um den Preis, daß die gravierendsten Unterschiede eingeebnet sind. Es ist schade, daß der Autor durch die angeführten Einseitigkeiten sein Buch selber streckenweise in Frage stellt und daß der Leser durch sie verunsichert wird.

Darüber hinaus wird sich nicht jeder der quellenkritischen Beurteilung verschiedener Texte durch den Verfasser anschließen. Im konkreten betrifft es die Beelzebuldiskussion, die Aussendungsrede, die Heilung des epileptischen Knaben, die Verkündigung Johannes des Täufers und die Zeichenforderung (vgl. 175f. 195f. 210-215. 217f und 282f). Überall geht es um den Fall der *agreements*, bei denen der Verfasser die zwei grundlegenden Beobachtungen völlig außer Betracht läßt, daß sie nämlich ausnahmslos sekundär sind gegenüber Mk und daß sie mit seinem Text in genetischem Zusammenhang stehen. K. kümmert sich um diesen Zusammenhang nicht, da in seinem geistigen Umfeld anscheinend noch immer völlig problemlos für die Seitenreferenten des Mk das Vorliegen von Q behauptet wird, ohne daß der Verfasser auf irgendeine der vielen und gravierenden Fragen einginge, die mit der hypothetischen Annahme verwandter Stoffe sowohl bei Mk wie in der gattungsmäßig ganz anderen Quelle Q gegeben sind. Es ist auch nicht im mindesten überzeugend, von einem a priori festgelegten Begriff der *agreements* auszugehen, den man u. a. auch bei U. Luz und Ch. Tuckett antreffen kann und der darin besteht, daß es sich bei ihnen nur um geringfügige oder sogar winzige Übereinstimmungen gegen Mk handle, und alles, was über diese Fehldefinition hinausgeht, als "Spekulationen" abzutun (174, Anm.2). Dahinter steht eine Analyse, die nicht bloß ungenau ist, sondern die sich auch außerstande zeigt, das zusätzlich verwendete Logienmaterial *als Erweiterung des Mk-Textes* zu verstehen. Dabei sind an den Verfasser, der sich in dieser Hinsicht um Literatur wenig kümmert, die alten Fragen zu richten, die anderswo schon längst gestellt wurden und an denen er nicht so schweigsam oder nichtsahnend vorbeigehen dürfte. Von der Zweiquellentheorie aus wäre zumindest zu beantworten, warum ihre Anhänger im Fall der Beelzebuldiskussion so ungehindert ein Streitgespräch für Q annehmen, die sonst gemäß ihrer eigenen Theorie *für Q nicht typisch* sind, und warum sie überhaupt so eloquent und selbstverständlich von Q reden, wo es sich doch um *triplex traditio* handelt und dies allgemein als *Mk-Tradition* gilt. Darüberhinaus ist es interessant

zu bemerken, daß K. für die Q-Überlieferung einen Wachstumsprozeß vertritt (Mt 12,27.28.30 par und das wunderbare Wissen Jesu seien sekundäre Erweiterungen), daß er aber genau diesen Prozeß für Mk (= Dmk) bestreitet, wobei man sich mit Recht fragt, warum für Q erlaubt sein soll, was für Mk verboten ist. Es scheint auch wenig zu dem vom Verfasser vertretenen Traditionsprozeß zu passen, daß Mk die einleitende Wundergeschichte wieder weggebrochen haben soll, auch wenn er nach den eigenen Worten Kollmanns infolgedessen mit dem Beelzebulvorwurf "recht abrupt einsetzt" (174). Kein Redaktor würde so unlogisch und unpsychologisch vorgegangen sein, daß er genau jenes Stück streicht, an dem sich die Diskussion nach seiner Meinung entzündet hat. Diese ganze Auffassung scheint damit zusammenzuhängen, daß K. die Struktur des Textes und den synoptischen Zusammenhang bei weitem unterschätzt und verkennt, wenn er an anderer Stelle erklärt, die Beelzebulperikope gehe "letztlich ... auf ein historisch glaubwürdiges Streitgespräch zurück" (186), bzw. behauptet: "In der frühesten Überlieferung war ... von der Heilung einer dauerhaft stummen oder aufgrund epileptischer Anfälle vorübergehend sprechunfähigen ... Person durch Vertreibung des Krankheitsgeistes die Rede (Lk 11,14)" (177). Schon bei der chronologisch frühesten Überlieferung bei Mk handelt es sich nicht um eine konkrete, sondern eine *prinzipielle* Auseinandersetzung mit dem Beelzebulvorwurf, der sich *generell* auf die Dämonenaustreibungen Jesu bezieht (vgl. den *Plural daimonia*), und für Dmk gilt das noch weit mehr, wie die neuen Logien zeigen. Es ist nur der Zwang des Systems, daß der Verfasser in Mk 3,22b den Vorwurf der Besessenheit Jesu als sekundäre Ergänzung des Evangelisten ansieht, der dabei mit 3,21 inhaltlich parallelisiert (175.179). Daß der genannte Zusammenhang besteht und daß er auch von Mk stammt, wird niemand bestreiten, nur ist es eine Täuschung, 3,22b *als sekundär gegenüber Q* zu verstehen, was die Zusammenhänge auf den Kopf stellt. Es ist auch nicht einsichtig, warum der Evangelist den Vorwurf der *Besessenheit* in eine Komposition eingebracht haben sollte, die sich ausschließlich mit dem Vorwurf eines Beelzebul-*Bündnisses* befaßt, noch dazu, wo er auf den neuen Vorwurf dann mit keiner Silbe eingeht! Das alles ist zwar längst anderswo diskutiert worden, aber wenn ein Göttinger Autor den Mut hat, den Lesern das alles zu verschweigen, muß man es nochmals in Erinnerung bringen.

Auf dem Hintergrund der Erklärung, daß in der Beelzebulperikope "Mk 3,22-27 gegenüber Mt 12,22-30/Lk 11,14-23 mit wenigen Ausnahmen [!] traditionsgeschichtliche Priorität einzuräumen" sei (175), muß es überraschen, daß K. in anderen agreement-Perikopen eine gerade entgegengesetzte Entwicklung behauptet. So soll bei der *Jüngeraussendung* Mk 6,6b-13 gegenüber Q "exzerptartigen Charak-

ter" haben und sekundär sein, mit der dazupassenden, greifbar ad hoc zurechtgeschneiderten Erklärung, daß "einzelne Instruktionen der Q-Tradition für die (vor)mk Missionssituation offenbar nicht mehr aktuell waren" (195; vgl. auch 183, Anm. 36). Auch im Fall der *eschatologischen Predigt des Johannes* sei Mk 1,7f gegenüber der Q-Fassung von Mt 3,11/Lk 3,16 sekundär (vgl. 217). Und schließlich ist auch in der *Epileptikerperikope* Mk 9,14-29 parr die längere Mk-Fassung jünger, auch wenn sich K. hier nicht getraut, die kürzere mit Q zu identifizieren. Hier "deutet die große Zahl der Übereinstimmungen gegen Mk darauf hin, daß Mt und Lk ... im wesentlichen einer von Mk 9,14-29 *unabhängigen*, und zwar vergleichsweise *ursprünglicheren* Traditionsvariante folgen" (210, ohne Hervorhebungen). "Da die Mk 9,14-29 im Vergleich mit Mt und Lk überschießenden Elemente im wesentlichen sekundär (Mk 9,21-24.25b.26b) oder sogar erst redaktionell (vgl. 9,14-16) sind", wie K. behauptet, ist dem Schluß kaum auszukommen, daß "der kürzeren mt-lk Fassung gegenüber Mk 9,14-29 traditionsgeschichtliche Priorität zukommt". Konkret sei *pneuma alalon* Mk 9,17 und 25 sekundär wie auch der Ausfahrbefehl zusammen mit dem Verbot der Rückkehr bei 9,25 (vgl. 210f.214). Der Verfasser läßt die Leser jedoch im Stich mit der Frage, warum Mk, der nach Meinung des Autors ausdrücklich eine "teilweise gegenüber Mt und Lk sekundäre Krankheitsschilderung bietet" (211, vgl. auch 213: "sekundär wirkende Ausgestaltung mit Anleihen in antiker Epilepsiediagnose" bzw. 214: "älteste Fassung ... ohne Ausfahrbefehl"), nachträglich wieder solche Züge eingetragen haben soll, die seine Vorlage nicht mehr benötigte bzw. nicht mehr brauchen konnte. Falls die Vorlage des Mk tatsächlich, wie K. meint, der kürzeren, bei Mt und Lk parallel zutagetretenden vergleichbar gewesen wäre, müßte der Autor auch plausibel machen, warum Mk mit seiner Redaktion die stärkere christologische Konzentration und größere Betonung des Glaubens in dieser Tradition wieder verdeckte bzw. rückgängig gemacht hätte, was chronologisch schlecht zu seiner Annahme einer sekundären, späteren Bearbeitung paßt. Der Verdacht ist groß, daß seine Exegese nur die Konsequenz seiner von Anfang an feststehenden "Traditionsvariante" ist; im übrigen steht sie auch in stärkstem Kontrast zu jener Sicht der Entwicklung, die sonst von der Zweiquellentheorie hinsichtlich der Synoptiker vertreten wird. Zur Voraussetzung hat dieses traditionsgeschichtliche Urteil wie auch in den übrigen Fällen nur, daß sich der Verfasser nicht darum kümmert, daß die positiven agreements durchgehend *jünger* sind als Mk und daß es sich auch bei einem großen Teil der gemeinsamen Auslassungen von Mk-Stoff bei Mt und Lk um sekundäre agreements handelt, was die ohnehin festgestellte große Zahl von Übereinstimmungen gegen Mk noch erhöht. Es ist zu einfach, auch wenn die

Zweiquellentheorie es lange so vorgeschagt hat, bloß quellenkritisch zu argumentieren bzw. in den vorher erwähnten Perikopen von Q zu reden, wo vor jedem solchen Urteil der genetische Zusammenhang beachtet werden müßte. Kollmann ist zuzustimmen, wenn er der Zweiquellentheorie das Recht bestreitet, diese Fälle mit dem zufälligen Zusammentreffen der unabhängigen Mt- und Lk-Redaktion zu erklären (210), wie es von F. Neirynek, Ch. Tuckett und T.A. Friedrichsen unentwegt und ohne Rücksicht auf alle Einwände praktiziert wird, weil eine solche "schematische Handhabung" der Vielzahl der Übereinstimmungen und ihrer Parallelität nicht gerecht wird. Aber es ist ebenfalls schematisches Verhalten, wenn die einzige Reaktion im Fall von agreements immer noch Q heißt oder von unabhängigen anderen Traditionsvarianten geredet, die Frage einer entwicklungsmäßigen Abhängigkeit der einen Variante von der anderen aber wie ein rotes Tuch gefürchtet und verschwiegen oder mit wenigen Worten *vor aller näheren Überprüfung* abgetan wird. Wer sich berechtigten Fragen nicht stellt und vor einem ganzen Feld von dahinterstehenden Beobachtungen die Augen verschließt, kann wissenschaftlich nicht ernst genommen werden, was aber für eine Göttinger Habilitationsschrift nicht allzu günstig wäre. Wie u.a. das Beispiel von A. Weiser, J. Schüling, F. Fendler (vgl. die entsprechenden Rezensionen in den letzten Bänden der SNTU) und nicht zuletzt B. Kollmann zeigt, ist das Gewicht der traditionellen Exegese sehr bedeutsam und die Schwierigkeit nicht zu unterschätzen, die darin liegt, Irrtümer einzugestehen und hinsichtlich der Synoptischen Frage etwas anderes zu akzeptieren, als viele im jahrhundertelangen Schatten der Zweiquellentheorie gelehrt und vertreten haben. Andererseits ist es aber auf keinen Fall annehmbar, daß man die Augen vor einem Teil der Realität schließen muß, damit eine renommierte Theorie nicht zu Fall kommt. Die Wahrheit wird euch freimachen, nicht die Zweiquellentheorie.

Schließlich ist noch auf den Fall der *Zeichenforderung* einzugehen, die der Verfasser wie alle sogenannten Doppelüberlieferungen auf Mk und Q verteilt. Zum Unterschied von den vorangegangenen Stücken kommt diesmal wieder der Mk-Version mit der Zeichenverweigerung das höhere Alter zu, nur mit *apo* und *anastenaxas* hat Mk die Tradition bearbeitet (vgl. 282f mit Anm. 3). K. hält hier die Nennung der Pharisäer bei Mk 8,11 (und davon abhängig der Schriftgelehrten und Pharisäer in Mt 12,38) für sekundäre Redaktion, weil er die von Lk stammende *grundsätzliche Gegenüberstellung* von zwei feindlichen Gruppen in Lk 11,15 (*tinnes*) und 11,16 (*heteroi*) zu Unrecht als ursprünglich ansieht, wie der allgemeine Ausdruck "dieses Geschlecht" beweisen soll (vgl. 282 bzw. 175). Es nützt wenig, darauf hinzuweisen, daß es sich bei den Genannten "um die bei Mk bzw. Mt je-



weils typischen, oft redaktionellen Gegner Jesu handelt" (175), weil dies natürlich richtig ist, aber wie in den anderen Fällen nicht beweist, daß Mk sekundär gegenüber Q sei.

Abschließend zeigt sich, daß K. in keiner der besprochenen Perikopen die agreements in ihrer Eigenart genau untersucht und daß er aufgrund seiner längst feststehenden Q-Hypothese nichts von ihrem Zusammenhang mit Mk erfaßt. Unter solchen Voraussetzungen ist jede Gewähr gegeben, daß es quellenkritisch beim Alten bleibt, was im Bereich der Zweiquellentheorie anscheinend noch mehr als einem wünschenswert erscheint.

PS: Anschließend ist jene Literatur vermerkt, in der die dmk Interpretation der agreements vertreten wird: *Fuchs.*, Beelzebulkontroverse, 1980; *ders.*, Die Überschneidungen von Mk und 'Q', in: Fs. Rengstorf, Leiden 1980, 28-81; *ders.*, Aussendungsrede, in: SNTU 17 (1992) 77-168; *ders.*, Das Zeichen des Jona. Vom Rückfall, in: SNTU 19 (1994) 131-160; *Aichinger H.*, Epileptiker-Perikope, in: SNTU 3 (1978) 114-143.

Linz

A. Fuchs

J Zmijewski, Die Apostelgeschichte (RNT), Regensburg 1994 (Verlag F. Pustet), 971 Seiten, gebunden DM 98,-/öS 765,-

Das vorliegende neueste Werk in einer Folge von deutschsprachigen Kommentaren zur Apg aus den 80er Jahren (Schneider, Weiser, Roloff, Schmithals, Schille, Mußner, Pesch, Lüdemann) ist für einen Band des RNT ausgesprochen umfangreich ausgefallen, was sich dem gesteigerten Interesse der Forschung an der Apg verdankt und dieses dokumentiert. Die Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern prägt dann auch den Stil der Kommentierung, die sich der Anlage des RNT entsprechend auf dem schmalen Pfad zwischen gehobenem wissenschaftlichen Anspruch und allgemeiner Verständlichkeit bewegt. So zeigt sich die sprachliche Darstellung teils sachlich erwägend, teils eher in pragmatisch-spirituelle Diktion.

Die vorgeschaltete Einführung (13-33) behandelt in Kürze notwendige Vorfragen nach dem Autor der Apg, Zeit und Ort der Abfassung, literarischer Gattung, Einheit mit dem LkEv, Quellenlage und Bearbeitung, dem Aufbau des Buches, dem lk Zusammenhang von Geschichte und Verkündigung, der Situation bzw. Absicht des Lk und der Textüberlieferung. Dabei steht Z. zu Recht auf dem Boden eines gewissen Forschungskonsenses, der sich in bezug auf diese Probleme erken-

nen läßt. Eine Ausnahme bildet freilich der bemerkenswerte und nicht unbegründete Gliederungsversuch der Apg in zwei Hauptteile (2,1-15,35 und 15,36-28,31), der angesichts der heute zumeist vertretenen drei- oder mehrgliedrigen Aufteilung ungewöhnlich, manchem vielleicht zu grob erscheint. Die Anlage des Kommentars orientiert sich an der Reihe RNT: Zu jeder Perikope folgt einer verlässlichen Übersetzung eine Analyse in literarischer sowie traditions- und redaktionsgeschichtlicher Hinsicht (in Kleindruck, was angesichts des Umfangs des Werkes gerechtfertigt ist, bei längerem Lesen aber ermüdet); es schließt sich eine ausführliche versweise Erklärung an, bevor theologisch und paränetisch Bedeutsames für die Verkündigung erschlossen wird.

Die zu jeder Perikope, aber auch zu Beginn größerer Erzähleinheiten gegebenen Hinweise zur literarischen Struktur sind gut beobachtet und erhellend. Die Abgrenzung der Einzelperikopen kann zumeist nachvollzogen werden (Ausnahme z.B. 359, wo Z. V.25 zu 8,26-40 zieht). Nicht überall von gleicher Güte sind die formgeschichtlichen Zuweisungen, die teilweise etwas oberflächlich ausfallen, so die häufig anzutreffende Bezeichnung "Bericht" (41.114f.166.409.439 etc.), die als Anachronismus beim heutigen Leser falsche Assoziationen weckt. Die Frage nach zugrundeliegender Tradition wird meistens gründlich angegangen, wobei sie m.E. an manchen Stellen zu optimistisch beantwortet ist (z.B. Pfingstgeschehen; Reden; Kranz von Petruslegenden). Damit korrespondiert die Untersuchung der 1k Redaktion, die in ihren wichtigsten Bestandteilen beschrieben wird und für das Verständnis 1k Denkens so basale Theologoumena wie die Vorstellung der geschichtlichen Kontinuität des Heilshandelns Gottes offenlegt. Dabei ist die theologische Dimension der Apg gegenüber einem einseitig historischen Mißverständnis hervorgehoben. Die materialreiche Einzelerklärung erörtert ausführlich die Bedeutung des Textes und vermag wichtige Hinweise zum Verständnis zu geben. 23 Exkurse zu zentralen Themen (Himmelfahrt Christi; Apostolat und Zeugenschaft in 1k Sicht; Reden der Apg; Wunderverständnis usw.) fassen bedeutsame historische und theologische Fragen zusammen, wenn auch zu wenig Raum für eine umfassende Darstellung bleibt. Die abschließend formulierten kerygmatischen Überlegungen zeigen sich offen gegenüber aktuellen Verstehensschwierigkeiten und Situationen und bieten anregende und bedenkenswerte Konkretionen, wobei sich der kirchliche Standpunkt des Verfassers wiederholt an der Apg zu orientieren versucht. - Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (leider war eine Zusammenstellung der Spezialliteratur bei den Perikopen offenbar nicht möglich) sowie zwei ausführliche Register der Bibelstellen und der Personen, Sachen und Begriffe machen das Werk zu einem geeigneten Arbeitsinstrument.

Z. arbeitet in diesem Kommentar den gegenwärtigen Stand der Forschung zur Apg auf und stellt die Ergebnisse auch für ein breiteres Publikum verständlich dar. Er verarbeitet intensiv die wichtigste Literatur - soweit die Anlage des RNT dies gestattet -, was vom Leser freilich etwas Gewöhnung an zeilenlange Klammerbemerkungen verlangt. Was sich als Ergebnis präsentiert, ist kein extremer Alleingang - das würde auch nicht der Intention der Reihe entsprechen -, sondern eine auf weiten Strecken fundierte und verlässliche Erklärung der Apg, die bemüht ist, zum Verstehen dieser Ik Schrift aus ihrer Zeit und Welt anzuregen und hinzuführen.

Augsburg/Linz

S. Schreiber

T. Bergholz, Der Aufbau des lukanischen Doppelwerkes. Untersuchungen zum formalliterarischen Charakter von Lukas-Evangelium und Apostelgeschichte (EHS.T, 545), Frankfurt a.M. u.a. 1995 (Verlag Peter Lang), 156 Seiten, kartoniert öS 300,-

Parallele Motive und Strukturen innerhalb und zwischen LkEv und Apg sind in unterschiedlicher Intensität und Wertung immer wieder in der exegetischen Forschung beobachtet worden. Die im Juni 1994 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn als Dissertation angenommene Arbeit von B. unternimmt den Versuch der Zusammenschau dieser Parallelen und der Auswertung im Hinblick auf den Aufbau des Ik Doppelwerkes. Dabei liegt die These der parallelen Grundstruktur der beiden Bücher des Lk zugrunde, die in verschiedenen Einzelanalysen fundiert werden soll. Angesichts mancher Mammut-Monographien erscheint der relativ knappe Umfang der Untersuchung bemerkenswert, der durch den Rückgriff auf einschlägige Arbeiten zu einzelnen Parallelmotiven ermöglicht wird, teilweise freilich auch zu Lasten der exegetischen Untersuchung geht. Zunächst stellt B. den "Stand der Forschung" in bezug auf die Fragen nach dem Zweck des Ik Doppelwerkes und dessen literarischer Gestalt dar. Die Erörterung der zweiten Frage befaßt sich mit Sprache und Stil, Gattungsbestimmung und Gliederungsversuchen von LkEv und Apg, wobei B. mit guten Gründen einen geographischen Ansatz für den Aufbau des LkEv favorisiert (die Grobgliederung ist überzeugend, die weitere Untergliederung erscheint teils etwas willkürlich, z.B. wenn S. 42 die Geburts geschichten über Jesus und Johannes unterteilt werden, die entsprechenden Ankündigungen jedoch nicht). Der Aufbau der Apg orientiert sich an der geographisch geordneten Ansage der Zeugenschaft Apg 1,8. Fraglich scheint es mir dabei, ob

Apg 3-7 als Ausbreitung des Summariums 2,42-47 verstanden werden kann (vgl. S. 47); eher doch bildet dieses Summarium den Abschluß der Kapp. 1-2 (eine solche Abschlußfunktion gesteht B. für andere Summarien durchaus zu, vgl. z.B. S. 86). Zwei Exkurse behandeln die gliedernden Funktionen von Apg 9,15f und der lk *egeneto-de*-Einsätze.

Die sich bereits abzeichnende Parallelität von LkEv und Apg erörtert B. im zweiten Teil seiner Arbeit anhand etlicher Text- und Strukturvergleiche näher, um darauf aufbauend zu einem begründeten Gliederungsschema zu gelangen. Instrukтив sind dabei die häufig "synoptisch" abgedruckten Gegenüberstellungen zentraler Texte, die Parallelen in Wortwahl und Struktur auf einen Blick sichtbar machen. Im einzelnen werden (1) LkEv und Apg als bewußt entworfenes Doppelwerk erwiesen, (2) die Proömien beider Werke verglichen und in ihrer Funktion verdeutlicht, (3) die Jesus-Johannes-Parallelen der Vorgeschichte Lk 1-2 aufgezeigt und (4) die Vorgeschichten Lk 1-2 und Apg 1-2 einander gegenübergestellt. In einem Exkurs über Inhaltsverzeichnisse, Summarien, Wachstums- und Wanderungsnotizen stellt B. nüchtern fest, daß "allein von der Existenz einer solchen Notiz nicht auf die Größe der damit markierten Zäsur geschlossen werden kann" (S. 80). Es ist mir allerdings nicht einsichtig, warum bei der Auflistung (S. 74) die summarischen Notizen Apg 14,3; 15,12; 19,11f; 28,9 fehlen. Breiter Raum wird (5) den Parallelen von Taten und Geschick Jesu und der Apostel eingeräumt, worunter Berichte vom Beginn der Wirksamkeit, Prozesse, Reiseberichte, Stellung zu den Juden, ihren Oberen und zu den Heiden sowie Reden fallen. Weiter werden (6) Jerusalem als "Spiegelpunkt" einer "quasi gespiegelte(n) Struktur im Doppelwerk" (S. 108), (7) der Schluß des Doppelwerkes und (8) die Schlußverse Lk 24,52f und Apg 28,30f untersucht. In einem den zweiten Hauptteil abschließenden Exkurs fragt B. nach der Mitte des lk Werkes und gelangt zu der Einsicht, daß diese in Lk 15 und Apg 15 gesehen werden kann, wo jeweils das Motiv der Gemeinschaft zweier Handlungsträger (Söhne/urchristliche Gruppen) im Vordergrund steht, was - wie er selbst einräumt - "allerdings nur in einer recht abstrahierenden Sichtweise" (S. 121) zu erkennen ist. Mir drängt sich dabei die Frage auf, ob LkEv und Apg nicht eher vom Gesichtspunkt eines Verlaufes, eines voranschreitenden Weges mit Anfang und (offenem) Ziel zu verstehen sind.

Im dritten Hauptteil, der die Ergebnisse bündelt und für die Darstellung des Aufbaus der lk Schriften fruchtbar zu machen versucht, erfolgt eine Verifikation der Ergebnisse auf dem Hintergrund der literaturwissenschaftlichen Kunsttheorie von J. Lotman, die aber an der Oberfläche bleibt und mehr über moderne Literaturbetrachtung als über das Werk des Lk aussagt. Als Zweck der Parallelität gibt

B. den Kontinuitätsaufweis der Gemeinde mit Jesus an. Dies hätte sich freilich vertiefen lassen im Hinblick auf die Kontinuität mit der atl Geschichte Gottes mit seinem Volk, die Lk verschiedentlich erkennen läßt (vgl. z.B. die Vorgeschichte Lk 1-2 und die Wundererzählungen). Das Ergebnis, "Lukas hat plan- und kunstvoll alle Teile seines Werkes, von den kleinsten bis zu den größten Einheiten, in Parallelen aufgebaut" (134), kann so der Untersuchung nicht entnommen werden und trifft für manche Teile, aber nicht für das Ganze des Lk Werkes zu. So ist dann auch die an der Parallelität orientierte Gliederung von LkEv und Apg, die am Ende der Arbeit steht, zwar nicht unbegründet, aber auch nicht restlos überzeugend. Insgesamt arbeitet B. die häufige und an zentralen Stellen auftretende Parallelität innerhalb und zwischen den Lk Büchern anschaulich heraus. Diese Gesichtspunkte ließen sich freilich noch erweitern, wenn in der weitgehend auf formale Beobachtungen beschränkten Untersuchung auch inhaltliche Aspekte stärkere Berücksichtigung fänden. Es würde sich dann der unaufgebbare Zusammenhang von literarischer Gestalt und theologischem Gehalt der Lk Schriften weiter verdeutlichen lassen, wobei auch die Differenzen im Rahmen der Parallelität angemessen gewürdigt werden könnten. Die kunstfertige und planvolle literarische Gestaltung des Lk hat B. jedenfalls nachzuweisen vermocht und zutage treten lassen.

Augsburg/Linz

S. Schreiber

G.J. Steyn, *Septuagint Quotations in the Context of the Petrine and Pauline Speeches of the Acta Apostolorum* (Contributions to Biblical Exegesis and Theology, 12), Kampen 1995 (Kok Pharos Publishing House), VIII+290 Seiten, kartoniert hfl 69,90

Die unter C. Breytenbach angefertigte und 1994 von der University of Pretoria (South Africa) als Dissertation angenommene Arbeit untersucht die mit einer Einleitungsformel als solche kenntlich gemachten expliziten LXX-Zitate in den Reden, die in der Apg von Petrus und Paulus gehalten werden. Ziel der dabei angestellten Textbetrachtungen ist es einmal, die Textvorlage des Lk greifbar zu machen, zum anderen, die Art und Weise, wie Lk zitiert, und damit die mit diesem Zitat verbundene Absicht im Kontext des Lk Denkens aufzudecken. Nach einem Blick in die Forschungsgeschichte erfolgt die Identifikation der Zitate, die zur Untersuchung anstehen. Die Beschränkung auf die Petrus- und Paulusreden, die S. vornimmt, ist vertretbar, da in diesem Rahmen der größte Teil der LXX-Zitate

erfaßt wird. Einige Voraussetzungen werden geklärt, z.B. die Einstellung von S. zur Frage nach den Quellen des Lk bei der Abfassung der Apg, die aber m.E. zu optimistisch beantwortet wird (S. 22); so gab es wohl kaum eine eigene Sammlung von Pauluswundern. Den Ausgangspunkt der Untersuchung stellt die Annahme dar, daß Lk verschiedene Traditionen vorlagen, wozu LXX-Texte gehören sowie frühjüdische und frühchristliche Traditionen, in denen ebenfalls LXX-Zitate enthalten sein konnten. Darauf griff Lk zurück bei seiner Darstellung der Reden.

Den Hauptteil der Arbeit bildet eine ausgesprochen gründliche Untersuchung der Zitate in den Reden von Petrus (Apg 1,16-22; 2,14-41; 3,11-26) und Paulus (13,16-41.48; 22,30-23,9; 28,16-28). Dabei folgt S. einem einheitlichen methodischen Schema, nach dem folgende Aspekte betrachtet werden: Kontext der Rede; einzelne Redeteile; Verwendung des Zitates an anderen ntl Stellen; "introductory formula"; Differenzen im Wortlaut der Texte (sowohl zwischen hebräischem Text und LXX als auch hauptsächlich zwischen LXX und Apg); "method of quotation"; Interpretation durch Lk. Diese Textuntersuchungen sind sorgfältig gearbeitet und werden differenziert dargeboten, wobei sich eine weitgehende Bestätigung der redaktionsgeschichtlichen Forschung zur Apg ergibt. Es wird deutlich, wie Lk die atl Zitate für seine Geschichtsdarstellung nutzbar macht, indem er den sich darin bekundenden Willen Gottes als Impetus für die Geschichte der jungen Christen versteht und diese Interpretation narrativ wiedergibt. Einzelergebnisse lassen sich sicher bisweilen hinterfragen, z.B. wenn S. die Einfügung von "Zeichen" in Apg 2,19 schon auf der Ebene der vorlk Tradition sieht (S. 84-86); diese geht aber angesichts der Verwendung des Syntagmas "Zeichen und Wunder" durch Lk im Kontext der heilsgeschichtlichen Kontinuität eher auf Lk zurück.

Von den Ergebnissen, die S. abschließend formulieren kann, seien nur einige erwähnt. Lk wird die meisten Zitate urchristlicher Tradition entnommen haben, was eigene Kenntnis des LXX-Textes keineswegs ausschließt. Es stand ihm also kein Targum, Florilegium oder Testimonienbuch zur Verfügung: "There is insufficient proof of the existence of a so-called 'testimony book', which might have been used by Luke ... A safer assumption ... may be that certain texts, interpreted by early Judaism in the context of messianic and eschatological expectation, were taken over by early Christianity, and reinterpreted, identifying Jesus of Nazareth as the messiah" (S. 232). Als direkte Vorlage dürfte Lk einen Text, der unserem rekonstruierten LXX-Text sehr nahe steht ("one which greatly resembles our known LXX manuscripts"; S. 232), benutzt haben. Die Zitation erfolgt unter zwei Hauptgesichtspunkten, unter einem informativen (Ereignisse, die schon erfüllt) und einem normativen Aspekt (Erfüllung steht noch aus, betrifft Gegenwart und Zu-

kunft) (S. 233). Lk bestärkt mit den Zitaten seine theologischen Anliegen; so ist stets Gott Subjekt der Handlung (Theozentrik), die im Sinne heilsgeschichtlicher Kontinuität (Voraussagen schon im AT) nach Gottes Heilsplan verläuft, wobei sich das Wort der im Geist autorisierten Verkündiger immer mehr den Nicht-Juden zuwendet. - Ein Anhang zur Bezeugung des LXX-Textes und ein ausführliches Literaturverzeichnis schließen die Arbeit ab.

Insgesamt gelang S. eine interessante Untersuchung, die den Umgang des Lk mit dem AT erhellt und zeigt, wie dieser die Schrift auf den neuen Kontext des Jesusgeschehens bezieht und innerhalb seiner jeweiligen Aussageintention im Erzählfortgang der Apg anwendet. Es begegnet im Tun des Lk ein instruktives Beispiel für urchristliches Verständnis religiöser Tradition und ihrer Aktualisierung.

Augsburg/Linz

S. Schreiber

S. Schreiber, Paulus als Wundertäter. Redaktionsgeschichtliche Untersuchungen zur Apostelgeschichte und den authentischen Paulusbriefen (BZNW, 79), Berlin-New York 1996 (Verlag W. de Gruyter), XII+329 Seiten, gebunden DM 164,-/öS 1279,-

Diese Monographie zu einem selten beachteten Gesichtspunkt des Paulusbildes wurde 1995 von der Universität Augsburg als Dissertation angenommen (H. Leroy). Sie setzt im Rahmen der differentiellen Paulusdarstellung in Apg und authentischen Paulusbriefen ein und untersucht die einschlägigen Texte, die von Paulus als Wundertäter sprechen. Dabei werden zunächst die relevanten Stellen der Apg einer gründlichen exegetischen Analyse unterzogen, bevor die Paulustexte, die möglicherweise eine Aussage zu Gestalt und Verständnis der Wunder Pauli erkennen lassen, befragt werden. Ein erstes Ergebnis stellt die ungleiche Verteilung des Textmaterials dar: Während Paulus selbst nur in Röm 15,19 und 2 Kor 12,12 sein Wundertun erwähnt, bietet Lk in der Apg etliche Wundererzählungen, -notizen und -summarien. Paulus gibt an keiner Stelle eine Schilderung eines Wundergeschehens, das sich durch ihn ereignete. Die kurzen Erwähnungen bedienen sich formelhafter Sprache und vermitteln kaum einen Eindruck der angesprochenen Phänomene. "Die Wunder sind in keiner Weise herausgehoben oder betont, sie kommen fast nur nebenbei zur Sprache. Letztlich sagen die kurzen Erwähnungen nicht mehr aus, als daß Paulus eben auch Wunder getan hat" (289). In der Apg dagegen "ist das ganze Wirken Pauli ... von Wundern begleitet, die Wunder sind typischer, wesentlicher Bestandteil der Paulusdarstellung" (289); Paulus begegnet

"als mit wunderbarer, charismatischer Kraft begabter Mensch" (289). Diese Form der narrativen Theologie intendiert über die Exemplifizierung christlichen Lebens an herausragenden Gestalten die Identifizierung der Leser mit der so veranschaulichten Lebensweise. "Auch wenn man die unterschiedliche Form und Absicht der Schriften des Paulus und des Lk in Rechnung stellt, bleibt die Differenz in der Gewichtung der Wunder, die für Paulus Randerscheinungen, für Lk wesentliche Bestandteile des Auftretens Pauli darstellen" (290).

Die historische Frage läßt sich angesichts der geringen Zahl der Quellen und deren spezifischer Beschaffenheit als Glaubensdokumente nur schwer und mit Vorbehalt beantworten. So zeigt die in beiden Entwürfen sinngleich verwendete Wunderterminologie (*semeia kai terata; dynameis*) zwar in eindeutiger Sprache, daß Paulus Wunder gewirkt hat, doch lassen sich Umfang und Art dieser Wunder auch von der Apg her kaum näher bestimmen, da die Traditionsbasis im Vergleich zur Eigengestaltung des Lk nicht breit ist (aber doch vorhanden). Die Wundertermini stehen dabei auf dem Boden urchristlichen Verständnisses, das für beide Verfasser grundlegend ist.

In theologischer Hinsicht ist den Entwürfen das Verständnis der Wunder als Wirkungen der Macht Gottes gemeinsam; die Wunder wirkt nicht Paulus aus eigener Vollmacht, sie geschehen vielmehr allein aus der Kraft Gottes. Auch in der sich wechselseitig deutenden bzw. bestätigenden Verbindung von Wunder und Wort stimmen beide Verfasser überein, wobei bei Paulus das Wort stärker gewichtet ist, zu dem die Wunder nur Begleiterscheinungen darstellen. In der Apg kommt den Pauluswundern legitimierende Funktion im Hinblick auf den Inhalt der Verkündigung, besonders in bezug auf die beginnende Heidenmission, zu. Auch bei Paulus selbst erkennt man ein legitimierendes Moment. Damit greift er eine bekannte urchristliche Vorstellung auf, gibt seiner eigenen Begründung des Apostolates freilich eine ganz andere Gewichtung, deren Akzent auf der menschlichen Schwachheit liegt, in der die Kraft Christi ihre Wirkung entfaltet. Bei Lk fungieren die Wunder Pauli als theologisches Ausdrucksmittel einer Konzeption der heilsgeschichtlichen Kontinuität, womit Lk den Bogen der Heilsgeschichte Gottes vom AT über Jesus bis Paulus und damit in die Zeit der frühen Gemeinden spannt. Dahinter tritt freilich das Interesse an der historischen Persönlichkeit des Paulus zurück. Paulus selbst hingegen mißt den Wundern keine weitergehende theologische Bedeutung bei, wiewohl er sie als von Gott geschenkte Charismen anerkennt. Trotz grundlegend übereinstimmendem Verständnis der Wunder Pauli zeigen beide Verfasser eine stark differierende Bewertung dieser Phänomene. "In der Paulusdarstellung des Lk sind die Wunder wichtig, für Paulus selbst sind sie unbe-



deutend" (300). Daß Lk auf eine schriftliche Sammlung von Pauluswundern zurückgreifen konnte, ist durch nichts angezeigt. Er stützt sich vielmehr auf verschiedene Einzeltraditionen, die er weiterentwickelte und ausgestaltete. Dabei steht er inmitten eines urchristlichen Prozesses, in dessen Verlauf das Paulusbild von Wundererzählungen legendarisch umrankt wurde und "die Züge eines 'christlichen Helden'" (301) annahm.

(Kurzbericht des Verfassers)

Th. Schmeller, Hierarchie und Egalität. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung paulinischer Gemeinden und griechisch-römischer Vereine (SBS, 162), Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 120 Seiten, kartoniert DM 39,80

Neben der diasporajüdischen Synagoge spielte schon seit langem das griechisch-römische Vereinswesen (Kult-, Berufs- und Begräbnisvereine) eine wichtige Rolle in der näheren Bestimmung der Sozialstruktur der paulinischen Missionsgemeinden. Vor allem das soziale Gefälle Patrone - Amtsträger - Klienten der Vereine wurde als Verstehenshintergrund herangezogen, wobei neuerdings häufiger die Unähnlichkeit betont wurde, um das Spezifikum der Paulusgemeinden (Einheit von Gleichgestellten vs. hierarchische Statusdifferenzierung) darzustellen.

Schmeller befragt in seiner Studie gerade diesen Ansatz: Wie funktioniert nach erhaltenen antiken Vereinsinschriften die Statusdifferenzierung (2. Teil: 19-53) und welche Analogien dazu finden wir in den Paulusbriefen? (3. Teil: 54-93) Dazu geht er zunächst der Sozialschichtung im römischen Reich des 1. Jh. n.Chr. nach, erklärt das Patron-Klientel-Verhältnis und gibt einen Überblick über das Vereinswesen, dessen Ziele und Strukturierung. Die Vereine sind durch eine Verbindung hierarchischer und egalitärer Elemente gekennzeichnet; sie hatten "ihre Blüte zu den Zeiten ..., in denen die Oligarchie zu- und die Bindungskraft der Städte abnahm. Die Vereine befriedigten bei vielen ihrer Mitglieder Bedürfnisse nach Mitgestaltung und Identitätsgewinn, die anderweitig nicht mehr befriedigt wurden" (51). Angesichts der geringen sozialen Mobilität in der Gesellschaft bewirkten sie bei ihren Mitgliedern eine gewisse Entlastung des sozialen Drucks: Nicht durch Außerkraftsetzung der äußeren sozialen Hierarchie im Vereinsinneren, sondern durch eine fiktive Reproduktion der Außenhierarchie im Verein (Statusgewinn durch Patronat und Ämter), die allerdings mit egalitären Elementen kombiniert war (Mitgliederversammlung als oberstes Organ, z.T. Ämterrotation).

Anhand 1 Kor geht der Autor dann möglichen Analogien in Paulusgemeinden nach: Zunächst stellt er die Frage, ob das Verhältnis Patron-Klienten in irgendeiner Weise auf die Statusdifferenzierungen in Korinth anzuwenden ist (56-74). Im Verhältnis Missionar-Gemeinde dürften diese Kategorien kaum anwendbar sein, in der innergemeindlichen Statusdifferenzierung zwischen wohlhabenden (vgl. Hausbesitz/ Hausgemeinde) und mittellosen Mitgliedern aber sehr wohl. Die in 1 Kor dokumentierten Gemeindeprobleme (Parteien, "Unzuchtssünder", Herrenmahlfeier) sind vor diesem Hintergrund zu lesen. Angesichts der tatsächlichen statusbedingten Spannungen in den pln Gemeinden ist die Frage, wie dann das "Programm für die richtige Einschätzung der innergemeindlichen Unterschiede in Gal 3,27f" (nicht Jude/Griechen, Sklave/Freier, Mann/Frau, sondern eins in Christus) aufzufassen ist, entscheidend (82ff): Ist es *theologisches Programm* oder *Beschreibung sozialer Wirklichkeit*? Für Sch. handelt es sich *ansatzweise* um *reale Erfahrung*, die aber *permanenter Gefährdung* ausgesetzt ist, wie die "Gerichtsverfahren unter Christen" (1 Kor 6; sie spielen sich unter statusgleichen, bessergestellten Christen ab), und das Thema "Starke und Schwache" (1 Kor 8-10; der Konflikt geht über die Statusgrenzen hinaus) zeigen. Angesichts dieser realen Konflikte interveniert Paulus zugunsten der ebenso realen, aber bedrohten Egalitätserfahrungen.

Im vergleichenden Rückblick faßt der Autor zusammen, daß sowohl Vereine als auch die Gemeinden *hierarchische und egalitäre Elemente in ihrer Sozialstruktur* aufwiesen. Es ist deshalb überzogen, "von einer Ersetzung hierarchischer Patron-Klient-Beziehungen in Vereinen durch egalitäre Beziehungen zwischen Brüdern und Schwestern in Gemeinden zu sprechen" (94). Allerdings habe sich gezeigt, "daß in den Gemeinden diese Gleichwertigkeit das Gruppenleben doch erheblich stärker prägte als in den Vereinen" (ebd.). - In einem Anhang bietet Sch. dankenswerterweise Text und Übersetzung von drei antiken Vereinsinschriften (Kultverein des Dionysios in Philadelphia: Anfang 1. Jh. v.Chr.; Begräbnisverein von Lanuvium: 136 n.Chr.; Iobacchen-Verein in Athen 178 n.Chr.)

Insgesamt: Mit dieser kleinen Studie ist es wie mit der soziologisch und sozialgeschichtlich orientierten Exegese insgesamt: Wenn man sich von ihr das erwartet, was sie bieten kann und will, wird man nicht enttäuscht: Interessante und anregende Umblicke in die konkrete Welt, in der die Menschen der paulinischen Gemeinden miteinander lebten, ihre realen, statusbedingten Konflikte austrugen und in die hinein Paulus mit seinen "idealen Statusbewertungen" intervenierte.

G.D. Fee, *Paul's Letter to the Philippians* (NICNT), Grand Rapids 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company), 46+497 Seiten, gebunden \$ 34,99

Gordon D. Fee, Professor am Regent College in Vancouver, ist nicht nur Verfasser dieses Bandes, sondern zugleich Hauptherausgeber der Reihe *New International Commentary on the New Testament*, für die er selbst den umfangreichen Kommentar zu 1 Kor geschrieben hat. Schon von daher ist eine wichtige Untersuchung zu erwarten. Beim Studium des Bandes bestätigt sich dies auch in verschiedener Weise.

Das Vorwort belehrt darüber, daß der Autor mit seinem Kommentar sowohl die praktische Benützung wie den theoretischen, wissenschaftlichen Unterricht im Auge hat. Durch die Lesbarkeit und den spirituellen Akzent einerseits wie durch die exegetische Auseinandersetzung mit dem Text selbst, der wissenschaftlichen Literatur und philologischen Fragen andererseits wird er beiden Ansprüchen ausgiebig gerecht. Man freundet sich mit diesem Kommentar beim Lesen aber vielleicht trotzdem nur langsam an, denn er ist in gewisser Hinsicht sehr konservativ - der Autor hält nicht nur 2 Thess, Kol und Eph, sondern auch die Past für echte Paulusbriefe und ordnet den Phil z.B. chronologisch nach dem Eph ein -, in anderer Hinsicht aber auch rebellisch, weil Fee gegenüber einer ganzen Phalanx von Exegeten die These vertritt, daß es sich beim berühmten Hymnus Phil 2,5-11 gar nicht um einen Hymnus, sondern um *exalted prose* handelt. Es ist weder eine unpaulinische Vorlage zu rekonstruieren noch nach den Ergänzungen des Paulus zu suchen, weil der Text ausschließlich von Paulus selbst stammt und sich der Argumentation des Briefes gut einfügt. Entgegen einer verbreiteten Meinung sieht Fee keinen Grund für eine Aufteilung in zwei bzw. drei ursprüngliche Schreiben nach Philippi, sondern tritt für ein einheitliches Schreiben des Apostels aus seiner römischen Gefangenschaft um 62 ein. Maßgeblich ist dafür u.a., daß der Verfasser eine Gattungsbestimmung für den ersten methodischen Schritt einer jeden Exegese hält und entsprechend dem besonders in den Vereinigten Staaten stark verbreiteten Interesse an antiker Rhetorik und Brieftheorien für das pln Schreiben zwei Typen zutreffen sieht, den "Freundschaftsbrief" und den "Brief mit moralischer Ermahnung". Obwohl der Verfasser selbst zugeben muß, daß 3,1-4,9 und 4,10-20 nicht so einfach zum Schema passen (3), bestreitet er doch einen polemischen Charakter (7) und meint er, daß sich die verschiedenen Teile gut zu einem einzigen Stück zusammenfügen (22). Obwohl man nicht bestreiten kann, daß verschiedene rhetorische Elemente im Brief anzutreffen sind und natürlich das Thema der Freund-

schaft vorhanden ist, sind vielleicht doch nicht bei allen Lesern die Zweifel darüber beseitigt, ob Paulus wirklich bei seinem (bzw. seinen) pastoralen Gelegenheitsschreiben nach Philippi das Schema eines exhortatorischen Freundschaftsbriefes vor Augen hatte und darauf bedacht war, es einzuhalten, und ob dieses Schema auch stark und überzeugend genug ist, den von vielen Exegeten empfundenen Bruch bei 3,2 zu überwinden. Daß auch die römische Abfassung es nicht ganz leicht hat, braucht nicht erwähnt zu werden. Beachtlich scheint die Argumentation zu 2,5-11, wie überhaupt der ganze Kommentar viele bedeutsame Anstöße zu neuer Auseinandersetzung mit Phil vermittelt. Für die europäische Exegese ist er ein weiteres Zeichen dafür, wie einflußreich die amerikanische Exegese geworden ist.

Linz

A. Fuchs

V. Koperski, *The Knowledge of Christ Jesus My Lord. The High Christology of Philippians 3,7-11* (Contributions to Biblical Exegesis and Theology, 16), Kampen 1996 (Kok Pharos Publishing House), XVIII+368 Seiten, kartoniert hfl 69,90

Bei dieser Publikation handelt es sich um die stark umgearbeitete Fassung einer Dissertation, die 1991 an der Catholic University of Leuven (J. Lambrecht) vorgelegt wurde. K. untersucht darin unter Anwendung vorwiegend linguistischer Methodik die Perikope Phil 3,7-11, um deren Struktur, Bedeutungsgehalt und christologische Aussage zu erheben. Sachgemäß beginnt sie mit einer - freilich sehr weit gefaßten (zum Ausgang nimmt sie 2 Petr 3,15-18) - forschungsgeschichtlichen Skizze und legt besonderes Gewicht auf die Darstellung der differierenden Positionen zur religionsgeschichtlichen Herkunft der Wendung "Erkenntnis Christi". Das zweite Kapitel umfaßt notwendige Vorüberlegungen, zunächst im Hinblick auf die aufgegriffenen linguistischen Methodenschritte, wobei K. moderner Methoden-Euphorie durchaus kritisch gegenübersteht: So wird Altes und Neues angewandt, "although the 'new' sometimes turns out to be the old by another name" (74). K. geht - freilich ohne zureichende Argumentation angesichts der kontroversen Forschungslage - von der Einheit des Phil aus (69-72), aus dessen Gesamtheit sie als Kontext für den zur Untersuchung anstehenden Abschnitt die besonders enge, auf Gegenseitigkeit im geistlichen und materiellen Sinne beruhende Beziehung zwischen Paulus und den Philippnern eruiert. Dabei treten auch die Argumentationsstruktur des Phil und die Frage nach erkennbaren Gegnern in den Blick. Als Ergebnis erscheint eine von Verfolgung und Gegnern gefährdete Gemeinde, die aber - und das ist das Zentralthema des Phil - mit Gott, Christus,

Paulus und untereinander in Gemeinschaft lebt und darin die Kraft Gottes erfährt, die sie weiterhin nach Vollendung in Liebe streben läßt; allein wichtig ist dabei die Erkenntnis Christi (vgl. 132-134).

Die eigentliche Untersuchung von Phil 3,7-11 beginnt in Kapitel drei mit der syntaktischen Analyse, die in großer Akribie die Beziehungen der Satzglieder zueinander in ihren Abhängigkeiten und zeitlichen Perspektiven erörtert. Hilfreich ist dabei die gegliederte Darbietung des Textes (142f). Es liegt in der Natur solcher Detail-Untersuchungen, daß sie in einzelnen Elementen auch anders erfaßt werden können. So erkenne ich im Konjunktiv Aorist in Phil 3,8e.9a (und auch im Infinitiv 10a) eine ingressive Bedeutung, die Beginn und Dauer umgreift, während K. von "a future sense" (145) spricht. Auch den inhaltlichen Chiasmus 10bc - 10d.11, gegen den sich K. wendet (188f), möchte ich für die syntaktischen Beziehungen nicht außer acht lassen. M.E. zeigt sich hier auch die Gefahr einer vom semantischen Gehalt isolierten Betrachtung rein syntaktischer Verhältnisse. Die beiden folgenden Kapitel sind der Erhebung des semantischen Gehalts mit Schwerpunkt auf Phil 3,9.10f gewidmet, was durchweg in enger Anlehnung an die Erörterung bestehender Forschungspositionen geschieht. Der Begriff *dikaiosyne* beispielsweise wird bei Paulus im Zusammenhang von Partizipations-Terminologie verwendet und ist durch christozentrische Füllung charakterisiert. Er bezeichnet Gottes grundlegendes Tun, das dann im Glauben ergriffen wird und in den Bereich menschlicher Anstrengung fällt. "The contrast between *my own righteousness* and *that which is through faith in Jesus Christ* is not a contrast between human effort and divine grace, but rather an opposition between two human attitudes, two kinds of human perception, one of which is characterized by ignorance that in Christ the messianic age has dawned, and another which consists in *the knowledge of Christ Jesus my Lord*" (236). Der Bedeutungsgehalt der Wortverbindung "Gemeinschaft seiner Leiden" erfordert eine "inklusive" Interpretation: "spiritual as well as physical" (258); wenigstens kurz angesprochen ist dabei auch das wichtige pln Paradoxon von Kraft Gottes in menschlicher Schwachheit (260f). Bei der Erörterung des pln *koinonia*-Begriffs vermißt man freilich die grundlegende Studie von J. Hainz, *Koinonia. Kirche als Gemeinschaft bei Paulus* (BU 16), Regensburg 1982.

Nach solchen semantischen Klärungen wendet sich die Untersuchung im sechsten Kapitel der zentralen Wendung "Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn" zu, die als "key expression" auch Auswirkungen auf das Verständnis pln Theologie zeigt (287). Diese ist von Paulus ganzheitlich, "with the whole of his being" begriffen und umfaßt Erfahrung und Intellekt (288). Paulus selbst erfuhr diese Erkenntnis grundlegend im Damaskus-Ereignis, lebt aus ihr als Motivation für die Ge-

genwart und erhofft "fullness of knowledge" in der Zukunft (289). Diese Erkenntnis ist grundlegend für jede christliche Existenz, da in ihr Christus wahrgenommen wird (320). Sie ermöglicht das Vertrauen, daß Christus der Retter ist, und so für die Gemeinde Standhaftigkeit in Bedrängnis und Verfolgung (291). Den religionsgeschichtlichen Hintergrund der Formulierung entdeckt K. im jüdischen Weisheitsdenken, wobei sie einschlägige Texte der LXX befragt; vielleicht hätte das Hinzuziehen jüdischer Schriften der hellenistisch-römischen Zeit hier noch eine Vertiefung erbracht. Nach der Verifizierung dieser Ergebnisse an anderen Paulusbriefen (301-319) geht K. noch auf theologische Implikationen ein, stellt in Verbindung mit dem "Hymnus" Phil 2 die Einzigkeit Christi heraus und warnt vor christologischen Interpretationen, die die Gottheit Christi noch nicht im NT grundgelegt sehen wollen. Letzteres scheint mir freilich die Möglichkeiten dieser Perikopen-Monographie zu sprengen. Ist bei der Herausarbeitung der positiven Aussage des Paulus eine solche Verteidigung nötig? Die abschließend ausgeführte Absicht, Exegese und Systematische Theologie in kreativen Dialog miteinander zu bringen, ist ehrenwert. - Indices der Bibelzitate und der zitierten Autoren erlauben gezieltes Nachschlagen.

Die Stärke der beschriebenen Arbeit liegt in der detaillierten Beschäftigung mit einer für das pln Christus-Verständnis zentralen Aussagereihe, die eine ihrer Bedeutung adäquate Würdigung erfährt. K. vermag an etlichen Stellen Klärungen, Präzisierungen und Vertiefungen anzubieten, die einen fundierten Zugang zum Text weisen. Die Auseinandersetzung mit einschlägiger Literatur, die eigenständig abwägt und urteilt, ist breit angelegt und durchzieht die Struktur der ganzen Untersuchung. Daß dabei ein gewisser Schwerpunkt auf englischsprachiger Literatur liegt und in größerem Umfang auch ältere Titel herangezogen werden, scheint akzeptabel. Diese fast durchgängige Orientierung an Positionen der Forschung steht aber m.E. gegenüber dem Paulus-Text zu sehr im Vordergrund, so daß dessen Lebendigkeit, die aus dem Wirkungsgefüge Text - Leser/Hörer resultiert, wenig wahrgenommen wird. Dabei handelt es sich doch um einen situativ veranlaßten Text, der außerhalb seiner Vorstellungs- und Ereigniswirklichkeit zu erstarren droht. - Als erheblichen Mangel habe ich das Fehlen eines Literaturverzeichnisses empfunden.

Augsburg

S. Schreiber

H. Kraft, Die Bilder der Offenbarung des Johannes, Frankfurt-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994 (Verlag Peter Lang), 243 Seiten, kartoniert öS 508,-

H. Kraft, emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Universität Kiel, legt mit diesem Band erneut einen Kommentar zur Apk vor, nachdem er diese Schrift bereits 1974 in der Reihe des HbNT besprochen hatte. Zum Unterschied von der sehr philologisch und historisch orientierten Ausrichtung dieser Reihe verzichtet die vorliegende Interpretation auf alle Anmerkungen und jeden wissenschaftlichen Apparat, um in relativ kurzen und prägnanten Abschnitten einen sachlich fundierten theologischen Kommentar zum Text zu bieten, der jeweils abschnittsweise abgedruckt ist. Der eigentlichen Erklärung geht eine Einleitung voraus, in der für das Verständnis der Apk wichtige Zusammenhänge erörtert werden. Dazu gehört eine Beschreibung des biblischen Prophetentums, eine kurze, aber sehr aufschlußreiche Skizzierung der davidisch-kriegerischen und damit diesseitigen Messiaserwartung Palästinas und der davon verschiedenen des Diasporajudentums, das eine himmlische Gestalt erwartet, die die unter alle Völker Zerstreuten nach Jerusalem zurückführen wird. Nach Meinung des Verfassers ist es die theologische Leistung des Paulus, daß die Messiaserwartung der Diaspora auf Jesus angewandt wurde, während die Urgemeinde Jesus mit dem Endpropheten identifizierte, wobei wichtig ist, daß schon vorchristlich das Leidenschicksal mit einem Propheten verbunden war.

Neben diesen allgemeinen Hintergrundinformationen ist auch die Beurteilung der Apk selbst von seiten des Autors interessant. Er sieht die Entstehung der Schrift in mehreren Etappen, rechnet 4-8,5 (Thronsaalvision, Berufung des Lammes zur Herrschaft und die Siegelvisionen) zum ältesten Kern, während die romfeindlichen Kapitel 12, 13, 17 und 18 erst später angefügt wurden. Nach weiteren, kleineren Stücken bilden die sieben Sendschreiben von Apk 2-3 den letzten Einschub. Für die Festlegung der Abfassung geht K. - unter Berücksichtigung der gerade geschilderten stufenweisen Entwicklung - von Apk 13 und 17 aus, denn die hier beschriebenen Zustände seien auf Kaiser Nerva und seinen Mitregenten Trajan zu beziehen und die entsprechenden Abschnitte somit "zwischen Sommer 97 und Frühjahr 98 entstanden" (25). Dementsprechend sei auch die ominöse Zahl 666 nicht auf Kaiser Nero zu münzen, sondern auf die griechische Form von M. Nerva zu beziehen. Da die Sendschreiben "die Regelung der Christenprozesse durch Trajan voraussetzen" und die Gemeindegustände in den Briefen des Ignatius von Antiochien "dieselben wie in den Sendschreiben" sind, plädiert K. dafür, "daß die Schlußredaktion zwischen 111 und 117 erfolgt ist, nach der Statthalterschaft des Plinius in Bithynien und vor den Briefen des Ignatius" (25). Als Verfasser

kommt wegen des großen Unterschieds in Stil und Theologie zwischen Apk und JohEv keineswegs der Zebedaide Johannes in Betracht, sondern ein Prophet, der "im westlichen oder zentralen Kleinasien zu suchen" ist und von dem die Endredaktion des Buches stammt. Aus dem semitisierenden Stil ist zu entnehmen, daß der Autor die Sprache der Propheten nachahmt. "Seine Inspiration soll sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form seiner Rede zeigen" (30). Wichtig ist auch der Hinweis des Verfassers, daß im alten Hauptteil des Buches der Christustitel noch nicht auf Jesus angewandt wird, wofür K. als einzige Parallele die in hellenistischen Kreisen Samarias entstandene Didache nennen kann.

Der Kommentar selbst kommt ohne alle Umschweife zur Sache und vermittelt in kurzen und klaren Sätzen das notwendige religionsgeschichtliche, biblische, historische und theologische Wissen, was einmal mehr die Fragwürdigkeit jener Unternehmungen zeigt, in denen sich die methodischen Reflexionen fast überschlagen oder manche Autoren wegen zu einseitiger linguistischer Blickrichtung nur mehr wenig oder überhaupt nicht zum Wesentlichen kommen. Wegen seiner sachlichen Qualität und seiner einfachen Sprache kann man diesen Kommentar sowohl für die wissenschaftliche Exegese wie für die praktische Lektüre der Apk sehr empfehlen.

Linz

A. Fuchs

M. Rissi, Die Hure Babylon und die Verführung der Heiligen. Eine Studie zur Apokalypse des Johannes (BWANT, 136), Stuttgart-Berlin-Köln 1995 (W. Kohlhammer Verlag), 95 Seiten, kartoniert öS 624,60

Der Verfasser kündigt dem Leser bereits im Vorwort an, daß er mit dieser Monographie beabsichtigt, "gegen den Strom alter Überzeugungen und Tendenzen zu schwimmen, die in der Forschung so selbstverständlich geworden sind, daß man sie kaum mehr anzuzweifeln" wagt (5). Wie sich in den folgenden Kapiteln zeigt, bestreitet er entschieden, die Apk sei als eine Schrift zu verstehen, die eine allgemeine Christenverfolgung durch Kaiser Domitian zum Hintergrund habe. "Hauptproblem ist nicht die politische Situation, sondern die religiöse des Synkretismus in den Gemeinden Kleinasiens" (56); "Ein Konflikt der Christen mit dem Staat wegen des Kaiserkults wird nirgends erwähnt, obwohl Domitian die Göttlichkeit seiner Person offenbar mehr betonte als seine Vorgänger. Eine Intensivierung des Kaiserkults war in den Provinzen damit kaum verbunden" (67). Johannes, der ursprüngliche Verfasser der Apk, hat aufgrund seiner Naherwartung "nie versucht,



die Zeit des Anbruchs des Endes mit einer bestimmten Person oder konkreten geschichtlichen Ereignissen zu verbinden" (65). Das wurde erst von einem sekundären Interpolator oder Redaktor unternommen, der für den Abschnitt Apk 17,9-14 verantwortlich ist und das Tier aus dem Meer - anders als Apk 13,1-10 - mit Nero und Domitian identifizierte (68). Und auch dieser ist nicht vom Kaiserkult Domitians oder einer Verfolgung von Christen durch ihn betroffen, sondern nur davon, daß "seine Regierung eine *fundamentale Unsicherheit* und *Angstatmosphäre* im Reich erzeugte, die zur Erwartung einer künftigen Verfolgung führte" (68). Dazu passend werden für die Zukunft befürchtete Verfolgungen (2,10) und die der nahen Vergangenheit in Pergamon (2,13) nur als "lokale Belästigungen der Gemeinden" eingestuft (58). Ein weiterer Interpolator hat zwar mit dem jüdischen Traditionsstück Apk 17,15-17 ebenfalls eine Deutung auf einen konkreten Kaiser, nämlich Nero redivivus, vorgenommen, aber davon war Johannes selbst noch weit entfernt, der unter dem Tier aus dem Meer allgemein nur den Antichrist als geistige Macht verstand (vgl. 72), während das Tier vom Land nur das Symbol aller falschen Religionen, in Kleinasien besonders des Synkretismus, darstellt und die Hure Babylon den "Inbegriff aller Gottlosigkeit des synkretistischen Religionswesens der Welt" bezeichnet (55). Obwohl die Bedrohung der kleinasiatischen Gemeinden durch den Synkretismus und auch die zunehmende Unberechenbarkeit Domitians in seinen späteren Jahren auch in anderen Arbeiten der letzten Zeit größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat als früher, kann es kaum überzeugen, wenn der Autor mit fadenscheinigen Gründen einen Bezug von 13,1-10 zu Dan 7 bestreiten möchte (32f) und damit eine Interpretation auf das Imperium Romanum ablehnt. Daß er dann das Tier aus dem Land nicht mehr mit der staatlich gelenkten Agitation für den Kaiserkult identifizieren kann, ist nicht verwunderlich, geht aber an deutlichen Hinweisen dazu (Standbild des Tieres, etc.) achtlos vorüber. So kann man das vorliegende Buch als Beitrag lesen, der auf die erwähnte Gefahr des Synkretismus mehr als manche anderen Kommentare aufmerksam macht und der auch weitere wertvolle Beobachtungen bringt, der aber in der Bestreitung eines Bezugs von Apk 13 auf Kaiserkult und römische Staatsgewalt vielleicht nicht jeden überzeugt.

Linz

A. Fuchs

A.H.B. Logan, *Gnostic Truth and Christian Heresy. A Study in the History of Gnosticism*, Edinburg 1996 (T. & T. Clark), XXIV+373 Seiten, gebunden \$ 24,95

Seit seiner Dissertation, die durch den renommierten Gnosisforscher R. McL. Wilson betreut wurde (Ende der 60er Jahre), umtreibt den Verf. die Problematik einer Neubestimmung der Entstehung der Gnosis. Das vorliegende Werk bietet eine Synthese seiner Untersuchungen zur Entfaltung der gnostischen Systeme und deren maßgeblichen Literaturbildungen. Dabei bietet die Analyse und Auswertung des Apokryphon des Johannes sowie der strukturanalogen Charakteristik der gnostischen "Häresie" bei Irenäus (Adv. haer. I.29 u.30) den maßgeblichen Ausgangspunkt. Die Rekonstruktion des Redaktionsprozesses dieser zentralen gnostischen Schrift (vgl. Stemma S.55 und die synoptische Zusammenstellung der Hauptmotive in den verschiedenen Redaktionsschichten S.56) ermöglicht einen Neuansatz dergestalt, daß die bisher sehr einflußreiche These einer entweder (heterodox-) jüdisch geprägten oder einer außer- (und vor-)christlichen Gnosis sowie ihrer sekundären Verchristlichung abgelehnt wird zugunsten der Gegenthese, daß bereits die früheste erkennbare (hinter den beiden genannten Bezugstexten liegende) Gestalt des gnostischen Mythos auf christliche Initiatoren zurückgeht! Diese waren offenbar der Überzeugung, daß ihre mythische Erlösungskonzeption in den Hauptgedanken sowie im baptismal-rituellen Ausdruck "as a valid form ... of interpreting Christianity" (XIX) gilt. Wie schon die spätere "Langfassung" des Apokryphons bestätigt, wurde die Frühfassung bald redaktionell "sethianisiert". Dieser Vorgang spiegelt sich ebenfalls in einer ganzen Gruppe von Sethianer-Texten als Auseinandersetzung mit der zunehmend orthodoxer sich darstellenden Großkirche.

Das originäre gnostische System des primären Mythos wird in sechs Kapiteln Zug um Zug so dargestellt, daß anhand der Themenbereiche: Theogonie und Kosmogonie, Anthropologie und Anthropogonie, Soteriologie sowie Eschatologie die innere Konsistenz dieser religiösen Denkwelt nachgewiesen wird. Immer wieder kann dabei die modifizierende Bearbeitungsstufe des sethianischen Redaktionsvorgangs (der auch eine gewisse Spiritualisierungstendenz erkennen läßt) beobachtet werden. Neben den informationsdichten und eindringenden Ausführungen beeindruckt die Intensität der Fachdiskussion mit anderen Forschungspositionen, wie sie ein breit gestalteter Anmerkungsapparat dokumentiert. Eine große Hilfe für punktuelle Weiterarbeit bietet ein sehr detailliertes und reichhaltiges Register zu den Quellentexten. Daß die hier vorgetragene und ausgearbeitete These keineswegs abgelegt ist, kann ein Seitenblick etwa auf die Position von Klaus Berger (TRE 13 unter "Gnosis/Gnostizismus" 519-535) bestätigen: "Das gnostische

Selbstverständnis betrachte ich mithin zum größten Teil als Surrogat für den Verlust der soziologischen und religiösen Identität im Judentum...als konsequent heidenchristlicher Ansatz eines 'missionarischen' Christentums" (S. 534).

Innsbruck

R. Oberforcher

A.M. Schwemer, Studien zu den frühjüdischen Prophetenlegenden *Vitae Prophetarum* I. Die Viten der großen Propheten Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel. Einleitung, Übersetzung und Kommentar; II. Die Viten der Kleinen Propheten und der Propheten aus den Geschichtsbüchern. Übersetzung und Kommentar (TSAJ, 49 und 50), Tübingen 1995 bzw. 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV+448 bzw. XVII+389 Seiten, gebunden je DM 298,-/öS 2325,-, mit einem Beiheft: Synopse zu den *Vitae Prophetarum*, 1\*-76\* (beigebunden und extra, kartoniert).

Mit bewundernswertem Eifer und ebensolcher Sachkenntnis hat die Autorin, die schon zusammen mit M. Hengel als Herausgeberin der Monographien zur Königsherrschaft Gottes (WUNT, 55; 1991) und zur Septuaginta (WUNT, 72; 1994) und durch eine Reihe von Aufsätzen mit frühjüdischer Thematik bekanntgeworden ist, diese beiden umfangreichen Bände in siebenjähriger Arbeit erarbeitet und den ersten Teil 1993 der Evangelischen Fakultät Tübingen als Dissertation vorgelegt. Nur die Behandlung der Bedeutung der *Vitae Prophetarum* für die ntl Exegese wurde aus methodischen Gründen für die Veröffentlichung in den ZNW ausgespart.

Im Hauptteil des ganzen Werkes, der die konkrete Kommentierung der einzelnen Prophetenviten umfaßt (I, 93-371; II, 1-334), bietet die Autorin zunächst den griechischen Text samt eigener Übersetzung, Bemerkungen zu Wortlaut, Inhalt und Aufbau sowie einen Vergleich der einzelnen vorliegenden Rezensionen. Dann folgt der Sachkommentar, der durch die Fülle der herangezogenen vergleichbaren jüdischen oder klassischen Literatur immer wieder erstaunen läßt und der deutlich verrät, daß Sch. jahrelang in der Schule von M. Hengel gearbeitet hat. Hand in Hand damit geht eine Auseinandersetzung mit der ganzen Flut der einschlägigen Sekundärliteratur, was beides dieses Werk fast zu einem lexikalischen Kompendium macht. In der generellen Einleitung zu der Untersuchung (I, 1-90) wird (1) über die Textüberlieferung, alte Übersetzungen und moderne Ausgaben referiert, (2) Aufbau, Inhalt und Sitz im Leben der Schrift erörtert, (3) Quellen und Tradition, (4) Verfasserfragen, (5) theologische Themen und schließlich (6) die Wirkungsgeschichte der *Vitae Prophetarum* behandelt. Die Verfasserin sieht deren

Wert nicht in historischer Auskunft über die Propheten, sondern in der Kenntnis der Vorstellungen, die sich die volkstümliche Überlieferung von ihnen machte. Während die Sammlung als ganze in das erste nachchristliche Jahrhundert zu setzen ist, reichen viele der verwendeten Traditionen viel weiter zurück. Es handelt sich um Nachrichten aus der babylonischen Diaspora, aus Ägypten und zum Großteil aus Palästina selbst, die der Verfasser "in der Jerusalemer Tempelbibliothek oder in einer der Jerusalemer Synagogen" (61) eklektizistisch aus verschiedenen umfangreichen Werken exzerpiert und neu verwendet hat. Das Gesamtwerk ist durch "die selbstverständliche Allgegenwart pharisäischer Schriftauslegung" geprägt (70), sodaß die Autorin einen vor 70 n. Chr. schreibenden Gesetzeslehrer als Verfasser vermutet. Für das Studium des NT sind die Bände durch zahllose Hinweise auf theologische Einzelmotive von großem Wert, die durch umfangreiche Register leichter auffindbar sind. Nicht zuletzt ist die - anstrengende - Lektüre dieses Werkes für den Hintergrund und die Umwelt des NT von großem Nutzen.

PS: Die Beurteilung der Ursprünglichkeit der Ablehnung der Zeichenforderung in der Logienquelle gegenüber Mk 8,11f (82) ist kaum wahrscheinlich, vgl. SNTU 19 (1994) 131-160. Und auch bei der Diskussion der eschatologischen Verkündigung Johannes des Täufers (245f) scheint die Autorin mit der neueren Diskussion nicht vertraut zu sein, vgl. SNTU 20 (1995) 23-149 [mit früherer Literatur].

Linz

A. Fuchs

W. Neuer, Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche, Stuttgart 1996 (Calwer Verlag), XVIII+939 Seiten gebunden DM 68,-/öS 503,-

In den vergangenen Jahren ist Adolf Schlatter (1852-1938) durch den Neudruck einer großen Zahl seiner exegetischen und dogmatischen Publikationen und die Neuherausgabe seines "Rückblick(es) auf mein Leben" durch K.H. Rengstorf (vgl. die Rezension in SNTU 6/7 [1981-82] 328-330) wohl um vieles bekannter geworden als zu seinen Lebzeiten. Dies gilt nicht nur für die persönliche und wissenschaftliche Biographie seines langen Lebens, sondern auch für die Verbreitung und Wertschätzung seines reichen wissenschaftlichen Werkes, das während seiner akademischen Lehrtätigkeit auf viel Zurückhaltung bzw. ausgiebige Kritik und Ablehnung gestoßen ist. W. Neuer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie der Universität Tübingen und Verfasser zahlreicher Beiträge zu Leben und Werk von A. Schlatter, gelingt es in dieser umfangreichen Monographie ausgezeichnet, die menschliche Seite Schlatter

ters in ihrer hervorstechenden Eigenart, seine religiöse Prägung als reformierter und aufgrund seines Elternhauses zugleich pietistischer Theologe, die Vielfalt und reiche Flut seiner wissenschaftlichen Publikationen zur ntl Exegese, zu Dogmatik, Ethik und Philosophie usw. in einer leicht lesbaren und höchst informativen Studie dem Leser anschaulich vor Augen zu führen. Fast Schritt für Schritt kann man das Leben Schlatters verfolgen, die Anlässe und Entwicklung seiner wissenschaftlichen Werke oder auch die massive Ablehnung miterleben, auf die Schlatter vor allem in Bern und Berlin stieß, wo er von Seiten des theologischen Liberalismus als unwissenschaftlich und als Pietist angegriffen und abgelehnt wurde, bis sich nach dem ersten Jahrzehnt in Tübingen das Blatt langsam wendete. Der Verfasser hat aus zahlreichen, bisher ungedruckten Briefen, Dokumenten und Manuskripten des Adolf-Schlatter-Archivs in Stuttgart, anderen ungedruckten Quellen und mündlichen Mitteilungen von Zeitgenossen Schlatters geschöpft und darüber hinaus das umfangreiche publizierte Werk (weit über 400 Titel) gründlich analysiert und verarbeitet. Obwohl die mehr als 900 Seiten dieses Buches ein gutes Maß an Zeit verlangen, vermitteln sie das Bild einer außerordentlichen, restlos von Glauben und theologischer Arbeit geprägten Persönlichkeit und geben besonders für Außenstehende zugleich einen umfassenden Einblick in die Welt protestantischen Glaubens und protestantischer Theologie innerhalb des Zeitraums von Schlatters Lebens. Dieses Werk ist für viele theologische Disziplinen (Exegese, Dogmatik, Philosophie, Kirchen- und Geistesgeschichte) eine Fundgrube und als narrative Einführung in ein interessantes Kapitel theologischer Geschichte sehr zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Bechtoldt, Die jüdische Bibelkritik im 19. Jahrhundert, Stuttgart-Berlin-Köln 1995 (Verlag W. Kohlhammer), 485 Seiten, kartoniert DM 128,-/öS 999,-

Der Verfasser widmet sich mit seiner 1995 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Mainz vorgelegten Dissertation (Prof. G. Mayer, Judaistik) einem Thema, das auf diese Weise noch kaum bearbeitet wurde. Parallel zur jüdischen Reformbewegung im 19. Jahrhundert ging ein radikaler Umschwung in der Einstellung zur Torah einher, erfolgte eine Übernahme der protestantischen Exegese in die entstehende jüdische wissenschaftliche Interpretation und vor allem eine Aufnahme der atl Quellenkritik, der die orthodoxe jüdische Bibelinterpretation nicht nur distanziert, sondern völlig ablehnend gegenüberstand. Der Autor kennzeichnet zu

Beginn seines Vorwortes treffend die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Aus einem 1985 veröffentlichten Standardwerk des amerikanischen Reformjudentums zitiert er den Satz: "the Torah is the greatest of all books, but do not believe that God made the Bible", um dann fortzufahren, daß solche Sätze "für das orthodoxe Judentum ... faktisch unannehmbar [ ]" waren. Man braucht ja nur die Behauptung eines der Hauptvertreter der Orthodoxie, David Hoffmann (1844-1921), gegenüberzustellen, der mit aller ihm zur Verfügung stehenden Energie die Position verteidigte, daß die gesamte rabbinische Tradition gleich wichtig sei, die mündliche Tradition genauso wie die Worte der Schrift, und daß "die Massora ... ebenso alt wie die heiligen Schriften selbst" sei (411). Es ist evident, daß die Überzeugung, daß jedes Wort der Torah auf Gottes Befehl niedergeschrieben wurde, in äußersten Gegensatz zur fortschrittlichen protestantischen Forschung geraten mußte, die immer mehr Quellen und Schichten im AT entdeckte und damit Texte *verschiedenen* Alters und *menschlicher* Herkunft. Aus solchen Äußerungen geht unübersehbar hervor, daß eine ganze Welt zwischen D. Hoffmann und dem von ihm vertretenen orthodoxen Judentum und den Anhängern des Reformjudentums Leopold Zunz (1794-1886), dem Begründer der Wissenschaft des Judentums, David Einhorn (1809-1879), Abraham Geiger (1810-1874) und Kaufmann (= Vorname!) Kohler (1843-1926) lag, die in der Übernahme der wissenschaftlichen Forschung am AT eine Emanzipation der jüdischen Exegese erblickten. A. Geiger wirft dem orthodoxen, traditionellen Judentum vor, "dass eine hässliche Kruste verschrumpfter Satzungen es bedeckt, dass das religiöse Leben zu juristischer haarspaltender Aeusserlichkeit sich verengt hat" (38), und L. Zunz urteilt: "Studium der hebräischen Literatur ist etwas, von der die gemeinen Talmudquäler gar keinen Begriff haben" (78). Umgekehrt wurde "das Universitätsstudium eines Juden ... im orthodoxen Umfeld als erster Schritt des Abfalls vom Glauben angesehen", ... "jede Erneuerung war mit einem Verrat am Judentum gleichgesetzt worden, und jeder Schüler, den man mit einem Buch in deutscher oder lateinischer Sprache antraf, hatte mit Sanktionen zu rechnen" (97f). Auf der einen Seite stand "der bislang unangefochtene verabsolutierte Status des Rabbinismus" (253) bzw. die Überzeugung, daß der Pentateuch "mitsamt der rabbinischen Auslegung unmittelbar von Gott dem Moses auf dem Sinai übergeben worden" war (vgl. 437), auf der anderen Seite klagt Geiger: "Schon lange hat mich das elende Treiben der jüdischen Theologen in Heidelberg und in Würzburg ... angeekelt" (203), und wurde "die talmudische Schrifterklärung als unleidliche(r) Irrtum, de(r) Midrasch als Entartung der Exegese" abgetan (232), was heute längst auch außerhalb des Judentums keine Zustimmung fände. Israel Hildesheimer, der Gründer des rabbi-

nischen Seminars für das orthodoxe Judentum in Berlin (1873) und David Hoffmann verteidigten die eine Wahrheit, die Reformer die andere. Bechtoldt gelingt es mit Hilfe der Heranziehung von umfangreichem, bisher nicht publizierten Archivmaterial ein anschauliches und lebhaftes Bild eines außerordentlichen geistigen Entwicklungsprozesses innerhalb des Judentums des 19. Jh. darzustellen, der auch für die Exegese-geschichte jeder christlichen Konfession aufschlußreich ist. Für das behandelte Thema sollte das Buch zur Standardlektüre gehören.

Linz

A. Fuchs

Sch. Ben-Chorin, *Theologia Judaica*. Gesammelte Aufsätze II, hg von V. Lenz, Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), VII+309 Seiten, gebunden DM 128,-/öS 999,-

Mit diesen Aufsätzen, Essays und Rezensionen ergänzt der Verfasser den ersten Band seiner *Theologia Judaica*, der 1982 erschienen ist, um die Arbeiten des darauf folgenden Jahrzehnts. Auswahl und Gliederung wie auch die Register stammen von der Herausgeberin, die die Aufsätze um die drei Themen: Beiträge zum Verständnis der Bibel, Wesen und Werden des Judentums, und Äußerungen zum christlich-jüdischen Dialog angeordnet hat. Während im ersten Teil der Aufsatz zu Franz Rosenzweig und seiner Verdeutschung der Schrift von Interesse ist, ist im zweiten die teilweise ausgiebige Kritik des Verfassers an Lehre und Gehaben des orthodoxen Judentums in seinen verschiedenen Formen bemerkenswert, dem er u.a. extremen Nationalismus, religiösen Anarchismus bzw. fanatischen religiösen Chauvinismus vorwirft (68), während das Phänomen des glaubenslosen Judentums mit einem Wort von H.J. Schoeps charakterisiert wird: "Die Juden glauben an Theodor Herzl, Karl Marx oder Sigmund Freud" (84). Auf der einen Seite findet er "bis ins Absurde getriebenen Formalismus", andererseits jüdische Glaubenslosigkeit als Massenerscheinung (67). "Wir nennen uns Israel und werden es immer weniger" (151). Im dritten Teil, der in seiner Qualität spürbar abfällt, kommt der neu entstandene Dialog zwischen Christentum und Judentum und die dahinterstehende Geschichte in vielen Facetten zur Sprache. Der Verfasser zeigt hier wie in anderen Publikationen sein deutliches Interesse am NT und Christentum überhaupt, wird aber dabei stark beeinträchtigt von der nicht zu übersehenden Tendenz, Jesus ins Judentum zurückzuholen und dort vollständig einzuebnen (Ur- und Nur-Jude, 188; die Heimkehr, 199 etc.). Christologische Aussagen des NT sind für den Verfasser kein Versuch, die Bedeutsamkeit der Person Jesu zur Sprache zu

bringen, sondern ein rotes Tuch, das ihn von der Gefahr eines Christus-Gespenstes reden läßt (z.B. 263 u.ö.). Nach B. ist auch anzunehmen, daß Jesus verheiratet war (was auch bei amerikanischen Juden zu lesen ist), ohne daß der Autor fürchtet, mit einer solchen Platttheit etwas lächerlich zu wirken. Ganz generell ist der dritte Teil des Buches von mancherlei Ressentiments und Einseitigkeiten nicht frei, sodaß man sich ein wenig wundert, daß weder der Verlag noch die Herausgeberin die Notwendigkeit eines Kommentars verspürt haben. Daß Jesus von Nazareth nur irrtümlich als Stifter des Christentums gilt, weil dies seinen eigenen Intentionen gar nicht entsprach (261), ist zwar als Behauptung nicht neu, zeigt aber, wie undifferenziert der Verfasser mit dem Text umgeht und wie wenig er mit ntl Exegese wirklich vertraut ist. Wiederholt gewinnt man den Eindruck, daß B. bei Wortlaut und Realien stehen bleibt und mehr gar nicht sehen will. Nichtsdestotrotz ist dort, wo es tatsächlich der Fall ist, seine Bereitschaft zum Dialog zu begrüßen, wenn auch die Anerkennung der *ganzen* Wahrheit Voraussetzung dafür wäre. Man wird dem Verfasser aber zugute halten müssen, daß er selbst im Vorwort seine Publikation *zur Kritik* stellt, auch wenn man besonders für den dritten Teil des Bandes seinem eigenen Urteil nicht widersprechen möchte, das er aus Goethes Faust entnommen hat: "Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis".

Linz

A. Fuchs

U. Schnelle (Hg), Reformation und Neuzeit. 300 Jahre Theologie in Halle, Berlin-New York 1994 (Verlag W. de Gruyter), VIII+450 Seiten, gebunden DM 178,-

1994 konnte die bekannte Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (so benannt seit 1933) ihr 300jähriges Gründungsjubiläum feiern, das die Theologische Fakultät zum Anlaß nahm, um die vorliegende Festschrift zu veröffentlichen. Diese renommierte Fakultät, an der im Lauf der Jahrzehnte gerade im biblischen Bereich viele bekannte Namen doziert haben (W. Lütgert, P. Feine, E. Klostermann, H. Windisch, J. Schniewind, E.v. Dobschütz, E. Fascher, E. Barnikol, G. Dellling im Bereich NT; J.J. Griesbach, W. Gesenius, M. Kähler, H. Gunkel, K. Aland in anderen Disziplinen) ist heute u.a. durch ihre Ausrichtung auf Reformationsgeschichte und Pietismusforschung, Westslawische Kirchengeschichte bzw. im biblisch-historischen Bereich durch das Projekt des Corpus Judaeo-Hellenisticum bekannt. Aus den insgesamt 18 Beiträgen des Bandes sind im vorliegenden Zusammenhang besonders die ntl von Interesse. H.v. Lips schreibt zu Inhalt und



Wandel des in Halle entstandenen Begriffs der Pastoralbriefe, K.-W. Niebuhr liefert ein Porträt von G. Delling als Erforscher des Frühjudentums, und vom Herausgeber stammt ein hermeneutischer Artikel, der sich mit den Problemen historischen Erkennens befaßt. Obwohl sie nicht zu den Hauptaussagen des Artikels gehören, liest man die kritischen Bemerkungen gegenüber Bultmann und zu einigen Schlagseiten feministischer Theologie mit Interesse (vgl. 90.94-97). Von E. Peschke findet sich eine interessante Abhandlung zur Pastoraltheologie (Collegium Pastorale) des Hallenser Theologen August Hermann Francke, die viele Bezüge zur Gegenwart aufweist und nicht nur Pastoraltheologen, sondern Theologen allgemein zum Lesen empfohlen werden kann. Ein katholischer Leser ist vielleicht erstaunt, bei einem Pietisten u.a. Ausführungen über den Wert der Beichte zu finden. Gustav Warneck, vorgestellt von A. Sames, sollte nicht vergessen werden, da für ihn der erste Lehrstuhl für Missionswissenschaft an deutschen Universitäten geschaffen wurde. Obwohl vom Standpunkt der SNTU die erwähnten ntl Aufsätze von größtem Interesse sind, empfiehlt sich der Band auch darüber hinaus, weil er ein anschauliches Bild der Theologischen Fakultät Halle-Wittenberg in seiner Geschichte und Gegenwart vermittelt.

Linz

A. Fuchs